

# VÖGELEKULTURBULLETIN

ALLES AUSSER GEWÖHNLICH

Ein-, Aus- und Weit-  
blicke in Kultur, Kunst  
und Wissenschaft

## UNMÖGLICH?

*Über die Kraft unserer Wünsche*

**Die Ausstellung im Vögele Kultur Zentrum.  
12. Oktober 2021 bis 20. März 2022**

# HERZENS WUNSCH

Wer seinen Visionen folgt,  
setzt damit enorme Energien  
frei: Das beweisen die sechs  
Frauen und Männer, die  
wir in diesem Magazin  
vorstellen.



Samuel Langhorne Clemens ist der lebende Beweis dafür, wie nachhaltig Träume unser aller Leben verändern können. Erst tingelte

**S** er planlos durch Amerika, dann aber erfand er sich 28-jährig neu und folgte seiner Berufung, dem Schreiben. In der Folge startete er unter dem Namen Mark Twain zu einer beeindruckenden Weltkarriere. Sinnigerweise notierte er später: «Trenne dich nie von deinen Illusionen. Denn sind sie verschwunden, wirst du zwar weiter existieren, aber nicht länger leben.»

Die sechs Frauen und Männer, die wir in diesem Magazin zeigen, folgten ebenfalls ihren Herzenswünschen. Journalistin Jessica Prinz hat die Menschen getroffen. Deren Porträts sind auch Teil der Ausstellung «unMÖGLICH? Über die Kraft unserer Wünsche», die ab 12. Oktober 2021 im Vögele Kultur Zentrum zu sehen ist. O

**JESSICA PRINZ** (\*1992) ist ein Multitalent: Sie erzählt liebend gerne Geschichten, die sie aus dem Leben anderer schöpft – am liebsten multimedial. Nach dem Studium in «Camera Arts» an der Hochschule Luzern Design & Kunst kam sie zum Journalismus. Dort kann sie das tun, was sie besonders gerne macht: Fragen stellen.



# INHALT

5

## Wenn scheinbar Unmögliches möglich wird

MONICA VÖGELE

6

## Die Fähigkeit, mutig zu handeln, lässt sich erlernen und trainieren

Interview mit  
ALEXANDRA KÖNZ  
und KAROLINA WIDLA

13

## I have a dream

HARALD WELZER

16

## Wir brauchen Utopien

GERO VON RANDOW

20

## Wünsch Dir was

FRANK LUERWEG

24

## Sei vorsichtig, was du dir wünschst!

ANDRINA LAURA VÖGELE

28

## Was macht uns wirklich glücklich?

Interview mit  
ANNEGRET BRAUN

31

## Schweiz im Glück

Blickpunkt

33

## Wunschlos – glücklich?

MARLEEN STOESSEL

35

## Die Wünsche der Schweizerinnen und Schweizer

Blickpunkt

38

## Möglichst unmöglich

KILIAN ZIEGLER

39

## Was, wenn sie wahr werden?

JENS JESSEN

45

## Wie frei denkt der Mensch?

EDDY NAHMIAS

47

## Lesen!

Buchtipps

49

## Das Paradies ist eine Insel

HANS CHRISTOPH BUCH



Marc Elsener, *Mind Bender*, 2011.  
Öl und Lackspray auf Leinwand.

Mehr dazu auf Seite 48.

## Werke aus der Ausstellung «unMÖGLICH?»

4

LUCIA DELLEFANT

12

ANNA GRABER

23

MYEONGBEOM KIM

32

FRANZISKA FURTER

43

NIVES WIDAUER

48

MARC ELSENER

55

JENNY ROVA

## Herzens- wünsche

10

HEINZ  
FREI

18

ANNA  
ROSENWASSER

26

CHRISTINA  
RAGETTLI

36

FELIX  
KELLER

44

MARIANNE  
BOTTA

50

DANIEL  
HÄNI

## Veranstaltungen im Vögele Kultur Zentrum zu «unMÖGLICH?»

52

Kulturraum & Kulturatelier

53

Führungen & Kinovorstellungen

54

Events & Workshops

## IMPRESSUM

Titelbild: MyeongBeom Kim (\*1976, Busan), *Untitled (Balloon Tree)*, 2009. Installation.

Trägerschaft des Vögele Kultur Zentrum und Herausgeberin des Bulletins (Verlag):

Stiftung Charles und Agnes Vögele, CH-8808 Pfäffikon SZ; Redaktion: Vögele Kultur Zentrum, Monica Vögele, Roland Grüter;  
Autoren: Helene Aecherli, Hans Christoph Buch, Roland Grüter, Jens Jessen, Alexandra Könz, Frank Luerweg, Eddy Nahmias,  
Jessica Prinz, Marleen Stoessel, Andrina Laura Vögele, Gero von Randow, Harald Welzer, Karolina Widla, Kilian Ziegler;

©Texte: Autoren und Herausgeberin; ©Bilder: Seite 43: Nives Widauer, © 2021 ProLitteris, Zurich. *Wir konnten leider nicht für  
alle Bilder die Urheber ausfindig machen. Falls Sie die Bildrechte besitzen, melden Sie sich bitte bei uns;* Gestaltung und

Grafik: Michael Schaepe; Druckvorstufe: Lutz Repro AG; Druck: Theiler Druck AG (klimaneutral, ID 53143-2109-1003;

Vögele Kultur Bulletin Nr. 112 erscheint: Oktober 2021; Auflage: 8000 Ex.



Lucia Dellefant, *impossible*, 2011. Auflage 4, Aluminium pulverbeschichtet, 39 x 80 x 0.6cm. Foto: Hubert Assai.



Sie fragt und appelliert, eröffnet dem Betrachter persönliche Assoziationsräume und lässt ihn zu einem Akteur innerhalb eines gemeinsamen gesellschaftlichen Prozesses werden. — **Lucia Dellefant**

«Folge Deinen Träumen!» – «Fordere das Unmögliche!» – «Wo ist Dein Mut?» Poppig-bunte Aufrufe und Fragen treten uns als Bildzitate aus der Wand entgegen. In ihrer Acrylmalerei, insbesondere in der Serie *Slogans* greift die Münchner Künstlerin auf Parolen zurück, die uns aus diversen Protestbewegungen seit Ende der 1960er Jahre bekannt vorkommen. Die Präsentation der Bildzitate widerspricht aber unseren Sehgewohnheiten, wenn zum Beispiel der Fluchtpunkt zweier Parallelen sich im Unendlichen zu verlieren scheint. Mit diesen starken optischen Täuschungen bezieht sich Dellefant bewusst auf Entwürfe utopischer Architektur.

In der raumgreifenden Installation *future* führt Dellefant ihre künstlerische Auseinandersetzung mit Utopien noch einen Schritt weiter. Schliesslich wurde die Installation auch für die

Ausstellungsreihe *upcycling society* entwickelt, die den gesellschaftlichen Wandel thematisiert und neue Zukunftsszenarien aufzeigen will. Dellefant lädt in *future* wortstark ein, positive Visionen für unsere Gesellschaft zu entwickeln. Wer neugierig auf mehr ist, findet hinter der Wortinstallation *starts* eine Handbibliothek mit Sitzgelegenheit. Hier kann man sich in Literatur zu verschiedenen Gesellschaftssystemen vertiefen. Angeregt durch aktuelle philosophische Bewegungen rüttelt Dellefant damit das Denken wach. Durch mutiges Denken und Handeln dehnen wir unsere eigene (Komfort-)Zone aus.

Seit über 20 Jahren lädt die Malerin, Bildhauerin und Designerin Lucia Dellefant zur Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und politischen Themen ein. Immer wieder schafft

sie hierfür Räume für Begegnung, Dialog und Diskussion. Ihre Arbeiten ermutigen, eine eigene Position einzunehmen und aktiv zu werden. **AK**

**Lucia Dellefant** (\*1965, München) studierte Kunsterziehung, lebt und arbeitet in München. Seit 1996 sind ihre Arbeiten in zahlreichen Einzel- und Gruppenausstellungen wie auch als «Kunst am Bau»-Projekte in Deutschland und international zu sehen.

# WENN SCHEINBAR UNMÖGLICHES MÖGLICH WIRD

Ja, auch ich wünsche mir, es würde wieder etwas Normalität in unser aller Leben einkehren. Dass die Leichtigkeit obsiegt, der Umgang mit den Mitmenschen einfacher und die Gespräche freudvoller werden. Dass die Aggressivität aus unserer Diskussionskultur verschwindet, dass die Menschen wieder den eigenen Verstand einschalten und nicht jede Aufmerksamkeit haschende Schlagzeile für bare Münze nehmen. Dass sie den Medien eh weniger Beachtung schenken – oder zumindest deren Schlagzeilen misstrauen, die nur dem Verkauf dienen. Ich wünsche mir, dass sich jede und jeder von uns zum obersten Ziel macht, das Virus, das uns dermassen zusetzt, durch Eigenverantwortung, aber auch durch solidarisches Handeln in die Knie zu zwingen, anstatt sich in etwelchen Schuldzuweisungen zu verkrallen.

## Das ist mein Wunsch, ein grosser Wunsch

Nun gibt es unterschiedliche Wege, solche Wünsche umzusetzen. Wir können sie ständig ausbauen ... und abwarten, was geschieht. In der Regel nicht sehr viel. Oder aber wir werden aktiv und überlegen, wie wir unsere selbstgesetzten Ziele erreichen – dieser Weg entspricht mir persönlich weit mehr. Denn wie ich aus Erfahrung weiss, kann ich Zufriedenheit und Glück niemandem delegieren. Meine Wünsche und Visionen muss ich mir selbst erfüllen, was nicht immer einfach ist.

Die Mühen fangen bereits mit der Wunscherkennung an. Oftmals fällt es mir schwer, wirkliche Anliegen von vermeintlichen zu unterscheiden. Verbringe ich die Ferien ohne Fernflug (dafür mit Genuss) in der Schweiz, weil ich das Ökosystem schonen will – in der Hoffnung, dass den nächsten Generationen Luft zum Atmen bleibt? Oder sind mir Reisen ins Ausland momentan einfach zu kompliziert, zu unsicher, zu aufwändig, weshalb ich die Schönheit der Schweizer Berge bloss als Alibi nehme, um mir die Mühen zu ersparen? Erst wenn ich meine wirklichen Bedürfnisse erforscht, ehrlich formuliert und akzeptiert habe, kann ich deren Umsetzung mit Aussicht auf Erfolg angehen. Dieser Prozess macht es mir enorm viel leichter, die erforder-

liche Kraft und Motivation aufzubringen, all die kleinen, manchmal auch lästigen Aufgaben anzupacken, die Wunscherfüllungen mit sich bringen. Und längst nicht nur, wenn es um die Ferienplanung geht. Diese ist vergleichsweise einfach.

Das Realisieren meines Wunsches nach friedvoller Normalität beansprucht weit mehr Kraft, weit mehr Aufwand. Doch auch hier gilt: Habe ich meine wirkliche Motivation hinter dem Wunsch erkannt, wird es leichter, das Angestrebte zu erreichen. Dann wird dieses starke, tiefe Sehnen zu einem Kompass. Er gibt mir den Weg vor, lässt mich recherchieren und abwägen, was für mich stimmig ist. Welche Konsequenzen beispielsweise mit der herbeigesehnten Normalität im Alltag verbunden sind und ob ich sie tragen kann. Und wenn ich mir zusätzlich im Detail ausmale, wie viel Freude mir das Wiedersehen mit Freunden, ein erfüllender Konzertabend oder auch eine wohlwollende Diskussionskultur bereiten wird, wächst in mir spürbar die notwendige Kraft, Hindernisse wegzuräumen und etwas zu bewegen. Ich will es anpacken. Ich will es umsetzen. Denn stelle ich mir die Vorzüge bildhaft vor, dann wird scheinbar Unmögliches möglich. Nicht nur im Kleinen, auch im Grossen.

Allein schon dieser Gedanke lässt mich lebendig und aktiv werden. Für meine persönlichen wie auch für meine gesellschaftlichen Wünsche! O

**MONICA VÖGELE** ist Präsidentin  
des Stiftungsrates der Stiftung  
Charles und Agnes Vögele und leitet  
das Vögele Kultur Zentrum.



# «DIE FÄHIGKEIT, „MUTIG ZU HANDELN, LÄSST SICH ERLERNEN UND TRAINIEREN»

Die neue Ausstellung im Vögele Kultur Zentrum lotet die Kraft unserer Herzenswünsche aus. Ein Gespräch mit Kuratorin *Alexandra Könz* und *Karolina Widla*, wissenschaftliche Mitarbeiterin, über die Kraft dieser Träume und scheinbar Unmögliches.

Interview  
**ROLAND GRÜTER**

**Der Titel der neuen Ausstellung im Vögele Kultur Zentrum lautet: «unMÖGLICH? Über die Kraft unserer Wünsche». Haben auch Sie solche Wünsche?**

**ALEXANDRA KÖNZ:** Ja klar. So wie wohl alle Menschen habe auch ich Wünsche, deren Umsetzung mir unmöglich scheint. Oft sind es Ideen oder Ziele, bei denen zwar mein Herz hüpfet, der Verstand aber zweifelt. Ich habe jedoch gelernt – nicht zuletzt durch die Vorarbeiten zu dieser Ausstellung –, wie wichtig es ist, Herzenswünschen zu folgen. Gewähren wir ihnen Raum und setzen sie trotz aller inneren oder äusseren Widerstände um, erfüllt uns das mit einer unbändigen Kraft. Das ist bei mir nicht anders. Diese Kraft überträgt sich übrigens auch positiv auf unser Umfeld – und generiert Energie für Projekte, die wir mit anderen angehen.

**Konnten Sie Ihren Lebenstraum bereits verwirklichen?**

**KAROLINA WIDLA:** Von wegen! Ich bin mir nicht mal sicher, ob es diesen einzelnen Lebenstraum überhaupt gibt. Keine Erfüllung kann uns für den Rest des Lebens wunschlos glücklich machen. Vielmehr geht es immer weiter, kaum hat sich ein Wunsch erfüllt: mit neuen Träumen, Herausforderungen, Hindernissen...

**In aller Regel träumen wir davon, glücklicher, reicher, erfüllter zu werden. Mindern diese Träume damit nicht auch unser reales Leben, weil sie dieses lückenhaft erscheinen lassen?**

**AK:** Mag sein. Weit wichtiger aber scheinen mir die Fragen: Folgen wir wirklich eigenen inneren Begehren oder bloss einer Begehrlichkeit, welche die Werbung, Social Media oder der Vergleich mit anderen in uns weckt? Und: Was genau steckt hinter einem Wunsch, beispielsweise nach Reichtum? Denn darin geht es in der Regel um weit mehr als um Geld. Der deutsche Neurobiologe Gerald Hüther sagt, jeder Wunsch gründe letztendlich in zwei Grundbedürfnissen: autonom zu sein und andererseits einer Gruppe zuzugehören.

**Welche Aufgaben erwachsen uns daraus?**

**AK:** Wir müssen lernen, wichtige von unwichtigen Träumen zu unterscheiden. Und: die wichtigen Träume ernst zu nehmen und ihnen nachzugehen. Wer das schafft, ist auf dem besten Weg zur Selbstzufriedenheit.

**Müssen Träume überhaupt zwingend umgesetzt werden, um uns glücklich zu machen?**

**KW:** Klar, es gibt wohl kaum etwas Schöneres, als wenn sich ein lang gehegter Traum erfüllt. Doch allein der Prozess des Wünschens hat Glückspotenzial. In diesem Punkt sind sich Expertinnen und Experten einig, wie unsere Recherchen gezeigt haben. Wünsche sind wichtig, damit Menschen psychisch gesund bleiben – egal, ob sie sich erfüllen oder nicht. Sie machen uns in schweren Zeiten Mut und lassen uns hoffen, dass das Leben irgendwann wieder besser wird. Allein, indem wir positive Szenarien und Wunscherfüllungen ausmalen, stärken wir mitunter unser Wohlbefinden und die Resilienz.

**Was, wenn die Umsetzung misslingt, der Traum platzt?**

**AK:** Dann kommt etwas anderes. Es ist keine Katastrophe, zu erkennen und akzeptieren, dass ein Vorhaben nicht umsetzbar ist. Durch das Loslassen wird

Was uns heute  
undenkbar scheint,  
ist morgen bereits  
Wirklichkeit.

der Blick frei für neue Möglichkeiten. Dies betrifft auch das Kollektiv. Manchmal ist es sogar besser, wenn grosse Visionen platzen. Das hat die Zeitgeschichte schon mehrfach bewiesen.

**Um die Ecke denken und damit neue Welten schaffen, wird von der Wirtschaft allenthalben gefördert, oft genug gefordert. Lässt sich diese Kraft tatsächlich ökonomisieren?**

**AK:** Selbstverständlich. Was uns heute undenkbar scheint, ist morgen bereits Wirklichkeit. Denken wir nur ans Smartphone oder Zalando, um zwei ökonomisierte Ideen zu nennen. Eine wichtige findet sich in der modernen Medizinforschung. Die neue Krebszellentherapie wäre vor ein paar Jahren noch undenkbar gewesen.

**Welche Faktoren stärken den Glauben an die innere Kraft – welche hemmen sie?**

**KW:** Damit wir unsere Ziele erreichen, müssen wir erst überhaupt daran glauben, dass wir dazu auch in der Lage sind. Die Psychologie nennt das Selbstwirksamkeitserwartung, also die Vorstellung, dass unsere Handlungen tatsächlich erfolgreich sein werden. Kleine Zwischenerfolge, Trainings, die Unterstützung von geliebten Menschen, aber auch das Mittragen eines Glücksbringers können sich positiv darauf auswirken.

**AK:** Hemmend hingegen sind negative Glaubenssätze, Killerphrasen und Ausreden. Das ist nichts für mich! Mir fehlt das Geld dazu! Ich habe keine Zeit! Denn Sprache schafft Realität – und hemmt uns, etwas zu wagen. Deshalb gilt es, aufmerksam auf die Rhetorik zu achten und gute Argumente gegen die Schwarzmalerei zu finden – oder diese einfach zu ignorieren. Manchmal träumen wir auch von Veränderungen und scheuen aber deren Konsequenzen: sei es in einer Partnerschaft, in der Familie, in der Firma, in der Politik, in der Gemeinde.

**Weshalb können nicht alle der inneren Kraft folgen? Schliesslich scheint das Rezept simpel: Just Do It! Mach einfach!**

**AK:** Weil wahrscheinlich sehr viele Menschen Angst vor den Konsequenzen haben. Auf der einen Seite schützt uns die Angst vor Torheiten – andererseits hält sie uns davon ab, Strategien zu entwickeln, mit denen sich Hindernisse überwinden und die Vorhaben zielstrebig angehen lassen. Nicht alle können diese Hemmnisse ablegen. Die Fähigkeit, mutig zu handeln, lässt sich jedoch erlernen und trainieren. Etwa mit Hilfe unserer Eltern, von Freunden oder dank Literatur,

Film, Theater und Ausstellungen, die uns entsprechende Denkanstösse geben. Ausserdem bieten sich auch mentale Techniken und kreative Strategien an. Erfolgserlebnisse, die wir im Leben sammeln, lassen die innere Kraft, Mut und Selbstvertrauen in der Folge immer mehr wachsen.

**Inwieweit wirken Gesellschaft und andere Faktoren mit?**

**KW:** Wichtige Faktoren spielen in diesem Zusammenhang Vorbilder. Oftmals kann man sich erst dann vorstellen, dass etwas möglich ist, wenn man es bei andern sieht. Sehr deutlich wird das zum Beispiel im Sport. In der Ausstellung erzählen wir unter anderem die Geschichte des britischen Laufsportlers Roger Bannister, der als Erster eine Meile unter vier Minuten lief. Damals, 1954, galt es als physisch unmöglich, die Vier-Minuten-Grenze zu unterbieten. Nachdem Bannisters Erfolg durch die Medien ging, schafften es plötzlich immer mehr Sportler, die Zeit zu knacken.

**Sind die Rahmenbedingungen der Gegenwart günstig dafür, Unmögliches zu schaffen?**

**AK:** Wenn nicht jetzt, wann dann?! Warum nicht jede Chance nutzen, die sich uns bietet? Die Rahmenbedingungen kreieren wir selber – und nicht etwa die Wirtschaftslage oder der Zeitgeist. Genau darum geht es in dieser Ausstellung.

**Wie sind Sie auf die Idee gekommen, dazu eine Ausstellung zu machen?**

**AK:** Begonnen hat es mit dem Roman *Alice hinter den Spiegeln*. Im Roman sagt Alice zur weissen Königin: «Etwas Unmögliches kann man nicht glauben.» Worauf die Königin antwortet: «Du wirst darin eben noch nicht die rechte Übung haben... Zuzeiten habe ich vor dem Frühstück bereits bis zu sechs unmögliche Dinge geglaubt.» Daraus ist unsere Idee entsprungen, uns mit dem «scheinbar Unmöglichem» vertieft auseinanderzusetzen – und damit verbunden, mit der Thematik des Wunsches.

**Ist das Thema derart brennend?**

**AK:** Es ist immer brennend. Gestern, heute, morgen. Denn Wünsche sind Teil unseres Lebens und unseres Daseins. Sich selbst kennenzulernen, sich selbst zu sehen und zu erfahren, ist zentral für unsere Existenz und unsere persönliche Entwicklung.

## «Wünsche sind Teil unseres Lebens und unseres Daseins. Sich selbst kennenlernen, sich selbst zu sehen und zu erfahren, ist zentral für unsere Existenz und unsere persönliche Entwicklung»

### **Auf welche Träume bezieht sich die Ausstellung explizit?**

**AK:** Auf solche, die unmöglich, unrealisierbar, unrealistisch scheinen. Dahinter stecken Bedürfnisse, die je nach Alter, Geschlecht, Sozialisation und Kultur und je nach Lebenssituation sehr unterschiedlich sein können: Wenn man (sterbens-)krank ist, wünscht man sich Genesung oder einen schönen Abschied. Wir zeigen hierzu Mutperlen von Kindern in Krebstherapie oder «Letzte Wünsche», die Sterbenden durch die Stiftung Wunschambulanz ermöglicht werden. Auch unsere Besucherinnen und Besucher werden ihre eigenen Wünsche und Träume nach Pfäffikon mit einbringen, diese allenfalls hinterfragen und neue Wege finden, sie zu erfüllen – für sich selbst, ihr soziales Umfeld und die Gesellschaft. Aus diesem Grund haben wir die Ausstellung als «Mitmachausstellung» konzipiert.

### **Was verstehen Sie darunter?**

**AK:** Die Zuschauer werden aktiv in die Ausstellung eingebunden. Wir haben diverse partizipative Stationen eingerichtet. Wir laden die Besucher spielerisch und sinnlich dazu ein, über die eigenen Bedürfnisse und über sich nachzudenken. Es darf allenthalben gewünscht, gerätselt, gelauscht, analysiert, gestaunt, entspannt und hoffentlich auch etwas verzaubert und gelacht werden.

### **Das Vögele Kultur Zentrum vereint in seinen Ausstellungen stets Wissenschaft mit Kunst. Wie beschäftigen sich Künstler mit dem Thema?**

**KW:** Die Erfüllung von Wünschen ist in der Kunst selbstredend ein wichtiges Thema. In der Ausstellung zeigen wir zum Beispiel die Arbeit von Florian Graf, der im Rahmen des Projektes «Künstler verschenkt 25000 Franken» Geld für die Erfüllung von Wünschen verteilt hat. Die Bewohnerinnen und Bewohner eines Berner Quartiers konnten sich per Formular und Videobotschaft um die Wunscherfüllung bewerben. Oder die Arbeit «Mojo» der Basler Künstlerin Franziska Furter: Die Künstlerin hat eine bunte Wolke aus Glücksbringern geschaffen. Sie interessiert sich für die Frage, was Menschen unternehmen, um dem Glück und somit der Wunscherfüllung auf die Sprünge zu helfen.

### **Träume sind urmenschlich. Werden auch Lebensgeschichten in der Ausstellung erzählt?**

**AK:** Ja, und zwar unendlich viele. Jede davon ist spannend und berührend. Das kann ich Ihnen garantieren.

### **Gibt es eine, die Sie besonders fasziniert hat?**

**AK:** Die Geschichte von Jean-Philippe Jel. Er diente einst in Afghanistan und ist heute ein erfolgreicher Synchronschwimmer – der einzige männliche der Schweiz. Ich bin sicher, sein Beispiel motiviert viele andere Menschen, scheinbar Unmögliches anzupacken und damit eine Kehrtwende im Leben zu bewirken.

### **Träume sind nicht nur der Motor einzelner Menschen, sondern auch von Gemeinschaften. Ist dieser Aspekt auch Teil der Ausstellung?**

**KW:** Die Ausstellung dreht sich primär um die Wünsche von Individuen. Aber diese werden natürlich immer auch von der Gesellschaft mitgeprägt, in der diese leben. Andersrum prägen unsere Wünsche wiederum die Gesellschaft mit. Gemeinschaften brauchen nämlich Wünsche, die von vielen Menschen geteilt werden. Zum Beispiel, wenn es darum geht, zu entscheiden, wie eine wünschenswerte Zukunft der Welt aussehen soll. Hierzu zeigen wir in der Ausstellung einige wissenschaftliche Erkenntnisse.

**AK:** Selbstverständlich. Die Ausstellung beginnt und endet mit prägnanten Installationen, die jeden Einzelnen von uns auffordert, positive Gesellschaftsvisionen zu entwickeln – und aktiv daran teilzuhaben. Auch zahlreiche andere Beiträge thematisieren die Kraft kollektiver Wünsche.

### **Träume können zur Obsession werden. Wer davon träumt, immer schlanker zu werden, riskiert beispielsweise seine Gesundheit.**

**KW:** Stimmt. Selbstverständlich haben auch Träume ihre Schattenseiten. Studien zeigen beispielsweise, dass Menschen, die sich zu sehr darauf konzentrieren, wie toll es sein wird, wenn sie das Ziel erreichen, schaffen es weit seltener dorthin: Weil sie den Weg zu entspannt angehen und dabei mögliche Stolpersteine übersehen. Mit der Webapplikation «woop», die wir in der Ausstellung zeigen, können Besucherinnen und Besucher üben, ihre Wünsche mit Realität aufzuladen.





Jenny Rova,  
*I would also like to be – A work on jealousy*  
 2008. Fotografie, Collage.

Mehr dazu auf Seite 55.

Und die Arbeit der Künstlerin Jenny Rova «I would also like to be – A work on jealousy» behandelt sehr direkt das Thema Neid und wie es wäre, wenn wir das Leben mit einer anderen Person tauschen. Ein Wunsch, dessen Erfüllung ihren Preis hätte.

**Corona hat den Start der Ausstellung um ein Jahr verzögert: Waren alle Exponate noch erhältlich oder mussten Sie stark umlenken?**

**AK:** Auch wenn es schwer vorstellbar ist: Wir hatten kein Problem.

**Wie haben Sie die Zeit genutzt?**

**AK:** Mit Kreativität. Wir schufen neue Formate, wie etwa die Onlineplattform kultur.digital. Darauf waren auch bereits Geschichten zur unMÖGLICH?-Ausstellung zu lesen oder eine Interviewreihe mit verschiedenen Schweizer Kulturschaffenden, wie sie die Lockdowns erlebt haben. Darüber hinaus haben wir junge Künstlerinnen und Künstler unterstützt, die im Sommer 2020 ihre Werke im Kultur Zentrum erarbeiten und ausstellen konnten. Und wir haben überdurchschnittlich viele Exponate für die Ausstellung «unMÖGLICH?» selber entwickelt und produziert, so etwa eine Wunschmaschine.

**In einem Satz: Was sollen Besucherinnen und Besucher aus der Ausstellung mit nach Hause tragen?**

**AK:** Es ist viel mehr möglich, als wir glauben. O

**blick  
punkt**

**unMÖGLICH?**

*Über die Kraft unserer Wünsche*

**Die Ausstellung ist geöffnet von Dienstag, 12. Oktober 2021 bis Sonntag, 20. März 2022.**

**Mehr Informationen: [voegelekultur.ch](http://voegelekultur.ch)**



**ALEXANDRA KÖNZ** (\*1976) studierte Germanistik, Filmwissenschaft und Kunstgeschichte in Zürich und Berlin und promovierte zum Erzählen in zeitgenössischer Performancekunst in Zürich und Wien. Sie leitet seit 2019 operativ das Vögele Kultur Zentrum.



**KAROLINA WIDLA** (\*1990) studierte Altertumswissenschaften und Archäologie in Zürich und Berlin. Sie ist seit 2019 Wissenschaftliche Mitarbeiterin des Vögele Kultur Zentrum.

**JESSICA PRINZ**

Er ist ein smarterer Typ. Einer, den man mag im Dorf. Umso grösser ist der Schock, als der 20-jährige Heinz Frei

**E**an einen Berglauf geht – und Wochen später im Rollstuhl zurückkommt. Höchst motiviert bricht er zur Stafette in Seelisberg UR auf, auf seiner Berücksichtigungsrunde rutscht er jedoch im feuchten Gras aus, fällt in ein meter-tiefes Tobel, bleibt regungslos liegen. Es ist der 9. Juli 1978. «Ich war als junger Mann gerade dabei, zu lernen, auf eigenen Beinen zu stehen», sagt der heute 63-Jährige. Beim Laufen verliert er seine Fähigkeit, zu gehen.

Es ist eine «riesengrosse Katastrophe»: Spitalbett, Querschnittlähmung, Inkontinenz. Zerstörtes Selbstwertgefühl, ein stark angeschlagener Körper – und der geplatzte Traum der Sportlerkarriere. Heinz Frei weiss nicht, wo seine Zukunft liegt. Ist das das Abstellgleis? Die Sackgasse? Wie soll er da wieder rauskommen? «Ich war begleitet von Trauer, Wut, Unverständnis, von Hoffnungslosigkeit. Ich stand vor einem einzigen grossen Fragezeichen.» Er muss Abschied nehmen von einem Leben, das er nicht mehr führen wird – ohne zu wissen, was auf ihn wartet.



Denkt er an diese Zeit zurück, spricht er von der herausforderndsten Phase seines Lebens. «Rückblickend», sagt er, «ist es allerdings keine Katastrophe mehr.» Getragen von Freunden, der Familie und den Vereinen, denen er einst angehörte, ist er gefordert, «eine Trotzreaktion zu zeigen. Ich wollte Stärke zeigen, mich nicht einfach meinem Schicksal ergeben, sondern beweisen, dass ich das Beste aus der Situation machen kann.» Und irgendwann sieht Heinz Frei ein, dass er auch mit Handicap immer noch ein Mensch mit Wünschen sein darf. Mit Sehnsüchten und Bedürfnissen. Und das vieles möglich ist, wenn man will.

Die Physiotherapie in der Rehabilitation sei tatsächlich das härteste Trainingslager des Lebens, bestätigt Heinz Frei eine Aussage des ebenfalls paralysierten ehemaligen Skirennfahrers Silvano Beltrametti. Man müsse lernen, Kraft zu bekommen, da, wo man sie noch habe. Kraft, die einem helfe, Körperbeherrschung zu generieren und zurück in die Selbstständigkeit zu finden. «Damals lernte ich den Sport neu kennen – was Schmerz und Trauer auslöste. Denn dieser hatte mit jenem, den ich zuvor betrieben hatte, nichts mehr zu tun. Die Faszination und Dynamik fehlten gänzlich.»

1980 kommt das Schlüsselerlebnis. Vor seinem Hotel in Montreal führt ein Marathon vorbei, zum ersten Mal sieht er Rennrollstuhlfahrer, die daran teilnehmen. Und er hat den Gedanken: «Zu dieser Szene will ich gehören.» Der Wunsch wächst, Sport professioneller zu betreiben, besser zu werden, besseres Material zu entwickeln und weiterzukommen. Mit viel Geduld wird er zu einem Pionier des Schweizer Rollstuhlsports, reist sieben Jahre später wieder nach Montreal: mit der Absicht, an dem internationalen Marathon in der Kategorie Rennrollstuhl teilzunehmen. «Damals gelang mir das Kunststück, das Rennen sogleich zu gewinnen – vor der damaligen Weltelite. Danach gehörte ich zum Favoritenkreis – und ich gefiel mir in dieser Rolle.»

«Ich muss mir nicht mehr die Frage stellen: Wie wäre mein Leben verlaufen, wenn...? Ich werde sie ohnehin nicht beantworten können...»



Nun sitzt er in der Küche seines Hauses in Niederbipp BE, dieses ist rundum auf die Bedürfnisse eines Rollstuhlfahrers ausgerichtet. Mittlerweile lebt er mehr als doppelt so lange im Rollstuhl als zuvor. Er ist ein attraktiver Mann – auch wenn Attraktivität in aller Regel eher mit Dynamik, mit perfekten Körpern, etwa mit Körpergrösse, gleichgesetzt wird und weit weniger mit Heinz Freis Handicap, mit den «Scheichli», wie er seine ausgemergelten Beine nennt. Es gelingt dem zweifachen Vater und Ehemann allerdings mühelos, sein Gegenüber in den Bann zu ziehen. Mal den Tränen nahe, mal von innen heraus strahlend, erzählt er von seinem Lebensweg, von seinen Kämpfen, den Zweifeln – und den Olympiasiegen und vielen Goldmedaillen, die er sich erkämpft hat. Man merkt, dass er mit sich und dem Leben gänzlich im Reinen ist. «Ich muss mir nicht mehr die Frage stellen: Wie wäre mein Leben verlaufen, wenn...? Ich werde sie ohnehin nicht beantworten können. Ich kann aber sagen, dass ich durch mein Handicap Sachen erlebt habe, die ich als Normalo wohl nie erlebt hätte. Und dafür empfinde ich grosse Dankbarkeit.» O



«Ich bin auch  
mit Handicap ein Mensch  
mit Wünschen, Sehnsüchten  
und Bedürfnissen»

*Zur Person:* Heinz Frei sitzt seit 43 Jahren im Rollstuhl.  
Er gewann an paraolympischen Spielen 15 Goldmedaillen und gehört  
damit zu den erfolgreichsten Spitzensportlern der Schweiz.  
Sein Lebenstraum: Nach dem Unfall zurück in ein selbstständiges Leben  
finden – in ein Leben mit Selbstliebe und Wünschen.



Anna Graber, *Café des Visions\_Mapping Frauenfeld*, 2019. Wandzeichnung.

# Ein Wunsch verwandelt

eine scheinbar gegebene Realität in einen Raum voller Möglichkeiten. — **Anna Graber**



Wie wollen wir unser Stadtleben kreieren, um eine gesunde gesellschaftliche und nachhaltige Entwicklung anzuregen? Die Frage nach dem öffentlichen Raum ist für jede Gesellschaft zentral. Seit jeher werden die verschiedenen Interessen immer wieder neu verhandelt: Verkehrsberuhigung, genügend Parkplätze, mehr Grün ...?!

Mit ihrem Kunstprojekt *Café des Visions* – einer mobilen Lounge – sammelt und erforscht die Künstlerin Anna Graber seit zehn Jahren sowohl schweizweit und wie auch international die Wünsche, welche Anwohnerinnen und Passanten für ihren eigenen öffentlichen Stadtraum hegen. «Menschen auf der Strasse verfügen dank ihrer täglichen Erfahrungen über ein Expertenwissen, wie öffentliche Räume genutzt werden können», davon ist Anna Graber überzeugt.

Die Cafélounge lädt die Passanten zum Verweilen ein, um Ideen für den öffentlichen Raum zu spinnen, sie aufzuschreiben und zu diskutieren. Graber fragt zum Beispiel: «Was würde den Ort so einzigartig machen, dass du hier gerne Zeit verbringen würdest?»

Die mannigfaltigen Wünsche werden anschliessend auf einer grossen Wandzeichnung von der Künstlerin festgehalten. So entsteht eine neue sozio-geografische «Stadtkarte».

Dieses künstlerisch sichtbar gemachte Wissen kann Stadtplanern und Stadtbewohnern zur Verfügung gestellt werden. Es soll helfen, alte Strukturen zu hinterfragen und Innovationen anzuregen. *Café des Visions\_Mapping Pfäffikon* ist das jüngste Werk von Anna Graber, das sie im September 2021 eigens für die Ausstellung «unMÖGLICH?» umsetzt. **AK**

**Anna Graber** (\*1969, Zürich) lebt und arbeitet in Zürich als freischaffende Künstlerin und Forscherin. Sie studierte Vermittlung von Kunst und Design in Zürich sowie Kunst im öffentlichen Raum in Luzern. Ihre Interessen gelten öffentlichen Sphären – seien diese real oder virtuell – und der Kommunikation.

[cafe-des-visions.ch](http://cafe-des-visions.ch)

# I HAVE A DREAM

Es ist nicht so, dass es sie nicht mehr gäbe: die Zukunft, wie wir sie uns heute schon ausmalen. Sie entsteht gerade im Silicon Valley, wo Tüftler und Geschäftsleute am selbst fahrenden Auto arbeiten, an sich selbst überwachenden Häusern, sich selbst kontrollierenden Apps. Sie kommt hochtrabend daher, ist aber doch nur ein Infantilierungsprogramm. Offenbar soll unsere Zukunft darin bestehen, uns von Sensoren im Barfach mitteilen zu lassen, dass ein Gin nun aber wirklich genug war, schliesslich wollen wir ja morgen früh beim Joggen nicht underperformen, und die Krankenkasse findet das auch. Der Chef sowieso. Und im Übrigen sollten wir dankbar sein, dass Google und die anderen sich selbst dafür zuständig erklärt haben, alle Probleme zu lösen. Auch so ein Kinder Glaube, den wir ihnen abkaufen sollen.

Leider lösen diese Leute nur Probleme, die wir nie gehabt haben – oder war es jemals ein Problem, die Heizung hochzudrehen, wenn man fröstelte, oder das Fenster aufzumachen, wenn die Luft im Zimmer stickig war? War es jemals ein Problem, das Haus eines Freundes anzusteuern, den man besuchen wollte? War es jemals ein Problem, Milch zu kaufen? Die Probleme, die Google und all die anderen lösen, sind triviale Probleme. Das heisst: Für das Leben ist es total egal, ob die «gelöst» werden oder nicht. Anders verhält es sich mit nicht trivialen Problemen wie Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Gewalt – so Dinge, die sich durch die komplette Geschichte der Menschheit ziehen, ohne je gelöst worden zu sein. Aber gemildert, gebessert, abgeschwächt. Die Verhältnisse zum Besseren zu verändern: Das war einmal die Zukunft.

Heute ist der visionäre Horizont in unseren westlichen Gegenwartsgesellschaften kaum noch zu sehen, so kurz ist er. Je komfortabler auf der einen Seite und

**Wer heute nach vorn schaut, sieht Klimawandel, Kriege, Katastrophen. Positive Visionen der Welt von morgen sucht man dagegen vergeblich. Dabei hätten wir sie gerade jetzt bitter nötig, meint der Sozialpsychologe Harald Welzer.**

---

je krisenhafter auf der anderen Seite diese Gegenwart geworden ist, desto weniger Zukunft taucht in den Wunschaushalten auf. Zukunft, das ist heute: Schlimmeres verhindern, Vorhandenes konservieren, keine Experimente. Das war mal anders.

Auf den Zukunftsbildern des Grafikers Klaus Bürgle (1926–2015), der die Fortschritt Lust einer ganzen Ära visualisiert hat, schiessen Magnetschwebbahnen durch Brückengeflechte, gleiten fliegende Autos durch farbenfrohe Megastädte und besiedeln Menschen ferne Planeten. Seine Vision einer künftigen Mobilität ist mehr als ein halbes Jahrhundert alt, vergangene Zukunft also. Die Fünfziger- und Sechzigerjahre waren, beiderseits des Eisernen Vorhangs, höchst zukunftssträchtige Zeiten. Im Westen träumte Walt Disney zusammen mit Wernher von Braun von der Eroberung des Weltraums, im Osten schickte man den ersten, übrigens ganz wunderbar designten, Satelliten ins All und schuf damit den «Sputnikschock», der den Auftakt zu einem äusserst ambitionierten Wettlauf ins All bildete. Aber nicht nur das: Dass der Westen technisch kurz hinten zu liegen schien, führte in Westdeutschland auch dazu, dass eine «Bildungskatastrophe» festgestellt und daraufhin die

«Wenn man sich nicht  
in andere, glücklichere Zustände  
hineinträumen und hineinwünschen kann,  
bleibt man auf das Angebot beschränkt,  
das andere bereitstellen»

Hochschullandschaft weit geöffnet wurde. Technischer Rückstand bedeutete die Notwendigkeit sozialen Fortschritts.

Es galt, eine Menge aufzuholen, und das war nicht nur technisch gedacht. In den USA arbeitete man derweil mit Nachdruck am Apollo-Programm und war tatsächlich zuerst auf dem Mond, und zwar bemannt und das gleich mehrmals. Das Ganze basierte auf Zukunftsvorstellungen, die physische und soziale Grenzen der Gegenwart mühelos hinter sich liessen. Energetisch stand dafür «unser Freund, das Atom» (Disney) als niemals versiegende Energiequelle, geeignet zum Heizen von Feldern zur Verbesserung der Ernte genauso wie zum Antrieb von Autos, Schiffen, Flugzeugen, was immer. Die Fortschrittszuversicht war systemübergreifend und fand ihren Ausdruck im technisch hochgerüsteten American Dream, der selbstverständlich auch die Grenzen des Planeten für überwindlich hielt, genauso wie in der in jeder denkbaren Hinsicht überlegenen Leistungsfähigkeit des Sowjetsystems.

Ganz egal, zu welchem System die Himmelsstürmer gehörten: Einig waren sie sich in der Überzeugung, dass die Welt vor allem aus Zukunft bestand. Diese imaginäre Zukunft hatte viele Dimensionen und ergriff auch die Gesellschaftsvorstellungen: B.F. Skinner, der Begründer der modernen Verhaltenspsychologie, entwarf in seinem Roman *Walden Two* eine neue Gesellschaftsform, in der alle nach den Erkenntnissen der Verhaltensforschung leben, die westliche akademische Jugend träumte von der «befreiten Gesellschaft» oder praktizierte sie hippiemässig schon mal. Zukunftsforscher traten auf die Bühne, derweil Commander MacLane von der Raumpatrouille Orion genauso wie das (dem Westfernsehen weit überlegene) Ostzonen-Sandmännchen gern mit dem Raumschiff kam und die Zukunft daheim im Wohnzimmer visualisierte. Kurz: Die Zeit war voller Zukunftsbilder. Sie wirkten stark, weil die Zukunft machbar schien. So ganz anders als heute.

Heute scheint ja nicht mal mehr die Gegenwart vorstellbar. Selbst in wirtschaftlich prächtig dastehenden Ländern erscheint alles – ausser den Wirtschaftsdaten – im Aggregatzustand der Krise: Die militärischen Interventionen endeten seit Bushs «Krieg gegen den Terror» allesamt in einem Fiasko, das neben neuen Formen des organisierten Terrorismus riesige Flücht-

lingszahlen hervorgebracht hat; Klimawandel, Finanzmarktkapitalismus, die Rückkehr des Kalten Krieges – wohin man auch blickt, sieht es aus, als habe man den besten Teil der Zukunft schon hinter sich. Und die Öko- und Klimabewegten sind sehr gut im Beschwören negativer Zukunftsbilder – doch wo sind ihre positiven?

Die Ökobewegung hat es nie geschafft, eine wünschenswerte Zukunft zu bebildern. Ihr Bildhaushalt besteht entweder aus plastiküberschwemmten Meeresoberflächen, verölten Möwen, depressiven Eisbären und räudigen Waldflächen oder aus einer komplett fantasiefreien Rama-Welt, in der friedfertige, bunt angezogene Mittelständlerinnen und Mittelständler im Schatten kreisender Windräder gute Laune haben. Dabei taugen ihre Dystopien so wenig wie ihre Utopien zu irgendetwas. Apokalypsen sind langweilig, wenn sie nie eintreten, und im Übrigen ideologisch, wenn sie den Untergang für alle prophezeien. Denn nicht mal der Ökozid hält einen sozialistischen Tod bereit, den alle Menschen gleich sterben werden – die Armen trifft es auf jeden Fall eher, die Reichen später.

Die fürchterlichen Prospektbildchen von der nachhaltigen Zukunft sind genauso dicht an der Warenästhetik der konsumistischen Wirklichkeit, dass darin nicht das kleinste Fünkchen des Anderen, also einer unentdeckten, zu erobernden, neuen Wirklichkeit aufblitzt. Zukunft ist bloss wie jetzt, und wenns hochkommt, etwas besser. Ihr Gegenteil, die Apokalypse, wird diskontiert: So schlimm wird es ja erst in einer noch unbestimmten Zukunft kommen, weshalb wir heute erst mal so weitermachen können. So wird die dystopische Zukunft zu einer Abstraktion, trotz all der Untergangsbilder, und eine utopische gibt es gar nicht erst.

Diese Lücke im Bildhaushalt des Zukünftigen ist nicht nur ein Symptom dafür, dass Gesellschaften wie unserer nichts mehr einfällt, sie lässt auch jede Menge Raum für Scharlatane wie die Silicon-Valley-Innovatoren, die mitteilen, ihre Programme könnten künftig Krankheit und Behinderung beseitigen, die Energieverschwendung beenden, den Tod abschaffen und die Kinder überwachen.

Nur das Fehlen jeder Idee von einer wünschbaren Zukunft lässt solche Schwundstufen des Visionären attraktiv erscheinen: Man muss nur mal die Vision vom fliegenden Auto mit der vom selbst fahrenden Auto vergleichen. Das eine überwindet die Schwerkraft und die Begrenztheit des Raumes, im anderen wird man wie

# I HAVE A DREAM

ein Kleinkind in der Karre gefahren. Das eine ist ein Vehikel zur Eroberung, das andere erobert den Fahrer. Das Space Age verstand Zukunft als Expansion von menschlichen Möglichkeiten und dachte in der Kategorie der permanenten Überschreitung des heute Machbaren; die digitale Epoche dagegen hat nicht mehr in ihrem visionären Vorratsschrank als immer weitere Gadgets zur Erhöhung von Bequemlichkeit mittels Fremdsteuerung und Kontrolle. Sie liefert schon jetzt die perfekte Ausstattung für eine sedierte Gesellschaft fantasiefreier Konsumzombies, denen jederzeit gesagt wird, was sie als Nächstes wünschen sollen.

Gerade hier, in der radikal sinnfreien Zone, spüren wir das Verschwinden von Zukunftsbildern aus unseren Wunschhaushalten besonders. Die Gegenwart besteht eben nicht nur aus lösbaren Problemen, sondern vor allem aus unlösbaren. Gewalt zum Beispiel ist, obwohl fast alle sie schlecht finden, noch aus keiner Gesellschaft verschwunden, Ungerechtigkeit ebensowenig wie Ausbeutung; die ästhetische und ökologische Verschundung der Welt ist ein grösseres Problem als jemals zuvor. Das alles ist nicht lösbar, aber Fortschritt bestand in den vergangenen paar hundert Jahren vor allem darin, die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass die unlösbaren Probleme immer weniger schlimm ausfielen.

**HARALD WELZER** (\*1958) ist Sozialpsychologe und Publizist. Er war Professor für Transformationsdesign an der Universität Flensburg und ermunterte Designer, Architekten, Schriftsteller, Filmer und Wissenschaftler, ihre Ideen einer wünschenswerten Zukunft zu entwerfen. Diesen Text hat er ursprünglich für das deutsche *SZ-Magazin* geschrieben.



Dafür wurde die Zukunftsvorstellung, Menschen sollten frei sein und gleich vor dem Gesetz, umgesetzt, indem Freiheit und Gleichheit erkämpft wurden. Die machtvollsten Instrumente dafür waren Träume, und gewiss hatten die technoiden Tagträume vom besseren Leben ihre Verwandtschaft in den sozialen Tagträumen derselben Zeit: «I have a dream» war der stärkste Satz der Epoche.

Gerade in unserer absurden Gegenwart, die zwischen dem höchsten jemals erreichten Lebensstandard und realen und irrationalen Ängsten vor allem und jedem oszilliert, sind Zukunftsbilder, Skizzen eines möglichen anderen Lebens, Wirtschaftens und Kooperierens unverzichtbar. Man muss sich etwas anderes vorstellen können, um den Wunsch zu haben, sich dahin auf den Weg zu machen. Dafür sind Reallabore gut – Orte, an den schon heute anders gelebt, gearbeitet, gedacht wird –, aber sie ersetzen nicht die Bilder, wie alles anders sein könnte.

Wünschen, das war das grosse Thema des Philosophen Ernst Bloch, ist eine Produktivkraft. Damit lassen sich andere Wirklichkeiten bauen. Wenn man sich nicht in andere, glücklichere Zustände hineinträumen und hineinwünschen kann, bleibt man auf das Angebot beschränkt, das andere bereitstellen. Die digitale Konsumgesellschaft erfüllt jeden Wunsch schon, noch bevor man ihn gehabt hat – das ist die Amazon-Welt, in der die Drohne das nächste Produkt schon mal ungefragt ausliefert. Permanente Bedürfnisbefriedigung ist permanente Gegenwart.

Wollen wir so wirklich leben? Oder sollten wir nicht lieber endlich anfangen, wieder eigene Zukunftswelten zu entwerfen, Welten, wie sie sein sollten – soziale Utopien, die zugleich eine Ästhetik des Widerstands gegen die infantile Konsumhölle entwickeln würden? Und zwar nicht nach den öden Fantasien technischer Machbarkeit, sondern nach den Überraschungen des Entdeckens. O

# WIR BRAUCHEN UTOPIEN

**Wer Zukunft entwirft,  
ist kein Träumer. Indem wir uns  
das perfekte Morgen ausmalen,  
erkennen wir, wo es im Hier  
und Jetzt hakt.**

---

**GERO VON RANDOW**

Das utopische Denken wurde schon oft beerdigt. Die Nachrufe waren noch jedes Mal verfrüht. Solange es Menschen gibt, die eine Gesellschaft ohne Gewalt, Ungerechtigkeit, Arbeitsfron und Naturzerstörung für möglich halten und sich aufgrund der Diskrepanz zwischen dem Wirklichen und dem Möglichen empören, werden sie Utopien ausmalen.

Idealvorstellungen eines guten Zusammenlebens also.

**D** Könnte es indes sein, dass uns die utopischen Ideen ausgehen? Denkbar ist es ja, dass ihre Menge endlich ist. Jedenfalls wurde nach der kommunistischen Utopie keine weitere mehr entworfen (allerdings: Was sind schon 100 oder 150 Jahre in einer Geschichte, die bis auf Platos Utopie vom idealen Staat zurückgeht?). Vielleicht stellt sich dieser Eindruck auch deshalb ein, weil die meisten Utopien um das gleiche Thema kreisen: die Begrenzung, Definition oder gar Abschaffung des Privateigentums. Das kann auch gar nicht anders sein, denn die Art und Weise, wie Eigentumsrechte geregelt und ausgeübt werden, zählt seit vielen Jahrhunderten – und bis heute! – zu den Grundübeln der Zivilisation. Wer einen utopischen Entwurf wagt, kommt an dieser Frage nicht vorbei.

## Politischer Machbarkeitswahn

Die weitestreichende Innovation des utopischen Denkens stammt aus der Zeit unmittelbar vor der Französischen Revolution. Ursprünglich waren Utopien unerreichbare Orte im Raum, wie zum Beispiel die Insel Atlantis. Im Jahr 1771 aber veröffentlichte der Pariser Schriftsteller Louis-Sébastien Mercier seinen Roman *Das Jahr 2440*, mit dem er die Utopie an einen Zeitstrahl knüpfte. Nun konnte diese zum Ziel politischen Handelns werden oder, wie der österreichische Ökonom und Sozialist Otto Neurath 1919 schrieb, zur «gesellschaftstechnischen Konstruktion». Neurath war davon überzeugt, «dass ein gewaltiger Teil unserer Lebensordnung zielbewusst geformt werden kann, dass insbesondere Verbrauch und Erzeugung mengenmässig bestimmt und geregelt werden können, selbst wenn wir Sitte, Religion und Liebe zunächst gesellschaftstechnisch noch nicht beherrschen können oder wollen – nur gut, dass ihm dieses «wollen» am Schluss noch eingefallen ist.



## Für den Utopisten ist die Gegenwart weniger wert als die Zukunft.

Solches Denken darf man im Rückspiegel der Zeit als Machbarkeitswahn bezeichnen. Die Fünfjahrespläne der untergegangenen sozialistischen Welt sind ein grotesker Ausdruck davon. Fairerweise muss eingeräumt werden, dass Symptome dieses Wahns noch immer allgegenwärtig, ja geradezu epidemisch sind – in Finanzinstitutionen, Technologiekonzernen oder militärischen Führungsstäben gleichermaßen.

### Im Jetzt umsetzbare Utopien

Der Umstand, dass viele Utopien Aufsichts- und Strafsysteme vorsehen, mit denen die Einhaltung ihrer Gesetze erzwungen werden soll, unterscheidet sie ebenfalls nicht prinzipiell von heutigen Systemen wirtschaftlichen und staatlichen Zwangs. Allerdings hat das 20. Jahrhundert gezeigt, dass Utopien eine offene ethische Flanke haben: Für den Utopisten ist die Gegenwart weniger wert als die Zukunft. Da liegt die Versuchung nahe, diesen Gedanken auch auf den gegenwärtigen Menschen auszudehnen. So dachten Lenin, Guevara und Mao: Wer gegen ihre Revolution war, war weniger wert.

Längst nicht alle Utopisten sind dieser Versuchung erlegen. Im Gegenteil, seit je gibt es eine Strömung im utopischen Denken, der zufolge bereits die gegenwärtige Praxis Züge des Zukünftigen annehmen soll. Im Jahr 1969 etwa forderte der Sozialphilosoph Herbert Marcuse, Vaterfigur rebellierender Studenten, «dass die Freude an der Freiheit und das Bedürfnis, frei zu sein, der Befreiung vorangehen müssen» (eine Forderung, die von den Organisationen der sogenannten Neuen Linken dann leider nicht eingelöst wurde).

Insbesondere in den vergangenen zwei Jahrhunderten sind in diesem Sinne immer wieder Gemeinschaften gegründet worden: Handwerkerkollektive, Landkommunen und vieles mehr. Das setzt sich bis heute fort, namentlich in Südeuropa. Derartige Gemeinschaften kennen Phasen des Aufstiegs und des Zerfalls, doch das ist kein Anlass zur Häme, wenn man an das vergleichbare Schicksal kapitalistischer Unternehmen denkt.

Es gibt da eine überraschende Verwandtschaft zwischen kleinkollektivistischen Utopien und dem Wirtschaftsliberalismus: Beide ermuntern die Leute, ihre Ideen doch einmal in der Praxis auszuprobieren, auf die Gefahr des Scheiterns hin.

Das stärkste Argument für die Pflege von Utopien formulierte wieder der Ökonom Otto Neurath: Man erkenne, schrieb er, «dann erst voll das Wirkliche, wenn man auch das Mögliche überschaue». Ein aktuelles Beispiel: die Migration. Hier beschreibt die Parole «no Borders», keine Grenzen, eine Utopie, nämlich die Regel, dass niemandes Freizügigkeit beschränkt werden dürfe – ohne danach zu fragen, unter welchen Bedingungen diese Regel gültig werden könnte. Damit eröffnet es eine Diskussion um Fluchtursachen und den Lebensstil des globalen Nordens, über Integration und die Rechtsposition von Migranten. Über den Horizont des Gegenwärtigen. Mit anderen Worten: Gar so unpolitisch, wie es ihm gerne vorgeworfen wird, ist das utopische Denken nicht. O

**GERO VON RANDOW**  
(\*1953) ist Publizist, Autor  
und Redakteur der Hamburger  
Wochenzeitung *Die Zeit*, für  
die er diesen Artikel auch  
geschrieben hat.



Foto: Nicole Neumann

**JESSICA PRINZ**

Anna Rosenwasser liebt die Liebe. Diese ist ihr sogar mehrfach in die Haut tätowiert. Viele kleine Herzen zieren

**A**den Körper der LGBTQ-Expertin und feministischen Autorin. Als «selbsternannte Berufslesbe» kämpft sie für die Liebe. Insbesondere für gleichgeschlechtliche, freie Liebe. Davon träumen genügt ihr nicht.

Schon früh wird der gebürtigen Schaffhauserin gesagt, sie sei eine politische Frau – lange bevor sie selber erkennt, dass sie eine ist. Sie verschläft Abstimmungen, den ersten Bund der Zeitung legt sie konsequent zur Seite. Dann aber wächst ihr Interesse am Feminismus: «Darauf haben mich nicht etwa schlaue Artikel gebracht, sondern Bilder mit einfachen, zugänglichen Sätzen.» Sie ist fasziniert von den vielen Memes, die dem gängigen Bild der lustbefreiten Feministin widersprechen und stattdessen verkünden: Auch «Tussis» und Frauen mit Selbstbräuner können feministisch sein. Dass feministische Anliegen mit der Bundespolitik, mit Abstimmungen und harten gesellschaftlichen Diskussionen zu tun haben, weiss sie damals noch nicht. Davon erfährt die Halbjüdin erst viel später in der Milchjugend – einer Organisation für «falschsexuelle» Jugendliche.



Es ist eine Organisation, in der sie endlich Zugehörigkeit findet. Eine Gruppierung, die sie so akzeptiert, wie sie ist, mit allem, was sie ausmacht. Darüber hinaus vertritt die Milchjugend jene Werte, die ihr wichtig sind. Dieses Umfeld politisiert die heute 31-Jährige nachhaltig. «Es gibt mir noch immer Kraft, zu wissen, dass ich Schulter an Schulter mit starken Menschen kämpfe. Zu wissen, dass ich nicht die Einzige bin mit meinen Anliegen. Und dass es Möglichkeiten gibt, sich mit Mitstreitenden zu verbinden.»

Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit ist urmenschlich. Auch Anna Rosenwasser kennt das Gefühl, obwohl ihre Familie und gute Freunde sie immer unterstützt haben. Ein fantastisches Gefühl, wie sie sagt. Eines, das alle Menschen kennen sollten. So auch Queers – also homophile, bisexuelle, nonbinäre oder intergeschlechtliche Frauen und Männer. «Menschen, die in unserer Gesellschaft untervertreten sind und systematisch erleben, dass sie in der Gesellschaft nichts zu sagen haben. Für diese Menschen setze ich mich ein.»

Ist der Kampf nicht schon längst ausgefochten? Nein, sagt Anna Rosenwasser: «Schweizerinnen und Schweizer überschätzen oft ihre Offenheit.» Sie begründen ihre vermeintliche Offenheit damit, dass es ihnen egal sei, welche sexuelle Orientierung jemand habe. «Dahinter steckt zwar eine nette Intention, sie ist aber leider nicht der richtige Weg. Liebevolle Gleichgültigkeit darf nicht die Antwort auf Scham, Hass und Gewalt sein. Mit Teilnahmslosigkeit lässt sich kein sozialer Wandel erreichen.»

Anna Rosenwasser wünscht sich, dass sich junge Frauen und Queers beim Wachsen und Starkwerden gegenseitig zuschauen können. Dass sie Macht und Raum bekommen – ob im privaten kleinen oder im grossen öffentlichen

Diskurs. Dass sie zusammenarbeiten und sich gegenseitig abfeiern. «Queers und Frauen sollen mit einem guten Gefühl in den Spiegel schauen und rausgehen dürfen, ohne Angst vor Gewalt oder Herabsetzung haben zu müssen.»

Sie wird zur Geschäftsführerin und – viel wichtiger – zum Aushängeschild der Lesbenorganisation Schweiz, zur LGBTQ-Aktivistin mit Vorbildfunktion. Die Grenzen zwischen der privat Bisexuellen und der politisch aktiven Berufslesbe verschwimmen. Annas Plan geht auf, die Personalisierung schafft Menschen Zugänge zu ihren Themen. Spaziert die Wahlzürcherin heute durch die Strassen, wird sie erkannt. Und sie freut sich darüber. Nicht ihretwegen, sondern weil sie merkt, dass das, was sie tut, ankommt und etwas bewegt.

Wer links politisiere, werde manchmal in die Hoffnungslosigkeit getrieben, sagt sie. Gesetzgebungen ziehen sich hin, die Mühlen mahlen langsam. Ein Fakt, der frustriert. «Schreibt mir aber jemand: Dank dir habe ich mich bei meinem arabischen Vater geoutet oder du hilfst mir, dass ich mich selbst sein kann, ist der Frust verfliegen. Das bedeutet die Welt für mich. Und gibt mir unheimlich viel Kraft und Energie, für meine Träume weiterzukämpfen.» O

«Es gibt mir Kraft, Schulter an Schulter mit starken Menschen zu kämpfen»



«Menschen,  
die in unserer  
Gesellschaft  
untervertreten  
sind und syste-  
matisch erleben,  
dass sie in der  
Gesellschaft  
nichts zu sagen  
haben. Für diese  
Menschen  
setze ich mich  
ein»

*Zur Person:* Die Feministin und LGBTQ-Aktivistin setzt  
sich für die Rechte und für die Selbstverwirklichung von Menschen ein.  
Ihr Lebenstraum: Freie Liebe für alle.

# WÜNSCH DIR WAS

Unsere Wünsche sind ein Fenster zu wichtigen Facetten unseres Selbst, sagen Psychologen. Haben wir verlernt, richtig zu wünschen?

FRANK LUERWEG

Schwitzend, verdreht, mit knurrendem Magen in der Schwüle des Dschungels liegend, malt sich Marc Wallert erstmals ein Bild aus, das ihn in den folgenden Wochen seiner Gefangenschaft begleiten wird: Er ist in seinem Stammcafé in Luxemburg und blättert in einer der ausliegenden Zeitungen. Im Hintergrund läuft Musik, der Duft gerösteter Kaffeebohnen hängt in der Luft. Freunde gesellen sich zu ihm und begrüßen ihn freudig – ihn, den sie so lange nicht gesehen haben. Und dann erzählt er ihnen, wie es damals war während der Entführung, die er nun so glücklich überstanden hat.

Am Ostersonntag vor 20 Jahren verschleppten Terroristen auf der malaysischen Insel Sipadan 21 Tauchtouristen und Hotelangestellte; Marc Wallert war einer von ihnen. Fast fünf Monate dauerte sein Martyrium. In seiner Fantasie konnte er die bedrückende Gegenwart zumindest für kurze Zeit hinter sich lassen. «Ich habe mir bis ins kleinste Detail ausgemalt, was ich als freier Mann tun werde und wie sich das anfühlen wird», sagt er rückblickend. «Diese Wunschvorstellungen haben mir nicht nur viel Kraft gegeben; sie halfen mir auch, mich in dieser immensen Stresssituation innerlich auszurichten und mich so zu verhalten, dass ich mein Ziel erreiche: zu überleben.»

Wünsche entspringen Bedürfnissen; sie entstehen, wenn es uns an etwas mangelt: In Gefangenschaft sehnen wir uns nach Freiheit, bei Durst nach Wasser, während des Lockdowns nach unseren Enkeln oder den Freunden. Wünsche können ein Fenster sein, durch das wir sehen, was uns in unserem Leben fehlt. «Es ist daher wichtig, dass wir unsere Wünsche ernst nehmen», erklärt die Motivationspsychologin Gabriele Oettingen, die an der Universität Hamburg sowie der New York University zum Thema forscht und lehrt. «Und zwar weil sie uns anzeigen: An dieser Stelle muss ich aufpassen, hier habe ich einen Mangelzustand und den möchte ich beheben.»

Gerade wenn es um das Beheben geht, hilft Wünschen allein aber nicht. Auf dieses Phänomen ist Oettingen schon vor fast drei Jahrzehnten gestossen; seitdem hat es sich in zahllosen Studien bestätigt. Ein Beispiel ist ein Experiment aus dem Jahr 2001, an dem mehr als 130 Berliner Studentinnen teilnahmen. Oettingen und ihre Kolleginnen Hyeon-ju Pak und Karoline Schnetter baten ihre Probandinnen, ein dringendes persönliches Problem zu beschreiben und anzugeben, wie sehr sie sich eine Lösung dafür wünschten. Die Probandinnen nannten zum Beispiel Konflikte mit den Eltern oder in der Partnerschaft.

## Kein Allzweckmittel

Dann sollten sie sich eine Zukunft ausmalen, in der dieser Streit beigelegt war, und dabei ganz konkret Aspekte formulieren, die sich dadurch aus ihrer Sicht zum Besseren ändern würden. Erstaunlicherweise ergriffen die Teilnehmerinnen in den Wochen danach nur selten Schritte, das Problem zu lösen und ihre Wunschfantasien Wirklichkeit werden zu lassen. Anders sah es aus, wenn sie sich nicht nur die rosige Zukunft ausmalen sollten, sondern danach auch die Steine auf dem Weg dorthin: Die Studentinnen schmiedeten dann häufiger konkrete Pläne, wie sie die Situation ändern könnten, und setzten diese auch öfter in die Tat um.

Träume sind Schäume. Möchten wir, dass sie wahr werden, sollten wir sie in der Realität erden. Das betont auch das ehemalige Entführungsoffer Marc Wallert: «Sehnsuchtsvorstellungen, wie ich sie hatte, können sicher sinnvoll sein», sagt er. «Dazu muss man sich in einem zweiten Schritt aber auch die Schwierigkeiten vor Augen führen, die ihnen entgegenstehen.» In Krisen sei es wichtig, zweigleisig zu denken: gleichzeitig optimistisch zu sein und risikobewusst vorzugehen. «Wer einfach naiv erwartet, sein Zukunftswunsch werde sich schon erfüllen, der läuft Gefahr, leichtsinnig zu werden.»

## Problematisch ist es dagegen, wenn wir uns unsere Wünsche nicht eingestehen – sei es, weil wir uns für egoistisch halten, beispielsweise bei sexuellen Wünschen, oder aber weil wir denken, wir hätten zu unseren Wünschen kein Recht.

Gabriele Oettingen sieht das ähnlich: Aus ihrer Sicht können uns positive Fantasien die Energie rauben, die wir eigentlich benötigen, um unsere Wünsche wahr werden zu lassen. Wir verwechseln gewissermassen Wunschvorstellung mit Wirklichkeit und lassen uns dadurch einlullen. Experimentelle Daten belegen, dass Menschen sich nach Zukunftsträumereien nicht mehr tatkräftig fühlen; sogar ihr Blutdruck sinkt.

Wie Wallert empfiehlt sie als Gegenmittel einen gesunden Schuss Realität: «Wer sich einen machbaren Wunsch positiv ausmalt und sich gleich danach darauf besinnt, welche inneren Hindernisse auf dem Weg dorthin im Weg stehen, der wird aktiv werden und sich den Wunsch erfüllen», meint sie. «Die wissenschaftliche Literatur spricht von mentaler Kontrastierung.» Tatsächlich hat sich diese Strategie in einer Reihe experimenteller Studien als erfolgversprechend erwiesen: beim Abnehmen; beim Erlernen einer Fremdsprache; bei dem Wunsch, mit dem Rauchen aufzuhören.

### Innere Triebkraft

Doch haben Wünsche nur dann eine Berechtigung, wenn wir daran arbeiten, sie umzusetzen? Der Oldenburger Psychotherapeut und Buchautor Joseph Rieforth sieht das nicht so. «Wünsche sind nicht unbedingt dazu da, erfüllt zu werden», betont er. «Das unterscheidet sie ganz klar von Zielen. Das Spannende dabei ist: Auch wenn wir sie nicht Wirklichkeit werden lassen, können sie uns doch dabei helfen, uns sinnvoll weiterzuentwickeln.» Unsere Wünsche sind demnach so etwas wie ein Kompass: Allein dadurch, dass wir sie hegen, lenken sie unser Leben in eine bestimmte Richtung. Doch damit sie diese Wirkung entfalten können, muss es uns gelingen, sie uns bewusst zu machen.

Gerade an dieser Fähigkeit fehle es uns jedoch leider oft, bedauert der Wissenschaftler. Er hat kürzlich zu diesem Thema ein Buch mit dem Titel *Wunschkompetenz* veröffentlicht – eine Wortschöpfung, die auf den ersten Blick überraschen mag: Ist uns das Wünschen nicht in die Wiege gelegt? Praktizieren wir es nicht fast tagtäglich, angefangen von der Kindheit bis ins hohe Alter? Wozu braucht es dann eine besondere Kompetenz? «Wünsche können uns auf einen Weg bringen, der uns nicht guttut», betont Rieforth. «Zum Beispiel dann, wenn sie nur vordergründig sind und das eigentlich zugrunde liegende Bedürfnis gar nicht adressieren. Wunschkompetenz bedeutet, mir kognitiv und gefühlsmässig in der Tiefe bewusst zu werden: Was möchte ich eigentlich wirklich – und wofür?»

Schon die Midas-Sage warnt uns vor den Gefahren falscher Begehrlichkeiten: Der antike König wünschte sich, dass alles zu Gold werde, was er berührte. Sein Fehler wurde ihm erst bewusst, als sich auch das Essen in seiner Hand in das wenig nahrhafte Edelmetall verwandelte. Tatsächlich ist es so, dass uns gerade Konsumwünsche selten langfristig zufriedenstellen. «Wir kennen dafür den Begriff der hedonistischen Tretmühle», erklärt die Psychologin Tatjana Schnell, die an der Universität Innsbruck zum Thema Sinn forscht: «Wir arbeiten darauf hin, uns einen Wunsch zu erfüllen. Doch schon bald, nachdem wir das geschafft haben – das ist typischerweise nach einigen Monaten –, geht unsere Glückskurve wieder nach unten, zurück zum Ausgangszustand. Kurzfristig fühle ich mich also gut, aber dann muss etwas Neues her.» Sie warnt davor, uns zu sehr auf die Defizite in unserem Leben zu konzentrieren. «Platon meinte, wenn wir nicht mit dem zufrieden sind, was wir haben, wären wir auch nicht zufrieden mit dem, was wir gerne hätten. Dieses Zitat finde ich sehr weise.»

Auch Tatjana Schnell streitet aber nicht ab, dass unsere Wünsche uns dabei helfen können, unserem Leben eine Richtung zu geben. Dabei komme es weniger darauf an, nach was wir uns sehnen oder wie wir es erreichen können. «Interessanter ist oft die Frage nach dem Warum: Aus welchem Grund hege ich diesen Wunsch überhaupt?» Denn Wünsche haben oft mehrere Schichten oder sind wie eine Walnuss, bei der wir zunächst die harte Schale knacken müssen, um an den Kern zu gelangen.

### Wünsche sind wie Zwiebeln

So kann der Wunsch, Karriere zu machen, ganz unterschiedliche Wurzeln haben: die Sehnsucht nach interessanteren Aufgaben; den Drang, Menschen anzuleiten und zu führen; die Suche nach mehr Respekt und Anerkennung. Oder auch das unbewusste Gefühl, dem Ehrgeiz der längst verstorbenen Eltern genügen zu müssen. Erst wenn wir die Wünsche hinter unseren Wünschen kennen, sind wir dazu in der Lage, die richtige Entscheidung zu treffen und damit unsere eigentlichen Bedürfnisse zu befriedigen.

Psychotherapeut Joseph Rieforth empfiehlt dazu einerseits den Blick in die Vergangenheit, in die eigene Biografie. «Wenn etwa jemand zu mir kommt und sich ein besseres Betriebsklima wünscht, frage ich ihn, wann er denn in seinem beruflichen Kontext bereits ein

# WÜNSCH DIR WAS

gutes Betriebsklima erlebt hat», sagt er. «Indem sich die Person gedanklich und sinnlich in diese Zeit zurückversetzt, wird ihr bewusster, was ihr in der aktuellen Situation konkret fehlt und welche Wünsche sie damit verbindet.» In einem zweiten Schritt soll sie sich dann gezielt vorstellen, wie sie sich fühlen wird, wenn das Problem gelöst ist. Einerseits trennt diese Frage Spreu von Weizen: Habe ich wirklich den Sachverhalt angepackt, der mir auf der Seele lag? Falls ja, entsteht daraus zudem zusätzliche Motivation, diesen Weg tatsächlich zu beschreiten.

Rieforth hat die Erfahrung gemacht, dass uns die Konzentration auf das, was uns persönlich wirklich etwas bedeutet, heute immer schwerer fällt: durch die omnipräsente Werbung, aber auch soziale Medien wie Facebook oder Instagram, die uns das Leben der anderen begehrenswerter erscheinen lassen als unser eigenes. Wir laufen Gefahr, uns von Fremden diktieren zu lassen, was wir uns wünschen sollen: genauso coole Freunde zu haben wie sie, ebenso tolle Reisen zu unternehmen, immer auf Achse zu sein, von einer glamourösen Party zur nächsten. Das verstelle uns den Blick auf unsere eigenen und somit eigentlichen Bedürfnisse – und damit auch den Weg zu unserem wahren Selbst. «Selbstentwicklung ist nicht möglich, wenn ich dauernd anderen folge», betont Rieforth. «Ich muss mir meines Selbsts bewusster werden. Ansonsten wird es in kritischen Lebenssituationen deutlich, dass das gar nicht mein Weg war, den ich da gegangen bin. Und dass sich daher das Glück, das ich mir davon versprochen habe, gar nicht einstellt – zumindest nicht langfristig.»

## Sehnsüchte, die uns dominieren

Besondere Skepsis sei angebracht, wenn ein Wunsch so intensiv werde, dass er alles dominiere. Seiner Erfahrung nach stehen solche Sehnsüchte oft stellvertretend für andere, die noch im Unbewussten liegen. «Es ist, als stünde man mit einer Taschenlampe im dunklen Keller und würde nur eine Ecke ausleuchten.» Auch die Innsbrucker Sinnforscherin Tatjana Schnell warnt davor, das Lebensglück von der Erfüllung eines Wunsches abhängig zu machen – nach einem Kind, einem Partner oder auch dem Traumjob, nach dem wir schon so lange streben: «Wünsche können uns den Weg verstellen, wenn wir zu viel an ihnen festmachen – wenn wir zum Beispiel sagen: Nur wenn ich diesen Wunsch erreiche, wird mein Leben gut.»

Denn auch wenn der Traum tatsächlich wahr wird, heisst das nicht unbedingt, dass er in der Realität hält, was wir uns von ihm versprochen haben. Ausserdem sind Wünsche nichts für die Ewigkeit: «Unsere Bedürfnisse ändern sich ständig, je nach Lebenslage», gibt die Psychologin Gabriele Oettingen zu bedenken. «Sich einen Wunsch zu erfüllen, bedeutet nicht das ewige Glück.»

Wunschkompetenz sei nicht einfach ein Tool zur Selbstoptimierung, sondern eher ein Mittel zur Selbstfindung, betont Rieforth: «An unseren Wünschen erkennen wir, was in uns schlummert und uns einzigartig macht. Sie können uns stärker in Einklang mit uns bringen. Dabei kommt es nicht auf konkrete Ziele an, sondern in erster Linie darauf, den Blick auf Dinge, Situationen und Personen zu schärfen, die für uns bedeutsam sind.»

## Wunschkompetenz – ein Mittel zur Selbstfindung

Problematisch ist es dagegen, wenn wir uns unsere Wünsche nicht eingestehen – sei es, weil wir uns für egoistisch halten, beispielsweise bei sexuellen Wünschen, oder aber weil wir denken, wir hätten zu unseren Wünschen kein Recht: Wieso benötige ich eine Haushaltshilfe? Andere schaffen es doch auch ohne. Wer aus Angst, das Falsche zu wünschen, seine Bedürfnisse hintanstellt, verbaut sich die Möglichkeit, sich weiterzuentwickeln. «Oft behaupten solche Menschen, sie seien wunschlos glücklich», sagt Rieforth. «Dann denke ich mir häufig: Das ist aber schade.» O

**FRANK LUERWEG** (\*1969) ist gelernter Biologe und Wissenschaftsjournalist. Neben den Chancen und Risiken der Digitalisierung gilt sein Interesse vor allem der Verhaltensforschung und der Psychologie. Dieser Artikel erschien ursprünglich im Magazin *Psychologie heute*.





# I always think

that an artist is a dreamer,  
doing an impossible and surreal job in the real world.

— **MyeongBeom Kim**

1000 rote Luftballons tragen einen Baumstrunk scheinbar mühelos in die Höhe. Was fliegt, fasziniert. Seit Jahrtausenden. Die Erdanziehung zu überwinden, ist ein Urtraum der Menschheit. MyeongBeom Kims *Balloon Tree* löst kraftvoll den Wunsch ein, das Unmögliche möglich zu machen. Kein Traum ohne Realität. Kein Möglich ohne Unmöglich. Und jede Wunsch-erfüllung hat auch ihren Preis – so schwebt der Baum zwar in grosser Leichtigkeit, doch muss er dafür seine Entwurzelung in Kauf nehmen.

In seinen fantasievollen, oftmals surreal anmutenden Installationen und Skulpturen bringt der südkoreanische Künstler häufig Elemente aus der Natur und aus industrieller Fertigung

zusammen und verbindet sie zu scheinbar unmöglichen Szenen. Diese Verbindung von Natürlichem und Künstlichem wirft beim Betrachten Fragen zum Verhältnis zwischen den Menschen und ihrer Umwelt auf und inwiefern diese manipuliert werden kann und soll.

*Balloon Tree* steht exemplarisch und poetisch für einige zentrale Fragen der Ausstellung «unMÖGLICH?»: Was bringt uns zum «Fliegen»? Welchen Preis sind wir bereit, für eine Veränderung zu zahlen? Wo zeigen wir Mut, weil wir unsere Wünsche mitteilen und uns dabei verletzlich zeigen? Was können unsere Wünsche alles in Bewegung setzen und ermöglichen, wenn wir an sie glauben? Was muss sterben, damit etwas Neues entsteht? **AK**

**MyeongBeom Kim** (\*1976, Busan) lebt und arbeitet in Seoul, Südkorea, und Chicago, USA. Er vereinigt andersartige Objekte zu poetischen Installationen, die eine Spannung von Wachsen und Verfallen ausdrücken.

# Sei vorsichtig, was du dir wünschst!

Oft wünschen sich die Menschen Dinge, ohne deren Konsequenzen zu bedenken.

**Andrina Laura Vögele** kennt gute Berater im Umgang mit Wünschen: Jinns, die wirbligen Geister aus der arabischen Mythologie und der islamischen Theologie.



Wünsche, so glauben wir, lassen unsere wildesten Träume wahr werden. Sie sind ein Tor zur Freude, zur Erfüllung, um zu kriegen, was immer wir begehren. Jede Gelegenheit im Leben nehmen wir wahr, uns etwas zu wünschen, von dem wir glauben, es werde uns das ultimative Glücksgefühl vermitteln. Doch da ist auch das Sprichwort «Sei vorsichtig, was du dir wünschst!» Wenn aber Wünsche die Lösung all unserer Probleme sein können, worin liegt dann der Sinn der mahnenden Worte?

Wir alle möchten uns etwas wünschen, wenn wir eine Sternschnuppe sehen, aber wissen wir auch, warum diese so hell glüht und leuchtet? Wenn ein Meteor auf die Atmosphäre trifft, also wenn sein Licht am hellsten ist und wir all unsere Hoffnungen und Träume auf ihn projizieren, genau dann verbrennt er in Wahrheit und löst sich auf. Nichts bleibt von ihm übrig. Unseren Wunsch binden wir folglich an etwas, das eigentlich nie eine Chance hatte. Was lehrt uns das?

## Magie lässt alle Träume wahr werden

Als Kind war *Aladdin* einer meiner liebsten Disney-Filme. Fliegende Teppiche, ein Palast, ein Tiger als Haustier und ein Wünsche erfüllender Flaschengeist – wie könnte man das nicht lieben? Disney-Filme machen uns glauben, alles und jedes ist möglich, und sie wecken somit die Sehnsucht nach ein bisschen Magie in unserem eigenen Leben. Ist ja auch so, Magie lässt alle

Träume wahr werden! Märchen zeigen uns das immer und immer wieder. So kommt Aladdin nicht nur zu seiner Traumfrau, sondern gleich auch noch zu einem Königsreich. Dies alles dank einer alten Lampe samt Geist. Die blaue, liebenswürdige Kreatur, die der Lampe entschlüpft, verzaubert nicht nur die Charaktere im Film, nein, gleich auch noch alle Zuschauer. Ariel wiederum, die kleine Meerjungfrau, inspiriert Mädchen, ihre Haare mit einer Gabel zu kämmen, und Dschinni, der Flaschengeist, lässt uns Öllampen in der Hoffnung reiben, einen ebenso zauberhaften besten Freund zu finden.

## Jinn – ein Teil der arabischen Mythologie

Doch wie auch in vielen Disney-Filmen – die Darstellung eines Dschinns ist nur sehr oberflächlich. Sie bringt einen spielerischen Dreh in eine eigentlich viel unheimlichere Sache; denn die Kreatur ist tief in Mythen und in der Religion verwurzelt. Dschinn ist die verdeutschte Version von Jinn, wobei nicht nur die Schreibweise, sondern auch das Konzept adaptiert wurde. Die genaue Herkunft ist nicht vollends geklärt, doch waren «Jinns» seit Anbeginn der Schriften ein Teil der pre-islamischen, arabischen Mythologie und islamischen Theologie.

Im Islam ist der «Jinn» eine Gottesschöpfung, genauso wie Menschen, Engel und Dämonen. Er wurde aus rauchfreiem Feuer kreiert und das magische Element, das er in sich trägt, macht ihn zum Zentrum vieler Erzählungen. Aladdins Flaschengeist hat damit aber kaum etwas gemeinsam. In den Schriften bestrafen Jinns die Menschen für ihre Fehltaten, finden aber Gefallen daran, sie im Unklaren über ihre Absichten zu lassen. Sie sind auch nicht an Lampen oder Dreiwunschkonzepte gebunden. Sie sind starke, freie Geister. Wenn Engel gut und Dämonen schlecht sind, dann befinden sich Jinns irgendwo dazwischen. Sie sind weder da noch dort, weder gut noch böse. Und wer sich in lauter Grauzonen bewegt, der provoziert automatisch ein Chaos – der bevorzugte Zeitvertreib der Geisterwesen.



Es ist 11:11, wünsch dir was! Schau, dort ist eine Sternschnuppe. Schnell, schnell ein Wunsch! Blase die Kerzen aus und wünsch dir dabei was Schönes, erzähl es aber niemandem, sonst geht der Wunsch nicht in Erfüllung.  
Wünsch dir was, was wünschst du dir, ich wünsche mir...

Jinns dienen übrigens beiden Seiten, der guten und der schlechten. Manchmal kann ein Mensch sie zwar an sich binden und sogar dazu bringen, seine Wünsche auszuführen. Doch ein Jinn ist fähig, die Worte des Wünschenden umzudrehen und aufs Unangenehmste gegen ihn zu verwenden. Ganz nach dem Motto: Alles hat seinen Preis. Die totale Kontrolle über die Geister hat der Mensch nie.

Wenn nun aber Jinns gar kein Chaos verursachen möchten, sondern den Menschen mit ihrem Verhalten eine Lektion zu erteilen versuchen? Sie bestrafen bekanntlich Menschen für ihr Fehlverhalten. Vielleicht schliessen sie unsere Besessenheit, ständig zu wünschen, darin ein. Denn alles, was wir tun und uns wünschen, zieht Konsequenzen nach sich – und hat Auswirkungen auf andere. Wir leben schliesslich nicht in einem Vakuum.

Vielleicht sollten wir beim Wünschen deswegen vorsichtig sein: Nicht, weil jemand unseren Wunsch verdrehen könnte, vielmehr, weil dieser Konsequenzen hat. Wir formulieren zwar unentwegt Wünsche – deren Folgen aber ignorieren wir. Und Jinns versuchen uns womöglich dies aufzuzeigen. Allenfalls fragen wir uns, wie verhält es sich mit den Wünschen zum Allgemeinwohl? Wenn wir uns zum Beispiel wünschen, dass alle Krankheiten heilbar oder jegliche Armut ausgerottet werden könnte? Der Jinn würde hier bereits etwas weiter in die Zukunft schauen: Wenn es keine tödlichen Krankheiten mehr gäbe, würden die Menschen länger leben. Die Welt ist aber bereits heute überbevölkert, und dieses Problem würde noch akzentuiert werden. Der Lebensraum, die natürlichen Nahrungsquellen würden knapper, die Verschmutzung noch schlimmer. Ich bezweifle, dass jemand, der den Wunsch nach allgemeiner Gesundheit hegt, all diese Konsequenzen vor Augen hat. Wir wollen beim Wünschen meist nur das Positivste sehen. Aber jede Medaille hat eine Kehrseite. Das sollten wir nie vergessen.

## Die eigene Kraft zählt

Manche meinen, die Menschheit sei grundsätzlich eher pessimistisch, darüber liesse sich lange diskutieren. Was unbestritten ist: Übermässig optimistisch ist sie nicht. Und doch, wenn es ums Wünschen geht, dann sind wir es. Warum also formulieren wir mit Enthusiasmus unsere vielen Wünsche und ignorieren dabei meist die Realität oder ansonsten hochgehaltene Werte wie Selbstlosigkeit. Wie oft haben wir den Satz «Sei vorsichtig, was du dir wünschst!» gehört, und doch scheinen wir nichts daraus zu lernen. Ich vermute:

Die Lektion, die uns Jinns erteilen möchten, besteht wohl darin, dass es beim Wünschen nicht um das Ergebnis geht, sondern vielmehr um das Mobilisieren der eigenen Fähigkeiten, dieses zu erreichen.

Wenn wir zum Beispiel um 11:11 Uhr den Wunsch nach Geld äussern, dann hoffen wir vermutlich, tief in unserem Innern jene Leidenschaft zu entdecken, die uns so hart und engagiert arbeiten lässt, damit wir zum wohlverdienten Reichtum kommen. Sehnen wir beim Ausblasen von Geburtstagskerzen die grosse Liebe herbei, schwingt darin nicht der Glaube mit, dass wir auf einen Prince Charming hoffen, der unerwartet auftaucht und mit dem wir auf seinem Schimmel in den Sonnenuntergang reiten werden; wir hoffen viel eher, unserem Gefühl vertrauen zu können und zu erkennen, wenn der passende Partner in unser Leben tritt: sei es auch zu Fuss. «Sei vorsichtig, was du dir wünschst!», ist somit nicht wirklich eine Warnung vor den Konsequenzen unserer Wünsche. Der Satz ist vielmehr eine Ermutigung, in unsere eigene Kraft zu vertrauen und den Weg einzuschlagen, den wir tatsächlich gehen möchten.

Für mich ist jedenfalls klar, schauen meine Kinder eines Tages *Aladdin* und sehnen sich nach einem besten Freund wie Dschinni, dann werde ich sie ermutigen, gross zu träumen, Kerzen auszublasen und nach Sternschnuppen Ausschau zu halten. Denn Kinder sollen nie aufhören zu träumen – wie wir alle. Aber ich werde ihnen auch beibringen, selber Jinn, ihr eigener Wunschstern zu sein – und das notwendige Quäntchen Magie in sich zu wecken. O

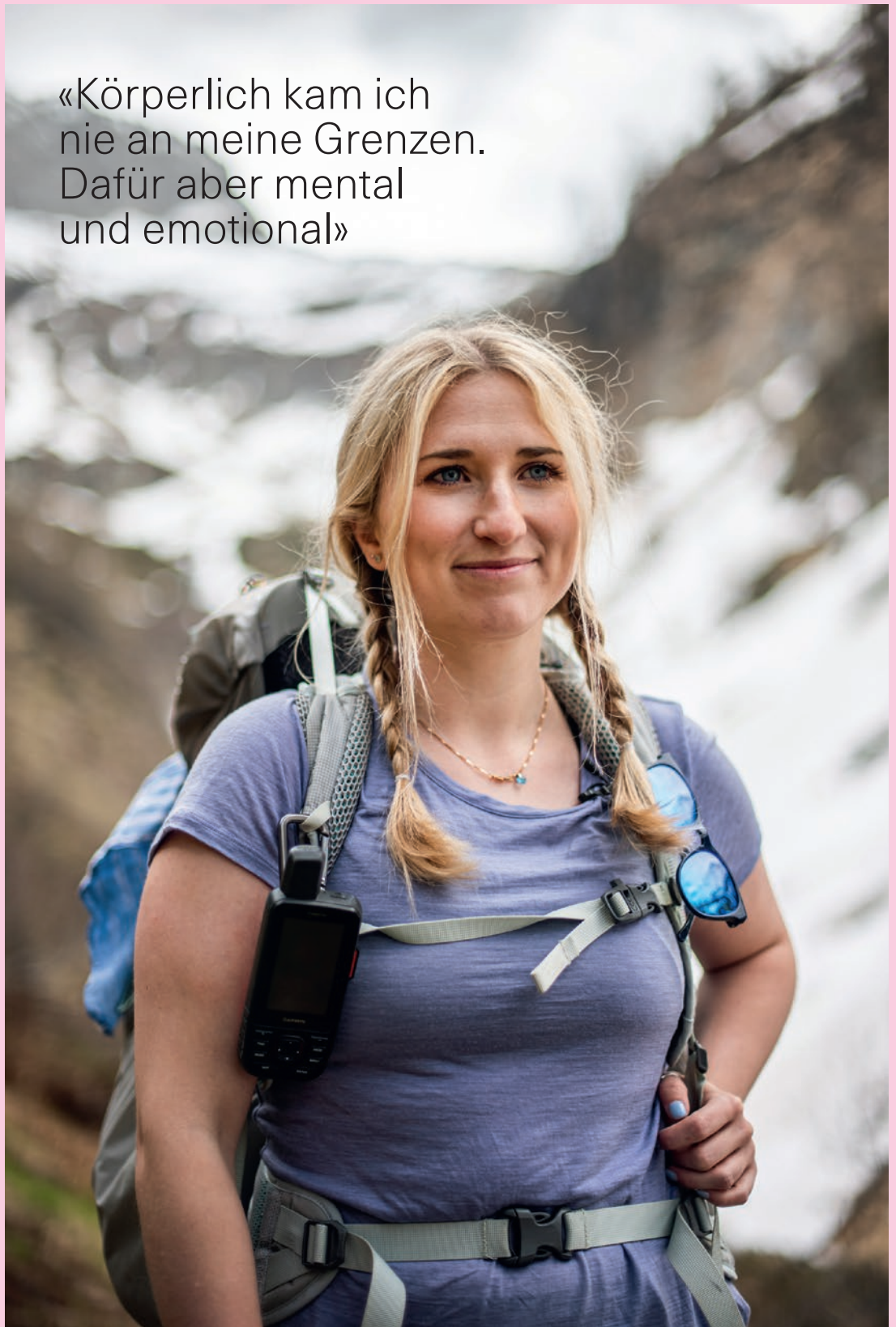


**ANDRINA LAURA VÖGELE** (\*1995) absolvierte in New York den Bachelor in «Contemporary culture and creative production», in London einen Master in «Global Media Industries». Ihr jetziges Studium widmet sie der Psychologie und der Kriminologie.



«Körperlich kam ich  
nie an meine Grenzen.  
Dafür aber mental  
und emotional»

—  
PORTRÄT  
**CHRISTINA  
RAGETTLI**



*Zur Person:* Die gebürtige Bündnerin ist ein Naturmensch und liebt Herausforderungen. Im Sommer 2020 nahm die Marketing- und Kommunikationsfachfrau ein besonderes Abenteuer in Angriff.

Ihr Lebenstraum: Ein grosses Stück der Weitwanderung Via Alpina und damit 2000 Kilometer, etwa 100 000 Höhenmeter und über 100 Pässe zu meistern – und sich und die Berge besser kennenzulernen.

«Jetzt muasch  
bremsa, sus  
kunnts  
nit guat»

## JESSICA PRINZ

Wandert Christina Ragettli durch die Schweizer Bergwelt, glitzert und funkelt es. Nicht nur die klaren Bergseen schimmern wie Diamanten, weil sie die Sonne reflektieren. Auch die

**W**Augen der Frau leuchten, deren Fingernägel glänzen, der Schmuck flimmert. Sie hat sich für den Gang über die Matten herausgeputzt. «Ich habe nie verstanden, warum man beim Wandern nicht auch gut aussehen sollte», sagt sie.

Das kann irritieren, doch mit Irritationen ist Christina Ragettli vertraut. Sie begegneten der 28-Jährigen allenthalben, als sie im vergangenen Jahr exakt 100 Tage durch die Alpen wanderte, von Monaco nach Triest, und dabei zu Fuss sechs Länder passierte. Unterwegs wird sie immer wieder aufs Neue gefragt: Hast du eine Lebenskrise, die dich in die Natur treibt? Ein Burnout? «Die Leute suchen für alles einen Grund», sagt die Bündnerin: «Dabei kann man doch aus purer Lust von Meer zu Meer laufen – ohne dass dahinter eine Krise wirkt.» Die rote Via Alpina ist ein Weitwanderweg und die Verbindungsrouten zwischen den acht Alpenstaaten. Sie überwindet den Alpenhauptkamm mehrmals und umfasst insgesamt 161 Etappen. Es dauert lange, bis sich die Flimserin entschliesst, das ständige Auf und Ab unter die Sohlen zu nehmen. Geträumt hat sie seit Jahren davon, ein Abenteuer zu wagen, und der Wunsch wird immer grösser. Der Job wird zusehends stressig, die Bündnerin kommt zur Einsicht: «Jetzt muasch bremsa, sus kunnts nit guat.» Also schreibt sie ihre Kündigung, plant eine Pause – und beantwortet irgendwann die Frage zu ihren Plänen spontan, ohne lange darüber nachzudenken: «Ich mache die Via Alpina.»

Daraufhin entschliesst sie sich, ihren Plan öffentlich zu machen, ihre Erfahrungen in einen Blog fliessen zu lassen – was viel Überwindung kostet. «Die Angst war da, dass ich es nicht schaffe und mich blamiere. Dabei gibt es so viele triftige Gründe, warum man abrechnen muss. Man kann unterwegs umknicken, sich den Fuss verletzen. Vielleicht passiert zuhause etwas, das

einen zur Heimkehr zwingt. Irgendwann entschloss ich mich, einfach mal anzufangen – und zu schauen, wie es läuft.»

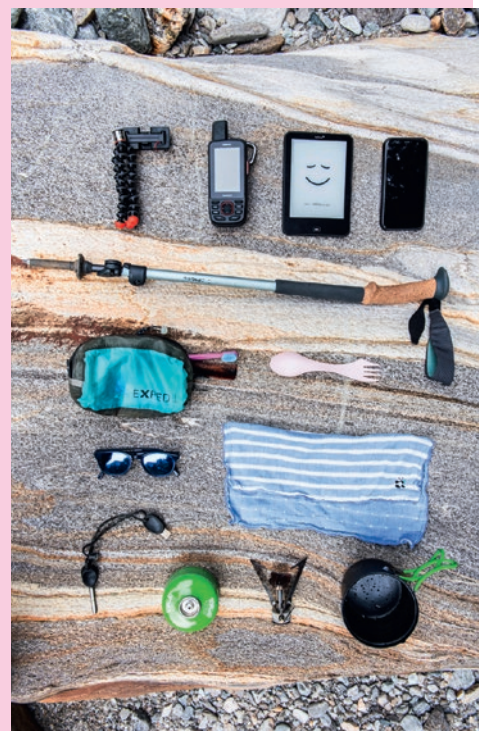
Die Planung beginnt. Christina Ragettli merkt, dass sie die Sache mit Köpfchen statt mit Kraft angehen muss. Sie verbessert ihre Ausrüstung, informiert sich, kann vorhersehen, wo das Terrain für sie zu schwierig ist. Sie wählt Routen, die solche Stellen meiden. Oft längere, manchmal auch langweiligere Routen. Aber solche, die es ihr ermöglichen, dem Ziel weiter entgegen zu wandern. Und dann kommt der Lockdown. Die Grenzen sind dicht, ihr Abenteuer scheint zu scheitern, die Motivation sinkt, die Planung stagniert. Erst Wochen später verleihen ihr die ersten Lockerungen neue Schubkraft. Sie beschliesst, loszumarschieren.

«Lange Zeit habe ich mir den Gedanken ans Ziel, das Meer, verboten. Läuft man in der Schweiz los, liegt dieses in weiter Ferne. Man kann sich nicht vorstellen, jemals anzukommen – man hofft allenfalls darauf. Die Zweifel sind genau genommen bis zum Schluss geblieben.»

Der Trick hilft: Die Reise führt die Berglerin über mehr als 2000 Kilometer, etwa 100 000 Höhenmeter und über 100 Pässe. Sie übersteht Abstürze über nasse Abhänge, Blasen und Gliederschmerzen, Zecken und Sonnenbrand. «Um die Via Alpina zu meistern, brauchte ich unheimlich viel mentale Kraft», sagt sie. Und: «Körperlich kam ich wider Erwarten nicht an meine Grenzen. Aber emotional.» Manchmal, da plagt die Bündnerin das Heimweh, manchmal tut die Einsamkeit weh. Dann hilft nur, auf den Rat der Mutter zu hören. Sie beisst die Zähne zusammen und geht weiter – oder gönnt sich auch mal ein Hotel und eine Massage. «Man muss ein derartiges Unterfangen ja nicht schwerer machen, als es ohnehin schon ist.»

Nach vier Monaten erreicht sie Monaco. Selbst ein Jahr später staunt Christina Ragettli noch immer darüber, dass ihr Plan aufgegangen ist. Als sie damals das Meer sieht, scheint ihre Freude grenzenlos – auch wenn darin etwas Abschiedsschmerz mitschwingt.

Sie hat sich unterwegs anders und vor allem besser kennengelernt. Das Vertrauen in die eigene Stärke ist gewachsen. Das gibt der Bündnerin Mumm für die Zukunft, wahrscheinlich fürs Leben. «Ich bin ja nichts Besonderes, weder extrem fit noch extrem kräftig oder ausgesprochen mutig», sagt sie: «Auch ein profundes Wissen über die Berge geht mir ab – und trotzdem habe ich es geschafft, meinen Plan umzusetzen», sagt die Marketing- und Kommunikationsfachfrau. Insbesondere Frauen trauen sich oft zu wenig zu. Dabei sei es doch viel einfacher, etwas zu probieren, als immer nur Grosses zu träumen – ohne es wirklich anzupacken. «Mein Beispiel zeigt: Es ist möglich. Weshalb also sollte dieses Glück anderen verwehrt bleiben?» O



# WAS MACHT UNS WIRKLICH GLÜCKLICH?

Wer träumt, träumt meist von einem glücklicheren Leben. Doch woran lässt sich Lebensglück festmachen: an Geld, Kindern, an Spiritualität? Die Ethnologin *Annegret Braun* hat bei 700 Frauen nachgefragt und die Antworten in einem Buch zusammengefasst.

Interview  
**HELENE AECHERLI**

**Frau Braun, wir reden über Glück. Aber: Was genau ist eigentlich Glück?**

**ANNEGRET BRAUN:** Eine gute Frage. Denn das ist die Problematik fast aller Glücksdebatten: Es wird meistens über Glück diskutiert, ohne zu definieren, was man genau darunter versteht. Ich würde es in zwei Worte fassen: Freude und Zufriedenheit.

A

**Für Ihr Buch *Wie Frauen Glück erleben* haben Sie Hunderte Frauen und Männer gebeten, anhand eines Erlebnisses zu schildern, was Glück ist. Was ist dabei herausgekommen?**

Die meisten Frauen unterscheiden zwischen Glücksmomenten und Lebensglück. Eine Frau erzählte beispielsweise, wie sie von einem Glücksgefühl überrascht wurde, als sie an der Sonne sass und Ferienpläne schmiedete. Das sind wunderbare Momente, die plötzlich aufkommen, aber nicht lange anhalten, und für deren Entstehung man nicht viel tun kann. Lebensglück, also Zufriedenheit, ist dagegen eher eine kognitive Angelegenheit: Man wägt ab, was gut und was schlecht ist, und kann sich dann dafür entscheiden, das Positive zu sehen.

**Fühlen Menschen in Sachen Glück ähnlich – oder ist das Glücksempfinden so individuell wie ein Fingerabdruck?**

Es gibt tatsächlich Dinge, die für alle glücksfördernd sind: Eine sinnvolle Tätigkeit. Genuss – zum Beispiel einen schönen Duft riechen, Musik hören oder körperliche Berührungen. Und Zugehörigkeit – Familie, Partner, Freundinnen, Beziehungen zur Heimat, zu einem Fanclub.

**DR. ANNEGRET BRAUN (59)** ist Lehrbeauftragte am Institut für Volkskunde und europäische Ethnologie an der Universität München, Mutter zweier Töchter und Autorin des Buchs *Wie Frauen Glück erleben*. Glückliche Gespräche, die von einem schönen Essen begleitet werden – und Lesen in der Hängematte.



**Konsumieren zu können, ist eine der obersten Maximen unserer Gesellschaft. Ich shoppe, also bin ich glücklich. Trifft das zu?**

Für ein paar Tage ja – so lange, bis wir uns an die neue Tasche oder das neue Auto gewöhnt haben. Dieses Glücksgefühl ist zwar unmittelbar, aber nicht nachhaltig. Generell überschätzen wir das Glück, das uns materielle Dinge bringt, und unterschätzen jene Glücksmomente, die uns Begegnungen mit Menschen bescheren.

**Warum?**

Wohl auch deshalb, weil uns von Medien und Werbeindustrie vorgegaukelt wird: Wenn du das hast, wirst du glücklich. Dem können sich selbst kritische Konsumenten nicht entziehen.

**Ist Glück eine Ur-Maxime des Lebens?**

Sicher. Schon Epikur und Seneca, die Philosophen der Antike, haben sich mit Glück beschäftigt. Und seit jeher denken Theologen über Glückseligkeit nach. Doch die Glücksforschung als sozialpsychologischer Forschungszweig ist ein relativ neues Phänomen. Sie ent-

stand in den Achtzigerjahren mit dem Aufkommen der positiven Psychologie. Damals fing man an, sich weniger auf das Krankmachende zu konzentrieren, sondern darauf, was einen Menschen gesunden lässt. Im Mittelpunkt stand dabei die Frage: Was ist gelingendes Leben?

**Angesichts der aktuellen Kriege, Krisen und Konflikte könnte man nun aber sagen: Diese Glückssuche ist ein Luxusphänomen.**

Das ist so. Natürlich streben alle Menschen nach Zufriedenheit und einem guten Leben. Aber die Fragen «Fühle ich mich glücklich?», «Was müsste ich tun, um noch glücklicher und zufriedener zu werden?» stellt man sich besonders in den westlichen Industrienationen, in Ländern, wo die Grundbedürfnisse der Bevölkerung erfüllt sind. Mehr noch: Man fragt dann sogar weniger nach dem Glück, sondern nach dem eigentlichen Sinn des Lebens.

**Das heisst, hinter der boomenden Glückssuche steckt in Wahrheit die Sinnsuche?**

Zum Teil schon. Früher haben die Menschen die sinnvollen Zusammenhänge in ihrem Alltag klarer gesehen: Sie mussten säen, um zu ernten, Kühe melken, um Milch zu bekommen. Wichtig war auch der Glaube. Allein zu glauben, dass Gott die Menschen erschaffen hat, gab dem Leben Sinn. Augustinus, der Kirchenvater, drückte dies so aus: «Ich bin berufen, etwas zu tun oder zu sein, wofür kein anderer berufen ist. Ich habe einen Platz in Gottes Plan, auf Gottes Erde, den keiner sonst hat.»

**Ein schönes, tröstendes Bild.**

Das finde ich auch. Und ich bin überzeugt, dass der Sinn des Lebens allein schon darin besteht, dass es dieses einzelne, unverwechselbare Individuum gibt. Doch für uns moderne Menschen mit den vielen Optionen ist es eine der grössten Herausforderungen geworden, unseren Platz zu finden. Ständig wünschen wir uns in andere Realitäten. Wir wissen oft nicht, welche Bedeutung

unser Leben hat. Viele empfinden ihr Leben als sinnlos, fühlen sich ungeliebt, austauschbar.

**Jeder ist ersetzbar, so lautet das Credo der heutigen Arbeitswelt.**

Ein schreckliches Credo! Denn im Grunde ist niemand ersetzbar. Denken wir nur daran, welche Lücke und welchen Schmerz Menschen nach ihrem Tod hinterlassen. Und das nicht, weil sie einen supertollen Job gemacht haben, sondern schlicht, weil sie waren, wer sie waren.

**Bedeutet das, dass wir nicht realisieren, welche Spuren wir im Leben hinterlassen?**

Ja. Lehrer zum Beispiel haben oft das Gefühl, sie hätten nur lustlose Schüler vor sich, und empfinden ihre Arbeit deshalb als sinnlos. Nun gibt es aber viele Menschen, die von diesem einen Lehrer in ihrem Leben geprägt wurden, weil er etwas gesagt hat, das sie motiviert hat. Doch diese Ereignisse sehen wir oft nicht.

**Wie kann man denn lernen, sie zu sehen?**

Es gilt, achtsamer zu sein und den Sinn in bescheideneren Umständen zu sehen. Man muss nicht ständig die Welt verändern wollen. Ich war einmal vor Weihnachten in einem Supermarkt. Alle waren gestresst und genervt, aber mittendrin stand diese eine Kassiererin, die jeden angeschaut und so freundlich gelächelt hat, dass alle in ihrer Reihe stehen wollten. Mit der einfachen Tätigkeit als Kassiererin hat diese Frau viele Menschen ein bisschen glücklicher gemacht. Das hat sie bestimmt auch gespürt, und es hat sie motiviert.

**Schön und gut. Aber vergleichen wir uns mit den Errungenschaften anderer, stehen wir als Individuum meist schlechter da.**

Sich mit anderen zu vergleichen, ist der sicherste Weg ins Unglück. Man muss nicht die Soll-, sondern die Habenseite sehen.

**Waren Menschen früher glücklicher?**

Ich denke, dass Frauen wie Männer früher weder glücklicher noch unglücklicher waren. Doch Glücklichersein hat einen anderen Stellenwert bekommen. Glücklichersein ist zu einem Leistungsnachweis geworden, Unglücklichersein zu einem gesellschaftlichen Makel.

**Woran ist dieser Wandel erkennbar?**

Allein schon anhand unserer gängigsten Glückssymbole, am Hufeisen und am Kleeblatt: Das Hufeisen hängen wir heute mit der Öffnung nach oben auf; das Glück soll aufgefangan werden. Früher hat man es umgekehrt aufgehängt, damit das Böse abgewehrt wird. Sprich: Man war schon zufrieden, wenn das Böse fernblieb, der Hagel die Ernte nicht zerstörte oder die Frau die Geburt überlebte. Und als man das vierblättrige Kleeblatt noch nicht züchten konnte, brauchte es Zufall oder eine ausdauernde Suche, um es zu finden. Und da seine Erscheinung an das Kreuz Christi erinnerte, hatte es zudem eine religiöse Komponente. Glück war also etwas Seltenes, dem Zufall und dem Schicksal gewidmet.

**Untersuchungen zeigen, dass religiöse Menschen glücklicher sind. Stimmt das?**

Gehen wir von einem positiven, befreienden Verständnis von Religion aus: Ja. Viele Glücksempfehlungen finden sich denn auch im religiösen Leben wieder: Menschen, die in einer Glaubensgemeinschaft leben, haben soziale Anbindung, versuchen Werte zu leben wie Nächstenliebe, bezeugen ihre Dankbarkeit in Gebeten und Meditationen, sind optimistischer. So haben Studien in Spitälern gezeigt, dass Menschen, die ihre Spiritualität leben, Krankheiten und Krisen besser ertragen können.

**Viele sagen, ohne Krisen gibt es kein Glück. Ein Klischee?**

Keineswegs. Ist man rundum zufrieden, wird man schnell träge, da reicht der gute Wille allein dann kaum aus, um etwas zu verändern. Aber eine Krise ist so unangenehm, dass sie einen zwingt, etwas in Gang zu setzen. Glück ist auch mit Schmerzen verbunden.

### **Erleben Frauen Glück anders als Männer?**

Frauen suchen ihr Glück vor allem in Beziehungen, zum Partner, ihren Kindern und vor allem auch zu Freundinnen und Freunden. Männer sichern ihr Glück eher in Macht und Status. Auffällig ist auch, dass Männer als Quelle ihrer Lebenszufriedenheit zwar sehr wohl auch Ehepartner und Kinder angeben, Freunde hingegen kaum erwähnen. Frauen geben darüber hinaus an, mehr Glücksmomente aber auch mehr Tiefpunkte zu haben. Bei Männern zeigen sich diese Ausschläge nicht in dieser Deutlichkeit.

### **Frauen scheinen tatsächlich unzufriedener als Männer: Unter Müttern steigt die Burn-out-Rate, zudem erkranken Frauen zwei- bis dreimal häufiger an Depressionen als Männer. Woran liegt das?**

Frauen sind öfter depressiv als Männer. Das ist richtig. Doch bei Männern äussert sich das Unglücklichsein anders. Männer werden eher gewalttätig oder flüchten sich in den Alkohol. Die häufige Unzufriedenheit von Frauen liegt wohl daran, dass sie extrem hohe Ansprüche an sich haben. In unserer Leistungsgesellschaft sind, wie gesagt, Glück und Erfolg eng miteinander verbunden. Glück ist, wer sein Leben toll managt, und das heisst für viele Frauen, Beruf, Kinder und Partnerschaft unter einen Hut zu bringen. Wer das nicht schafft, ist erfolglos – und somit unglücklich.

### **Kein Wunder, boomt die einschlägige Ratgeberliteratur.**

Genau. Wir werden derart mit Glücksversprechen zugemüllt, dass wir nur versagen können.

### **Wie kann man sich dem entziehen?**

Indem man weiss, dass Traurigsein, Misserfolg und Unzufriedenheit zum Leben gehören und dass man nicht allen Anforderungen der Gesellschaft gerecht werden muss. Wenn eine Frau nach der Geburt ihres Kindes zum Beispiel nicht sofort wieder in ihren Beruf einsteigen, sondern die ersten Jahre zuhause bei ihrem Kind sein will, soll sie das tun. Sie folgt damit zwar nicht dem Trend der Gesellschaft, hört aber darauf, was ihr guttut, und ist damit näher bei sich. Es

«Glücklichsein ist zu einem Leistungsnachweis geworden, Unglücklichsein zu einem gesellschaftlichen Makel»

braucht Mut und Selbstbewusstsein zu sagen: Ich mach das jetzt so. Aber sich von gesellschaftlichen Strömungen zu lösen, könnte zu einer neuen Form der Emanzipation werden.

### **Aber Hand aufs Herz: Machen Kinder wirklich glücklich?**

Es gibt eine Studie aus Texas, die 909 berufstätige Frauen bat, ihren Tagesablauf aufzuschreiben und zu sagen, was sie darin glücklich macht. Das Resultat: Die meisten Frauen gingen lieber Kaffee trinken, als ihre Kinder zu betreuen. Die Kinder rangierten neben Putzen und Hausarbeit ganz unten. Daraus wurde geschlossen, dass Kinder unzufrieden machen. Doch fragt man Mütter und auch Väter, was sie glücklich macht, sagen die meisten: «Meine Kinder.»

### **Eine Gefälligkeitslüge?**

Nein. Natürlich ist es nicht euphorisierend, jahrelang Windeln zu wechseln. Aber Kinder zu haben, ist sinnstiftend, Kinder geben einem auch vieles zurück. Gerade wegen der Mühen und Sorgen, die Kinder verursachen, erleben Eltern mit ihren Sprösslingen immer wieder innige Glücksmomente. Glück entsteht aus diesen Kontrasterlebnissen.

### **Mitunter aus diesem Grund fühlen sich Frauen und Paare, die keine Kinder bekommen können, oft zum Unglück verdammt.**

Man muss nicht unbedingt eigene Kinder haben, um diese Glücksmomente zu erleben. Ich schreibe in meinem Buch über eine Frau, die sagt, mit ihrer Nichte zusammenzusein, sei wie Brause im Blut: prickelnd und aufregend. Das Glück von Kindern abhängig zu machen, ist gefährlich. Denn was, wenn das Kind die Glückserwartung der Eltern nicht erfüllt? Wenn es krank ist? Man muss akzeptieren, dass nicht alles im Leben planbar ist. Es sind denn auch nicht die unerfüllten Wünsche, die einen unglücklich machen, sondern die Fixierung darauf.

### **Heute ist aber vieles machbar. Das lässt das Leben planbar erscheinen – und in uns allerlei Wünsche wecken.**

Ein Mythos, der uns alle unter Druck setzt. Diese Idee, dass alles in unseren Händen liegt, wir für alles selbst verantwortlich sind, macht auch rasch unbarmherzig. Ist jemand arbeitslos geworden, heisst es schnell: Der hat sich nicht genügend angestrengt. Dabei vergessen wir oft, dass zum Glück auch der Zufall gehört, dass es auch Schicksal sein kann, ob man seine grosse Liebe findet, ob man schwanger wird oder die lang ersehnte Stelle ergattert.

### **Gibt es denn nicht ein Recht auf Glück?**

Nein. Das würde ja bedeuten, dass es jemand geben muss, der einem das Glück gewährleistet. Glück ist ein Geschenk, und auf Geschenke hat man kein Recht. Die US-Verfassung bringt es auf den Punkt: Verankert ist «The Right of The Pursuit of Happiness», das Recht, nach Glück zu streben. Aber nicht, es auch zu haben.

### **Gerade das Streben nach Glück soll aber unglücklich machen. Sie sprechen in diesem Zusammenhang von der «hedonistischen Treitmühle».**

Glück und Zufriedenheit sind nie das Ziel per se, sie lassen sich nicht erzwingen, sondern sind vielmehr Nebenprodukte unseres Tuns. Ich höre oft: Wenn ich den nächsten Karriereschritt schaffe, bin ich glücklich. Klar, ist man zunächst glücklich, wenn man es geschafft hat. Aber dann muss man vielleicht mehr Überstunden machen, mehr reisen, ist weniger bei der Familie, ist ein Gejagter; ist also weniger glücklich, als man es sich vorher ausgemalt hat. Oder man gewöhnt sich an den Erfolg und will mehr – womit Unzufriedenheit bereits wieder programmiert ist.

### **Mit anderen Worten, auch nach Erfolg zu streben, macht unglücklich?**

Nicht zwingend. Aber wir tun mehr für unsere Zufriedenheit, wenn wir auf kleine Erfolgserlebnisse achten statt nur auf die grossen Würfe. Zum Beispiel wertzuschätzen, wenn ich eine Sitzung besonders gut geleitet habe oder mir eine Einladung gut gelungen ist.

## Schweiz im Glück

### Was halten Sie davon, dass Pessimisten den Alltag besser meistern als Optimisten, einfach weil sie weniger erwarten vom Leben?

Es ist schon so, dass Pessimisten vorsichtiger sind, Risiken abwägen, eher was hinterfragen und dadurch ganz andere Erkenntnisse erzielen und eine Tiefe erreichen, die anderen fehlt. Gerade Menschen, die etwas bewegen wollen, Wissenschaftler, Umweltschützer oder Menschenrechtsaktivisten, dürfen sich nicht scheuen, das Negative zu sehen. Grundsätzlich ist es doch toll, dass nicht alle rosa sehen, das wäre schrecklich. Wenn es mir nicht gut geht, möchte ich nicht dauernd glücksstrotzende Menschen um mich haben. Und: Man stelle sich vor, unsere Literatur, Kunst und Musik wäre nur von glücklichen Menschen geschaffen worden...

### Ist Glücklichkeit ein etwas Oberflächliches?

Nein. Aber unsere Gefühlspalette ist so vielschichtig; würden wir uns nur darauf reduzieren, glücklich zu sein, würden wir viele Nuancen übersehen, die unser Leben bereichern.

### Ist jeder seines Glückes Schmied?

Nun, aus der Zwillingsforschung weiss man: Glück und Zufriedenheit sind zu etwa fünfzig Prozent genetisch und zu zehn Prozent durch die Umstände bedingt. Vierzig Prozent hat man selber in der Hand. Das ist ja schon viel, oder? O

**HELENE AECHERLI** (\*1966) wurde vergangenes Jahr zur Schweizer Reporterin des Jahres gekürt. Im Fokus ihrer Arbeit stehen Gender-Themen sowie die sozialen, politischen und religiösen Entwicklungen in Ländern des Nahen Ostens. Dieses Interview führte sie für die Frauenzeitschrift *Annabelle*.



Foto: Micha Freutel für *annabelle*

Die Menschen in der Schweiz sind glücklicher als die Einwohner der meisten übrigen Länder: Zu diesem Resultat kam vergangenes Jahr der *World Happiness Report*.

**Das Glück der Finnen scheint grenzenlos:** Im Weltglücksbericht (*World Happiness Report*), der alljährlich im Auftrag der Vereinten Nationen in 149 Ländern erhoben wird, besetzten die Nordländer bereits zum vierten Mal in Folge den Spitzenplatz – und gelten deshalb hoch offiziell als glücklichste Menschen der Welt. Schweizerinnen und Schweizer erreichten in den Erhebungen Platz drei – was im Vergleich zu 2019 einer Verbesserung um drei Positionen gleichkommt. Neben den Finnen sind einzig Däninnen und Dänen (Platz zwei) glücklicher als wir.

Überhaupt dominieren europäische Länder das Spitzenfeld des Weltglücksberichts: Unter den Top Ten findet sich als einziges nicht-europäisches Land Neuseeland auf Platz neun. Am andern Ende der Liste stehen – wen wundert? – Länder, in denen Menschen ein schweres Auskommen haben oder sich mit schweren Krisen konfrontiert sehen: etwa Afghanistan, Lesotho, Botsuana, Ruanda und Simbabwe.

Für die Erhebung wurden Einwohner aus 149 Ländern zu ihrer Lebensqualität befragt – anhand verschiedener Indikatoren, wie das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf, soziale Unterstützung, die Erwartung an gesunde Lebensjahre, die Abwesenheit von Korruption und die Möglichkeit zu freien Entscheidungen. Zusätzlich untersuchten die Autoren 2021 die Auswirkungen der Coronapandemie auf das Befinden der Menschen. Sie stellten in etwa einem Drittel der Länder eine «signifikant höhere Häufigkeit negativer Emotionen» fest. Gleichzeitig aber nahmen in 22 Ländern die positiven Gefühle zu.

«Überraschenderweise wurde das Wohlbefinden in der Einschätzung des eigenen Lebens als geringer empfunden», erklärte John Helliwell, Co-Autor des Berichts. Eine mögliche Erklärung sei, dass die Menschen die Pandemie als eine «gemeinsame äussere Bedrohung betrachteten» und dass dies zu «einem grösseren Gefühl der Solidarität und der Zusammengehörigkeit» gesorgt habe. Was beweise, dass «wir mehr nach Wohlbefinden statt nach blossem Wohlstand streben sollten».

**blick**  
punkt



# Die Frage nach

dem Glück und die Bemühungen, die wir Menschen unternehmen, um das Glück zu beeinflussen, interessieren mich. — **Franziska Furter**

Schon seit Langem greifen Menschen auf kleine Rituale und Symbole zurück, um der Wunscherfüllung auf die Sprünge zu helfen: Glück in der Liebe, Glück im Beruf, glücklicher Ausgang bei Schwierigkeiten und Prüfungen. Glücksbringer sollen so manches möglich machen. Aber kann man «Glück» überhaupt beeinflussen und bedeuten mehr Glücksbringer mehr Glück? Damit beschäftigt sich Franziska Furter mit ihrer Installation *Mojo*.

*Mojo* besteht aus rund 100 verschiedenen Amuletten, Traumfängern, Glücksbringern und Windspielen aus aller Welt. Die Künstlerin hat die Bestandteile in mühsamer Kleinarbeit zusammengetragen, von Bekannten erhalten oder in Brockenhäusern und auf Flohmärkten gefunden. Einige

hat sie sogar im Internet ersteigert. So kommen die Symbole unterschiedlicher Religionen und Kulturen zu einer farbenfrohen Wolke zusammen.

Das Wort «Mojo» selbst ist westafrikanischen Ursprungs und meinte eigentlich ein magisches Amulett. Ende des 19. Jahrhunderts ging es in den englischen Sprachgebrauch über. Inzwischen wird es auch als Synonym für Glück oder Glücksbringer verwendet. Das Wort kann aber auch für Selbstvertrauen stehen und so schliesst sich auch der Kreis zum Wünschen hin. Glücksbringer sind, aus Sicht der psychologischen Forschung, keinesfalls blosse Hirngespinnste. Der Glaube an sie macht uns tatsächlich mutiger und selbstbewusster und spornt uns an, Wünsche mit Optimismus anzupacken. **KW**

**Franziska Furter** (\*1972, Zürich) studierte nach einer Ausbildung an der Kunstgewerbeschule Zürich an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Basel. Zunächst hat sie vor allem gezeichnet, später kamen auch Skulptur und Installation sowie Objektkunst dazu. Sie lebt und arbeitet in Basel und Berlin.



# WUNSCHLOS – GLÜCKLICH?

**Die Begehrlichkeiten des modernen Lebens sind gross. Allenthalben jagen wir Wünschen hinterher, doch kaum haben sie sich erfüllt, werden wir von anderen ergriffen. Auf der Jagd vergessen wir oft, was wesentlich und was unwesentlich ist. Ein Porträt dieses Zeitphänomens.**

MARLEEN STOESSEL

Wunschlos glücklich sein. Wer von uns würde das aktuell von sich behaupten, angesichts der pandemischen Weltlage? Wohl nur ein zynischer Mensch. Allseits werden Pläne durchkreuzt, Verluste gemacht, bewährte Lebensformen in Frage

gestellt, den Kindern der Unterricht erschwert, die Gesundheit erschüttert, das Leben dem Tod näher gerückt. Was als stabil und gesichert galt, der Alltag, die Arbeit, das Reisen, das soziale und kulturelle Leben, gerät ins Wanken, die Zukunft erscheint mehr denn je im Ungewissen. Wir befinden uns alle in einem Mangelstatus, aus dem wir uns so schnell wie möglich wieder herauswünschen.

Zugleich aber offenbaren solche Krisen, wie relativ vieles ist und wie oberflächlich respektive bodenlos, absurd, ja wertlos manche Wünsche sind – sogar vermeintlich grosse Lebenswünsche bekommen im Spiegel der Zeit eine andere Bedeutung. Er offenbart den Scheincharakter von Bedürfnissen und ihrer inszenierten Scheinerfüllung, die immer neue Scheinbedürfnisse generiert. Karl Marx formulierte einst pointiert: Geld heckt Geld. Genauso heckt und weckt ein schneller Wunsch den anderen, keine Befriedigung kann da genügen – wie den Zauberlehrling, so beherrschen uns die künstlich

erzeugten, scheinbar unverzichtbaren Desiderate, sie werden mitunter zu Fluch und Verwünschung, denn genug ist nie genug. Werbung und Markt sorgen dafür, dass dieser künstliche Wunschquell nicht versiegt: das noch schnellere Auto, die dritte Schönheits-OP, der Wochenendtrip auf die Balearen, die eigene Sauna im Heim... Eine Selbstoptimierung ohne Ende.

Wem genug zu wenig ist,  
dem ist nichts genug

Doch je saturierter, desto hohler wird das Leben, desto mehr Begier auf weitere Sättigung macht sich breit – oder wie der römische Philosoph Seneca einmal sagt: «Wem genug zu wenig ist, dem ist nichts genug.» In einem seiner Briefe, den er an seinen Freund und Schüler Lucilius schrieb, rät er: «Entnimm alles Dir selbst! So wenig es auch sein mag, es wird stets genug sein, wenn wir das, was uns fehlt, bei uns selbst suchen; denn es macht keinen Unterschied aus, Lucilius, ob Du etwas nicht entbehrest oder es gar nicht besitztest. Bedenke bei allen Dingen ihren Zweck, und Du wirst auf das Überflüssige verzichten.»

Das Ideal der antiken, philosophischen Strömung Stoa propagierte Genügsamkeit, Masshalten – im leiblichen wie

im geistigen Sinn. Zu dieser im alten Griechenland entstandenen Schule zählten nebst Seneca auch der griechische Philosoph Epiktet, der römische Kaiser Marc Aurel und Jahrhunderte später in ähnlichem Geiste der spanische Gelehrte Balthasar Gracian. Sie alle haben ihre Regeln und Einsichten weniger in philosophischen Systemen, sondern in einer Art Sittenlehre zusammengefasst. Diese stellen bis heute Anleitungen zur Lebenskunst, Reflexionen über ein «glückseliges Leben» (Seneca) dar. Sie zielen auf ein gelingendes Leben in der Erkenntnis, dass alles Sein und Dasein, auch das menschliche, unvollkommen ist – und bieten allerlei Empfehlungen, wie man sich damit begnügt, ja versöhnt. Die leitende Idee darin geht auf Selbstbescheidung, Bedürfnislosigkeit, Ausgewogenheit und Balance unserer Triebe zurück und nicht etwa das Glück im flüchtigen Sinn. An diesem Ideal vermisst die Stoa auch unsere Wünsche und Begierden. In die gleiche Richtung zielt die alte japanische Lehre des Wabi-Sabi, die dem Zen-Buddhismus verhaftet ist und gleichsam «weniger ist mehr» zum Motto hat. Manchen wird die Perverterung unserer Bedürfnisse und mancher Wünsche im Dauerkonsum bewusst. Auch immaterielle Erzeugnisse zählen dazu, selbst kulturelle «Events», soweit sie nur ober-

## «... viele Erwachsene haben die magische Kraft des Wünschens verloren...»

flächlicher Zerstreuung dienen – all das, womit wir uns selbst betäuben, die Zeit totschiessen, die innere Ödnis zu über-tönen versuchen. Diese neue Stille, womöglich Langeweile, ja Leere, die uns Corona ins Leben brachte, haben das Falsche, Übermässige, Überdröhnte hör-bar gemacht. Die Krise hat die vielen Ab-gründe mit all den Folgen für die geistige, politische, ökologische, gar «planeta-rische Gesundheit» offengelegt. Das ist eine Chance. Unser Wunsch nach «Normalität», den viele haben, sollte aus diesem, anderen Bewusstsein hervor-gehen – aus der neuen Besinnung darauf, welche Bedürfnisse wichtig und lebens-notwendig sind, als wesentlicher Teil unseres Menschen- und Daseinsrechts. Ein solches, neuzubildendes Bewusst-sein führt auf die andere Seite des Wunschs und allen Wünschens, auf sein kulturbildendes Potenzial, auf seinen Wert, seine magische Kraft, seinen Anteil an der Lebenskunst, zu der eben auch diese Besinnung gehört.

### Viele haben die Kraft des Wünschens verloren

Möglich, dass diese magische Kraft des Wünschens uns in der Kindheit näher war, als wir diese Kraft noch im Geschenk, in der Seligkeit des Be-schenktwerdens erfahren, im Zauber des Weihnachtsbaums, unter dem das heissbegehrte Stofftier, der Teddy, die Ziehharmonika oder die ersehnte Eisenbahn lagen – und uns diese Gaben überwältigten. Gemeint ist jene Wunsch-kraft, die noch im gestillten Begehren, im erfüllten Augenblick gegenwärtig ist, im Moment wunschlosen Glücks, so wie wir es sonst nur in der Liebe erfahren. Jene Kraft, die uns trug, bevor uns nach und nach die Magie verloren ging, indem wir – buchstäblich desillusioniert – oft erleben müssen, dass die Erfüllung eines Wunsches oft unter unserer Erwartung bleibt, uns sogar enttäuscht. So wie es im Dauerkonsum geschieht mit seiner ständig angestachelten Gier auf noch mehr, noch besser, schöner, weiter, schneller, höher, teurer. Diese Gier weitet den Graben zwischen Arm und Reich immer mehr. In den Märchen, denen wir

einstmals süchtig lauschten, waren es stets die Armen und Redlichen, die Belohnung erfuhren, und die Reichen gehen leer aus. Die Märchen erinnern uns an jene vertrauensselige Zeit, «als das Wünschen noch geholfen hat», als es noch Gerechtigkeit für uns zu geben schien und diese sich in den Wünschen und ihrer Erfüllung, in der Form ihrer Erfüllung spiegelte.

### Wünsche erscheinen uns immer im Konjunktiv

Wünsche erscheinen uns immer im Konjunktiv, im Modus der Hoffnung auf eine Erfüllung, die in der Zukunft liegt, in einem konditionalen Wenn. So sagen wir als Kind: Wenn ich einmal gross bin... Als Schüler: Wenn ich erst das Abitur habe... Und heute: Wenn diese Pandemie endlich zu Ende ist... Dieses «Wenn» verweist auf etwas Fehlendes, einen Mangel, ein Brauchen, etwas Unvoll-ständiges, ja Unvollkommenes, zu dessen Tilgung, Befriedung, Ausfüllung der Wunsch aufbricht. Zugleich anti-zipieren wir damit eine Zukunft, in der sich der Wunsch vielleicht erfüllt. In jener Dialektik, wie sie eine schöne chassidische Anekdote beschreibt, die der Philosoph und Schriftsteller Walter Benjamin einmal festhielt.

Seine Geschichte geht so: Zum Sabbat-ausgang sitzen in einem chassidischen Dorf ein paar Juden in einer Wirtschaft zusammen und fragen einander, was sie sich wünschen würden, wenn jeder einen Wunsch frei hätte. Und einer nach dem anderen nennt seinen Wunsch: Geld, einen Schwiegersohn, eine neue Hobel-bank und so fort. Schliesslich ist ein fremder, zerlumpter Bettler in der Ofen-ecke an der Reihe, der nur widerwillig und zögernd Antwort gibt. Er sagt: «Ich wollte, ich wäre ein grossmächtiger König und herrschte in einem weiten Lande. Dann läge ich nachts in meinem Palast, während von der Grenze her der Feind hereinbräche, und ehe es dämmerte, wären die Berittenen bis vor mein Schloss gedrunken. Es gäbe keinen Widerstand und mir bliebe, aus dem Schlaf geschreckt, nicht einmal Zeit da-für, mich zu bekleiden. Weshalb ich,

nur mit einem Hemd bekleidet, die Flucht antreten müsste und bei Tag und Nacht und ohne Ruh durch Berg und Tal und über Wald und Hügel gejagt würde, bis ich auf der Bank in eurer Ecke Rettung finde. Das wünsche ich mir.» Verständnislos sahen sich die andern an. – «Und was hättest du von all dem?», fragte einer. – «Ein Hemd», war die Ant-wort. Wünsche erfüllen sich, wie die Anekdote wunderbar ironisch zeigt, im Weg. Der Weg ist ihr wahres Ziel.

Auch La Fontaine hat dazu eine be-rühmte Fabel geschrieben. Sie erzählt von einem Landmann, der kurz vor seinem Tod seine Söhne um sich ver-sammelt und ihnen sagt, auf dem Feld, das sie als Erbe erhalten, liege ein Schatz verborgen. Nach dem Tod ihres Vaters machen sich die Söhne also ans Werk, bestellen das Land, pflügen den Boden, beackern das Feld, das alsbald schöne Erträge einbringt – bis sie erkennen, dass eben dieser jenen «Schatz» darstellt, den ihnen der Vater verheissen hat. Dass in der Ar-beit, dem Gedeihen, der Ernte sich ihr Wunsch erfüllt, den Schatz zu finden.

### Übersättigung an Glück ist tödlich

Diese Entfernung, dieser Weg, diese Sehnsucht: Sie bilden einen Antrieb, der lebensnotwendig ist. Ohne diese Bewe-gkraft, diesen Stachel, könnte es keine Entwicklung, keine Evolution, kein Vor-wärtskommen geben. Wünsche sind somit eine Trieb- und Produktivkraft für uns alle. In diesem Sinn empfiehlt der spanische Schriftsteller Baltasar Gracian bereits Anfang des 17. Jahrhunderts in der 200. Regel seiner Kunst der Weltklugheit, man möge immer etwas zu wünschen übrighaben, um nicht vor lauter Glück unglücklich zu sein: Der Leib will atmen, der Geist streben. Wer alles besässe, wäre über alles enttäuscht und missver-gnügt. Sogar dem Verstande muss etwas übrigbleiben, was die Neugier lockt und die Hoffnung belebt: «Übersättigungen an Glück sind tödlich. Ist nichts mehr zu wünschen, so ist alles zu fürchten: unglückliches Glück! Wo der Wunsch aufhört, beginnt die Furcht.»

Wenn daher einer sagt, dass er wunschlos glücklich sei, kann er damit Verschiedenes meinen: Vielleicht spricht er von jenem erfüllten Augenblick des Glücks im Sinne der Stoa oder des Buddhismus: Zufriedenheit, Gelassenheit, Bescheidenheit, gar Dankbarkeit. Umgekehrt kann er damit aber auch Sättigkeit, Abstumpfung und Empathielosigkeit meinen und damit einen geistigen, emotionalen, manchmal sogar moralischen Stillstand gegenüber allem Wünschbaren – gegenüber allen Werten, die in den «guten», segensreichen Wünschen enthalten sein können und die zu ihrer Realisierung zu befördern sind.

Alles, was es Wert ist, gewünscht zu werden, wird wahr – sagte einmal der französische Diplomat, Résistance-Kämpfer und Mitarbeiter der UN-Menschenrechtskommission Stéphane Hessel, der noch mit über neunzig Jahren ein «Empört Euch!» in die Welt rief und seinen Appell vor allem an die Jugend richtete, angesichts der ökonomischen und ökologischen Katastrophen weltweit. Er tat dies im Namen all der Wünsche und Werte, die jenseits von Konsum, Profit und Kapitalvermehrung es verdienen, ernstgenommen und verwirklicht zu werden. Das junge, schwedische Mädchen Greta Thunberg, fast noch ein Kind, und die von ihr inaugurierte Fridays-for-Future-Bewegung erscheinen wie ein Widerhall dieses Aufrufs. Denn in eben dieser Triebkraft und Motivation des Wünschens steckt der Sinn jeglicher Utopien, die Vorstellung und Hoffnung auf eine bessere Welt. Jene magische Kraft, die unsere Kinderwünsche noch hatten: unsere Wünsche vom Fliegen, vom Zauberkönnen, im Bestreben, die Dinge und die Welt uns anzuverwandeln. Eine Kraft, die wir nie einbüßen und bis zum Ende unseres Lebens bewahren sollten, selbst wenn sich der Wunsch zum Schicksal darin bereits erfüllt hat. Dieser Altersgruppe ist das Familienleben besonders wichtig. Finanzielle Unabhängigkeit und ein sicheres Einkommen wünschen sich hingegen nur 10 respektive 11 Prozent der Befragten. O

## Die Wünsche der Schweizerinnen und Schweizer

Werden Sie in 10 Jahren so leben können, wie Sie es sich wünschen?

Diese Frage stellte der Versicherungskonzern Swiss Life vor drei Jahren in den Mittelpunkt einer gross angelegten Umfrage.

**Fazit:** Immerhin 40 Prozent der Gesamtbevölkerung sehen sehr zuversichtlich in die Zukunft.

**Wichtigste Garantien dafür sind: Gesund bleiben (37 Prozent), ein glückliches Familienleben (21 Prozent) und das Leben geniessen (18 Prozent).** Jede fünfte Person unter 30 Jahren macht die Gesundheit zur Priorität, dieser Altersgruppe ist das Familienleben besonders wichtig. Finanzielle Unabhängigkeit und ein sicheres Einkommen wünschen sich hingegen nur 10 respektive 11 Prozent der Befragten.

**blick**  
punkt

**MARLEEN STOESSEL** (\*1943) studierte unter anderem Literatur, Kunstgeschichte und Philosophie, arbeitete als Hochschuldozentin, Dramaturgin, Kritikerin und Theaterregisseurin und ist seit vielen Jahren für Zeitungen, Magazine, Rundfunk und Fernsehen tätig. Die Autorin lebt weitgehend in Berlin.



—  
PORTRÄT  
**FELIX  
KELLER**

**JESSICA PRINZ**

Schaut man Felix Keller ins Gesicht, fühlt man sich an schimmerndes Eis erinnert, obwohl der Gletscher noch weit

**S**weg ist. Seine Augen sind so blau wie gefrorene Süswasserquellen, sobald ein Lichtstrahl durch eine ihrer Spalten dringt. «Blau ist eine Farbe, die zu mir gehört. Und es mag romantisiert klingen, aber die Gletscher sind Teil meines Herzens. Für mich und viele andere Schweizer sind sie ein Stück Heimat. Wenn sie verschwinden, dann geht uns etwas Wichtiges verloren.»

Es ist kein romantischer Gedanke, der den Glaziologen auf die Idee gebracht hat, das Eis des Morteratschgletschers in Pontresina vor schnellem Abschmelzen zu bewahren. Dahinter wirkt pure Logik. Ohne Wasser kann der Mensch nicht leben, und Gletscher sind die wichtigsten Süswasserspeicher der Schweiz. «In den Menschen öffnet sich eine Kluft zwischen Wissen und Handeln. Wir wissen so viel über die Klimaerwärmung und deren schwerwiegende Folgen – und machen trotzdem wenig dagegen.» Früher sei er der Meinung gewesen, man müsse sofort handeln. Heute weiss er: «Erst kommt die Motivation und erst danach etwelche Handlungen. Denn sind Menschen motiviert, haben sie eine spannende Eigenschaft: Sie können sich daraufhin Dinge vorstellen, die noch gar nicht existieren. Und erkennen so hoffentlich auch die Dringlichkeit, sich darum zu kümmern.»

Der Glaziologe ist ein leidenschaftlicher Geigenspieler. Zusammen mit einer befreundeten Musikerin beschliesst er, eine Musikgruppe zu gründen. Diese soll die Leute motivieren, sich im Klimaschutz zu engagieren. Er will auf das Schmelzen der Gletscher ohne jegliche Weltuntergangsstimmung aufmerksam machen. Viel lieber spricht er von den Chancen, die der Klimaschutz uns bietet. Sinnigerweise werden die «Swiss Ice Fiddlers» auf einer Wanderung am Persgletscher gegründet. Just an dem Ort, an dem die Beschneidung des Gletschers geplant ist. Das Projekt geht auf eine Provokation zurück. «Mein Chef sagte mir einst: Wenn du als Gletscherforscher etwas taugst, müsstest du den Morteratschgletscher



retten können.» Zwar ist sich Felix Keller sehr wohl bewusst, dass das unmöglich ist. Trotzdem fasst er den Plan, die Eisschmelze zu verlangsamen. «Klimastrategen gehen davon aus, dass die Massnahmen, die derzeit die Politik einleitet, erst in rund 50 Jahren wirken. Ich will den Gletscher in dieser Zeit retten, ihm bis dahin ein paar Jahrzehnte Verschnaufpause geben. Das ist realistisch.»

Felix Keller erinnert sich daran, wie er nach dem Wortwechsel mit seinem Chef fischend am Fluss stand. Die Gletschermilch des schmelzenden Eises floss an ihm vorbei. Das brachte ihn auf eine simple Idee: Weshalb das Wasser im Sommer nicht auffangen, um im Winter daraus Eis zu bereiten? «Ich dachte damals: Es dauert höchstens ein paar Minuten, um auf Argumente zu stossen, die gegen den Plan sprechen. Aber das passierte nicht. Und was macht man dann mit so einem verrückten Gedanken? Man packt ihn an.»

Gesagt, getan. Die Fischeridee wird zum Megaprojekt mit mega Herausforderungen. Es trägt den Titel «MortAlive». Immer wieder bringt es den Forscher an einen Punkt, an dem er glaubt: Das ist das Ende. Sein Optimismus und sein lösungsorientiertes Denken spielen ihm allerdings jeweils in die Karten. Und eine ganze Reihe Zufälle auch. An einer Hochschule wird gerade ein System entwickelt, das Schnee mit Wasserdruck statt mit elektrischem Strom herstellen kann – der Stromverbrauch

für die 30 000 Tonnen Schnee, die «MortAlive» täglich braucht, wären enorm. Andere tüfteln an Seilsystemen, um den Gletscher von der Luft aus zu beschneien, denn auf dem wandernden Eis lassen sich keine fixen Pfade bauen. Egal, wo er über seine Idee spricht, er stösst auf Zuspruch. In Konzerten mit seiner Musikgruppe findet er immer wieder Geldgeber, die sich am 100-Millionen-Franken-Projekt beteiligen. «Ich merkte schnell: In unserem Plan steckt Energie. Und es lohnt sich, dranzubleiben und nach Lösungen zu suchen, statt sich auf allfällige Probleme zu versteifen.»

Ob die Beschneidungsanlage jemals gebaut wird, ist noch ungewiss. Trotzdem sieht der Forscher «MortAlive» bereits als Erfolg. «Erfolg ist, wenn man weiterkommt. Mir ist es wichtig, dass diese Technologie per se entwickelt wird. Irgendwann wird sie irgendwo irgendwem helfen – das zählt.» O

«In den Menschen öffnet sich eine Kluft zwischen Wissen und Handeln. Wir wissen so viel über die Klimaerwärmung und deren schwerwiegende Folgen – und machen trotzdem wenig dagegen»

«Es lohnt sich, dranzubleiben  
und nach Lösungen zu suchen,  
statt sich auf Probleme zu  
versteifen»



*Zur Person:* «Gletscher sind Teil meines Herzens – und ein Stück Heimat», sagt der Glaziologe. Doch die Juwelle schmelzen. Der Bündner nutzt sein Wissen darüber, um die Menschen auf den Klimawandel aufmerksam zu machen. Sein Lebenstraum: Das Abschmelzen des Bündner Morteratschgletschers verlangsamen. Dafür hat er das Projekt «MortAlive» initiiert.

# Möglichst unmöglich

Als Kind träumte  
**Kilian Ziegler** davon,  
Schlossherr zu werden – doch  
die Erfüllung blieb ihm ver-  
wehrt. Daraus hat er  
Konsequenzen fürs Leben  
gezogen.

« Es ist der Running Gag unserer Familie. Die Geschichte mit dem Duplo-Schloss. Ich war vier- oder fünfjährig, und da ich grosser Fan von Rittern und Burgen war – eine Faszination, die ich mit meinem früheren Ich nicht mehr teile – schien der Wunsch, Schlossbesitzer zu sein, verlockend. Schlossbesitzer, oder wie es eigentlich heissen sollte: Schloss-Boss.

Es ist lange her, doch ich weiss noch genau, wie ich auf dem Boden sass und mir, während ich das farbige Foto des Duplo-Schlusses betrachtete, vorstellte, wie ich selbst die Schlossgänge entlangging, träumte davon die Zugbrücke über den Wassergraben zu lassen, träumte von Zinnen und Rüstungen und Türmen. Es war meine erste grosse Begierde, ich musste das Schloss haben. Und da ich damals Verhandlungsgeschick hatte (oder wahrscheinlicher: ich war einfach unwiderstehlich süss und man konnte mir keinen Wunsch ausschlagen), wurde ich damit beschenkt.

Hier könnte ein Happy End stehen, ein Schluss mit Schloss und zufriedenen Kilian. Doch es wart ein Crappy End. Einmal damit gespielt, nie wieder beachtet, und so landete das Schloss im Keller (oder, um im Jargon zu bleiben, im Kerker). In Echt war das Spielzeug bloss Karikatur jener Version in meinem Kopf. Und ich merkte zum ersten Mal, die Realität ist chancenlos gegen die Fantasie. Seither ist jeder meiner Wunschzettel verwunschen und lediglich Blaupause dieser Erfahrung.

Ich behaupte, ein erreichbarer Traum ist kein guter Traum. Ergreifend ist, was nicht greifbar ist. Ein guter Traum ist Traum-zu-glauben, grösser als das Leben selbst. Für mich waren Träume immer gekoppelt an schwer benennbare Sehnsüchte, ein Gefühl-Gewühl, das mich antrieb (ein übrigens weit umweltfreundlicherer Motor als jene mit fossilen Brennstoffen). Es ist nicht wichtig, dass ich nie als weltweit bekannter Komiker vor tausenden mich anhimmelnden Menschen stehen werde. Aber der Traum davon motiviert mich ungemein. Auch werde ich nie eine Villa am Meer besitzen, ein Flugzeug fliegen oder einen Bestsellerroman schreiben. Aber es mir vorzustellen, macht mich äusserst froh.

Und sowieso, angenommen, einer dieser Wünsche ginge in Erfüllung. Wäre ich dann glücklicher? Oder stünde, nach einer unverhältnismässig kurzen Zeit der Befriedigung, nicht bereits der nächste grosse Wunsch an, den alten bereits verdrängend? Ich glaube kaum, dass beispielsweise Jeff Bezos – ja, der Amazombie, Feind aller Bücherläden und fairen Arbeitsbedingungen – ein zufriedener, weniger gieriger Mensch ist, jetzt, wo er sich seinen Bubentraum erfüllte und im All war. Er dürfte lediglich noch mehr wollen (Titelvorschlag für seine Biographie: «The World Is Not Enough»). Keine Ahnung, welche Leere der megalomane Bezos zu füllen versucht, die des Portemonnaies dürfte es nicht sein.

Bei Träumen gilt: Das Ziel ist das Ziel. Das Problem ist ja, man stellt sich nie den Weg vor. Warum auch, es wäre der Lusttöter schlechthin. Angenommen, man wollte immer schon auswandern, sagen wir nach Manhattan. Schöner Traum. Aber in der Realität, warten auf dem Weg in den «Grossen Apfel» erhebliche Obst(!)akel: Visum beschaffen, hier Wohnung und Job kündigen, drüben Wohnung und Job finden, alle, die man kennt informieren, Versicherungen abschliessen und die Fragen aller Frage: Wer kümmert sich in der Schweiz um die Katze? (Ich habe keine Katze, was doppelt mühsam wäre, ich müsste also zuerst eine beschaffen, damit jemand nach ihr schauen könnte.) Wer lediglich vom Auswandern träumt, hat diese Probleme nicht.

Gewisse Dinge sind unerreichbar (und damit meine ich nicht abgeschottete Käffer im tiefsten Wallis) und das ist auch gut so. Wenn es etwas gibt, das uns zu Menschen macht, dann sind es unsere Wünsche und Sehnsüchte, unsere Träume. Und gerade für die unerreichbarsten wäre ich bereit, kompromisslos zu kämpfen – so, als wäre ich ein unerschrockener Ritter. O

**KILIAN ZIEGLER** (\*1984) gehört zu den bekanntesten und erfolgreichsten Slam Poeten der Schweiz – er ist Poetry-Slam-Schweizermeister des Jahres 2018. Informationen zu seinen Auftritten findest du unter [www.kilianziegler.ch](http://www.kilianziegler.ch)



# WAS, WENN SIE WAHR WERDEN?

**Wünsche sind der Motor der Menschheitsentwicklung. Aber ihre Erfüllung kann eine zwiespältige Angelegenheit sein.**

**JENS JESSEN**

Wünsche können Berge versetzen. Das ist buchstäblich wahr. Der bloße Wunsch nach Profit und Handelsverkehr hat im 17. Jahrhundert den Canal du Midi entstehen lassen, eines der Weltwunder der frühen Neuzeit und ursprünglich nicht mehr als die Idee eines einzelnen Enthusiasten. Die Technik dafür war noch gar nicht vorhanden, sie entstand erst beim Bau. Aber die künstliche Wasserstrasse, die damals durch die Gebirge Südfrankreichs geschlagen wurde, hat die Nachkommen jenes Pioniers (bis zu deren Enteignung in der Französischen Revolution) ernährt. Einen ähnlich verrückten Triumph über die Natur errang der Wunsch Ludwigs XIV. nach einem schlichten Landschlösschen in Marly; am Ende mussten dem königlichen Traum vom einfachen Leben ein ganzes Tal und die umliegenden Berge weichen.

Man sieht an diesen zufälligen Beispielen schon, dass dem menschlichen Wünschen keine natürlichen Grenzen gezogen sind.

Bei Weitem noch eindrucksvoller sind die ägyptischen Pyramiden, die sich gewissermaßen als künstliche Berge dorthin setzten, wo nichts dergleichen vorgesehen war – in die Wüste. Das Altertum war voll von noch heute wahnwitzig erscheinenden Wunsch-erfüllungen – eines der damaligen Weltwunder war der Koloss von Rhodos, dessen Beine eine ganze Hafeneinfahrt überspannten. Es schwindelt einen immer noch allein bei der Vorstellung der Kalkulation, die das statische Problem einer solchen Riesenskulptur in den Griff kriegen sollte.

Was deutlich zeigt: Die verstiegensten Wünsche haben die Menschheit zu Höchstleistungen gebracht; selbst der Traum vom Fliegen – einer der ältesten überhaupt – war ja zunächst nichts als ein Wunsch, dem jegliche reale Aussicht auf Verwirklichung fehlte. Aber während Ikarus in der griechischen Sage seine Kunstflügel noch in der Sonnenhitze verlor, erhob sich einige Tausend Jahre darauf ein deutscher Bastler tatsächlich in die Luft. Wenig später half ein kleiner Motor nach – und dann war buchstäblich kein Halten mehr auf Erden.

Dem Wünschen liegt ein mächtiger Zauber zugrunde, es ist aber weder schwarze noch weisse Magie, sondern die blossе Entfesselung von Fleiss, Machtmitteln und Ideenkraft. Was wäre das menschliche Leben überhaupt ohne das Wünschen? Wäre es jemals aus den Höhlen der Steinzeit herausgekommen oder in die kalten Zonen der Nordhalbkugel vorgedrungen? Der Göttersohn Prometheus wünschte das wärmende Feuer – er hat es bekommen, auch wenn er dazu die Götter bestehlen und zur Strafe ewig leiden musste.

## Kein mächtiger Zauber

Wünschen ist das dynamische Prinzip der Menschheit, man hat es, philosophisch veredelt und mit Fortschrittspathos aufgeladen, auch das utopische Prinzip genannt, dabei ein notwendiges Moment der Enttäuschung gleich mitformulierend. Denn die Utopia ist das Streben nach einem U-Topos, einem Nicht-Ort, oder trockener formuliert: das Streben nach etwas, was niemals ganz gelingt oder sogar gänzlich misslingt. Die kommunistische Utopie hat jedenfalls bei ihrem ersten Umsetzungsversuch im 20. Jahrhundert nur zum Gulag geführt, Ähnliches hatte die Französische Revolution schon zuvor mit ihrem Wunsch nach totaler Egalité erlebt: Der Ort, an dem alle Menschen gleich gemacht werden konnten, war am Ende die Guillotine.

Drei Dinge liessen sich daraus lernen, sie sind nicht unbedingt miteinander verwandt: Erstens, man sollte mit dem Wünschen masshalten. Zweitens, fast alles ist möglich, aber nicht im politischen Raum – also dort, wo unterschiedliche Wünsche aufeinandertreffen, konkurrieren und unter Umständen tödliche Energien freisetzen. Und etwas Drittes lässt sich aus der Geschichte des Prometheus lernen: Jede Wunscherfüllung hat ihren Preis, womöglich auch einen schrecklichen.

Heute kennen wir den Preis noch besser als in der Antike: Der Wunsch zu fliegen, der Wunsch nach frei verfügbarer Energie, der Wunsch nach grenzenloser Mobilität sind kurz davor, den Planeten zu ruinieren. Wünschbar wäre heute vor allem, dem Wünschen Einhalt zu gebieten – damit es der Menschheit als solcher nicht ergeht wie jener Fischersfrau in dem berühmten Kunstmärchen von Philipp Otto Runge, die mit ihrem masslosen Wünschen am Ende alles schon Erreichte zunichtemacht. Der zaubermächtige Butt, den ihr Mann an Land zieht, verspricht, für seine Freilassung jeden Wunsch zu erfüllen, aber die Frau ist mit nichts zufrieden, sie zwingt ihren Mann, den armen Butt immer wieder zu fangen, sie will nicht nur ein schönes Haus und dann einen Palast, sie will auch Königin, schliesslich sogar Pöpstin werden. Am Ende reicht es dem Butt, und die Fischersleute landen wieder in ihrem angestammten «Pisspott».

## Pisspott der Moderne

Was wäre in unserer überreizten technischen Zivilisation dieser Pisspott, auf den wir zurückfallen müssten? Weit weniger als eine Hütte am Strand, wahrscheinlich die leer geräumte, langsam verglühende Planetenkugel, auf der sich das Leben, das dort einst so prachtvoll entstanden ist, über sich selbst hinausgewünscht hat – zurück ins Nichts. Die Beschwörung der kosmischen Gefahr, die es inzwischen bis in die Fernsehnachrichten gebracht hat, vermag jedoch genauso wenig gegen unsere Routine des Wünschens wie die hilflosen Ermahnungen, die der Fischer an seine Frau richtet. Wie könnte es anders sein? Das Verlangen nach dem Besseren, dem Grösseren, Bequemeren, das so lange der Motor der Menschheitsentwicklung war, lässt sich nicht ohne Weiteres aus dem Repertoire der Affekte streichen. Es lässt sich aber vielleicht über sich selbst aufklären – über seine eigentlichen, tieferen Antriebe. Denn es ist ja keineswegs so, dass es nur den Stachel der unerfüllten oder (noch) nicht erfüllten Wünsche gibt. Es gibt auch eine Tragik der erfüllten Wünsche, die jeder von uns kennt und die vielleicht mehr verrät über die wahre Natur unserer Masslosigkeit als die universalhistorische Betrachtung.

Jeder kennt das Gefühl der Enttäuschung, das ein Objekt der Begierde auslösen kann, wenn es endlich errungen wurde. Das Haus am Gardasee ist dann eben – nur ein Haus und keineswegs die Erfüllung unserer Träume von Schönheit, Glück, ewigem Sommer und Jugend. Der verheiratete Mann, der so mühsam aus den Fängen der Ehefrau zu lösen war, erweist sich, nachdem er mit Sack und Pack in die Wohnung der Geliebten gezogen ist, plötzlich als genau das und nichts weiter, ein erschöpfter Mann mit Eheschäden. Und



Manches spricht dafür, dass nur in der physischen Welt fast alles möglich ist, während die Wünsche, wenn sie scheitern, an der menschlichen Psyche zuschanden werden.

erst recht die banaleren Ziele unserer Sehnsucht, das fabelhafte Auto, die eleganten Schuhe, der Chefposten, verwandeln sich, kaum dass wir sie ergattert haben, in die Alltagsüblichkeiten, denen wir doch mit unseren Wünschen zu entkommen trachteten.

Die Enttäuschung beruht auf dem Umstand, dass die erfüllten Wünsche nicht unsere wahren Wünsche waren. Die wahren Wünsche hatten sich nur, für uns selbst nicht mehr lesbar, in einem Gegenstand, einem Karriereziel, einer Person verschlüsselt. Wir wollten nicht Chef werden, sondern geachtet und gefürchtet sein; wir wollten keinen verheirateten Mann, sondern einen Machtkampf gewinnen; wir wollten keinen Zweitwohnsitz, sondern unser Leben umkrempeln.

### Maskerade der Wünsche

Für das Überleben auf unserem bedrohten Planeten indes könnte eine Aufklärung über die wahre Natur unserer Wünsche essenziell sein – wichtiger als alle grüne Politik und Umweltpädagogik. Warum muss digitalisiert werden, was sich früher händisch, oft auch schon halb automatisch erledigen liess, warum immer mehr und immer schnellere Chips, deren Stromverbrauch exponentiell steigt und den Energiehaushalt gefährlich zu belasten droht? Welches seelische Loch muss mit Dauerstreaming und Computerspielen gestopft werden? Und ist unser häusliches Leben so trostlos, dass wir mehrfach im Jahr als Touristen in alle Welt ausschwärmen müssen? Die Liste ist lang und erschöpft sich nicht in den pausenlos an Höhe, Breite und Gewicht zunehmenden Automobilen. Wird unser inneres – geistiges, seelisches – Wachstum so behindert und beschränkt, dass wir es an das Wachstum der Industrieprodukte delegieren müssen?

Indes hat das Ausblenden jener sozialen Zwänge, die das Individuum an seiner Entfaltung hindern, eine grosse Tradition in der menschlichen Wunschgeschichte. Man könnte von einer dauernden Maskerade der Wünsche sprechen – gerade, weil sie im Kern nicht befriedigt werden. Für diese Maskerade hat der französische Schriftsteller Stendhal seine berühmte Kristallisationstheorie entworfen, am Beispiel der Liebe. Wie ein unansehnliches kleines Ästchen in der Salzlauge eines Bergwerks sich allmählich mit funkelnden Kristallen überzieht, verwandeln unsere Fantasien eine vielleicht ganz zufällig erwählte Person in das kostbarste Objekt der Begierde. Das Kostbare ist nicht die Person, sondern sind unsere Projektionen – das, was wir von unseren Glücksvorstellungen an sie heften. Voraussetzung für die Verwandlung ist, dass sich uns das Objekt der Begierde lange genug entzieht und nicht in einem Stadium hingibt, in dem das Ästchen noch erkennbar ist.

Bedingung grosser Passionen ist die Sehnsucht. Denn was wir am Ende um jeden Preis erobern wollen, ist gar kein anderer Mensch, sondern ein Idealbild unserer selbst, das keinesfalls einer Realitätsprobe ausgesetzt werden darf, um nicht die Frage zu provozieren: War es das, was ich wirklich wollte, dieses dürre Ästchen, das ich jetzt in den Händen halte? Und wer sich je an die Planungsphase für ein grosses Projekt erinnert, wird zugeben müssen, dass diese Phase mehr Glück freisetzte als später alles Fertiggestellte.

Das gilt womöglich erst recht für die Wünsche, die über das Private hinaus, auf den sogenannten Fortschritt, den politischen und sozialen Raum gerichtet sind. Auch die gerechte Gesellschaft muss vielleicht für immer das Fernziel bleiben, dem wir im Kleinen nacheifern, uns aber im Grossen niemals wieder unterwerfen – und auch nicht unterwerfen sollten, nach all den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts. Der schönste und befriedigendste Fortschritt ist jener, der nie erreicht wird – er ist das, was unserem Leben Ziel und Richtung gibt.

### Wir können alles haben

Denn der vollzogene Fortschritt hat, wie jeder erfüllte Wunsch, einen gern übersehenen Pferdefuss. Er tritt an eine Stelle, an der vorher etwas anderes war. Er verdrängt und zerstört etwas, das vielleicht auch schön war und sein Lebensrecht hatte. Für diese mitunter destruktive Qualität der Wunscherfüllung hat der Schriftsteller Robert Louis

## Das neue Glück geht auf Kosten eines alten oder, schlimmer, bedeutet das Unglück eines anderen.

Stevenson in seiner Novelle *Der Flaschenteufel* ein unübertreffliches Gleichnis gefunden: Der Teufel ist zwar bereit, jeden Wunsch zu erfüllen, aber die Art, wie er ihn umsetzt und geradezu zwanglos in die Realität einfügt, ist beängstigend. Du wünschst dir ein Haus? Bitte schön, da lasse ich doch kurzerhand deinen Onkel sterben, der hinterlässt dir ein Grundstück und das Baugeld dazu...

Das Objekt der Begierde lässt sich nicht einfach dem Leben hinzufügen, sondern verändert dieses Leben selbst. Das neue Glück geht auf Kosten eines alten oder, schlimmer, bedeutet das Unglück eines anderen. All die Ehescheidungen, die ein herrliches neues Leben ermöglichen sollen, beruhen nicht selten auf einer solchen, kalt lächelnd präsentierten Verlustrechnung. Auch der Massenwohlstand in der nördlichen Hemisphäre geht ungerührt auf Kosten anderer Massen in anderen Gegenden, denen ebendieser Wohlstand verweigert wird, damit sie jene Produkte billig herstellen, deren Konsum im Norden für die Illusion von sozialer Gerechtigkeit sorgt.

Die verteilte Dialektik der Wünsche – der eine Wunsch geht auf Kosten des anderen – ist aber nicht nur unaufhebbar, sie hat mitunter auch Grossartiges geleistet, gewissermassen hinter dem Rücken und gegen die Absicht des Wünschenden. Die Alchemisten haben das Gold nicht gefunden, das sie im Reagenzglas suchten – stiessen aber dabei auf das Porzellan. Kolumbus hat den Seeweg nach Indien nicht entdeckt – wohl aber Amerika. Die Bürger des 18. Jahrhunderts wollten ihren Anteil an der Macht – und haben die Demokratie etabliert. Die Demokraten des 19. Jahrhunderts wollten die Fürsten stürzen – und schufen den Nationalstaat. Die Liste ist lang und vielleicht nicht in jedem Fall kohärent, demonstriert aber doch die dynamische und unvorhersehbar kreative Kraft der Wünsche.

Der Umstand, dass wir ihre Folgen und ihre wahre Reichweite oft nicht überblicken, ist Quelle von Glück und Unglück zugleich. Wünsche können Berge versetzen, sie können aber auch Berge aus dem Boden stampfen – nämlich unüberwindliche Schwierigkeiten schaffen, wo vorher keine waren. Ein Beispiel sind die Wutbürger, die sich oft schon dort formieren, wo auch nur der Wunsch nach einer neuen Strasse, Windkraftanlage oder Stromtrasse artikuliert wird.

### Fast alles ist möglich

Der Mensch will sich nicht unterwerfen. Sein Widerstand wächst mit der Dringlichkeit des Wunsches, der an ihn herangetragen wird. Ja, es gibt jene sich selbst behindernde Kraft des Wünschens, für die ein russischer Dichter einmal das Bild des heissen Atems gefunden hat, der das Objekt der Begierde vor sich hertreibt wie einen Federflaum, den wir erst erhaschen, wenn wir für einen Moment die Luft anhalten. Wahrscheinlich kennt jeder das verhexte Phänomen. Es zeigt sich zumal in der Dialektik der Liebe, die darin besteht, dass uns die Herzen umso leichter zufliegen, je weniger wir interessiert sind, während vor dem heftigen Begehren alle zurückschrecken.

Die verhindernde Kraft des Wünschens ist das grosse Thema von Marcel Prousts Psychologie. Deshalb sagt der Romancier in seiner Suche nach der verlorenen Zeit so unerbittlich: Alle Wünsche gehen in Erfüllung – aber erst wenn sie erloschen sind. Wir können alles haben, aber nur wenn das Wollen zu Ende ist.

Indes lässt sich dem Wollen nun einmal kein Ende kommandieren, ebenso wenig wie dem Wünschen. Wie sich Resignation und Rückzug entwickeln, ist ebenso unvorhersehbar wie das plötzliche, machtvolle Emporschiessen eines Begehrens. Der Mensch kann vielem gebieten, nahezu der gesamten physischen Welt, aber sich selbst beherrscht er nicht. Das macht sein Wünschen so machtvoll – und in den Folgen so undurchsichtig und schwer vorhersehbar. O

**JENS JESSEN** (\*1955)  
ist Journalist und Publizist.  
Diesen Artikel schrieb  
er für das Feuilleton der  
deutschen Wochenzeitung  
*Die Zeit*.



Foto: Nicole Neumann

Nives Widauer, *gone*, 2011. Video auf Gobelin (1780).  
Foto: Sandro E. E. Zanzinger, ©2021 Nives Widauer, ProLitteris, Zurich.



# Mit der Videoinstallation *gone*

verbinde ich Mögliches und Unmögliches, Traum und  
Wirklichkeit, Gewesenes und Zukünftiges. — **Nives Widauer**

Viele Wünsche und Träume sind nur flüchtig. Kaum gedacht entschwinden sie uns wieder. Einige wenige begleiten die Menschen aber schon sehr lange, wie der, das «verlorene Paradies» wiederzufinden. In der bildenden Kunst werden diese mystischen Gefühle immer wieder aufs Neue er- und gefunden. So auch auf dem flämischen Gobelin des ausgehenden 18. Jahrhunderts in der Installation *gone* von Nives Widauer. Verschiedene Wildvögel, wie Reiher und Ibis, tummeln sich hier in einer farnefrohen, üppigen Vegetation.

Widauer spielt in vielen ihrer Arbeiten mit dem Verhältnis zwischen Realität und Fantasie. So legt sie hier verschiedene Bildwelten übereinander. In die

paradiesische, aber statische Landschaft lässt sie mittels Projektion eine Frauenfigur eintreten und bringt so Bewegung ins Bild. Die Frau durchschreitet den Garten, um nach wenigen Sekunden aus dem Blickfeld der Betrachtenden zu verschwinden. Einzig ihr Schatten verweilt einen Augenblick länger im Bild.

*gone*, der Titel der Arbeit, bedeutet «verschwunden» oder «vergangen». Wer oder was vergeht, verschwindet hier also? Betritt die Frauenfigur das Paradies oder verlässt sie es? Ihre Präsenz bleibt flüchtig und nicht fassbar. So wie sie, lassen sich auch Wünsche und Träume oft nicht fassen. Der Eindruck, den sie hinterlassen, ist jedoch real. **KW**

**Nives Widauer** (\*1965, Basel) hat an der Schule für Gestaltung in Basel Audiovisuelle Gestaltung studiert. In ihrem künstlerischen Schaffen spielt die Verbindung von Digitalem und Analogem eine wichtige Rolle. Daneben arbeitete Widauer auch mit diversen Theatern und Opernhäusern zusammen, für deren Bühnenbilder sie Videoinstallationen schuf. Sie lebt und arbeitet in Wien und Basel.

**JESSICA PRINZ**

Als Kind will Marianne Botta Tänzerin werden, ihr Drang nach Bewegung und Rhythmus ist gross. Und insbesondere der Drang, Karriere zu machen.

**A** Mit Kindern, da haben Frauen keinen Freiraum mehr, denkt sie in jungen Jahren. Somit verwehrt sie sich gegen die Idee einer Familiengründung. Und als ihr Freund ihr während des Studiums einen Heiratsantrag machte, sagt sie dazu nur unter der Bedingung ja, dass sie niemals Kinder bekommen muss.

Es kommt anders. Und unerwartet schnell. Nach dem Studium der Lebensmittelwissenschaften wird Marianne Botta überraschend schwanger. Einmal nicht aufgepasst. Oder, wie die heute 53-Jährige rückblickend sagt: Sie sei eben nur schon vom Anschauen schwanger geworden. Die junge Frau ist konsterniert, ihr Ehemann legt sich im Schock erst einmal schlafen. Die Freude über das Kind lässt lange auf sich warten. Die Schwangerschaft ist mühsam, ständig Blutungen, ab der 25. Woche Wehen. «Nach einer gefühlten Ewigkeit lag ich im Kreissaal, mit Dammriss und Kindspech auf dem Bauch, dem Baby an der Brust. Deswegen sollte ich Freude und Muttergefühle empfinden? Meinem Mann sagte ich damals: Das mache ich nie wieder!»

Doch die negativen Gefühle gehen vergessen und die Bernerin beschliesst, weitere Kinder zu bekommen. Denn die Vorstellung, ein Einzelkind zu verhätscheln, ist ihr ein Greuel. Also entweder gar keines oder viele. Und weil das erste Kind ja bereits in ihrem Schooss liegt, gibt es eben viele. Unerwartet viele.

Das zweite Kind kommt per Notkaiserschnitt, ob es überlebt, ist ungewiss. Nach diesem Schrecken will sie nicht aufhören, plant ein drittes Kind. Ein Mittelkind soll dieses jedoch nicht sein, darum werden aus drei Kindern vier. Die Familie ist vermeintlich komplett, Umstandskleider, Kinderwagen und Babystrampler werden weggegeben. Dann schaut Marianne Botta ihren Ehemann neuerlich zu intensiv an – die nächste Schwangerschaft schneit ins Haus. Erneute Mittelkindproblematik, Kind Nummer

«Ich dachte keine Sekunde daran, wegen meiner Kinder auf die Karriere zu verzichten»

*Zur Person:*  
**Eigentlich träumte die Bernerin von einer Karriere als Lebensmittelwissenschaftlerin – und wollte deshalb keine Familie gründen. Nun ist sie achtfache Mutter. Ihr Lebenstraum: Anpacken, was ihr das Leben beschert – und Träume trotzdem nicht vergessen und schon gar nicht verraten.**



sechs folgt. Wieder ist die Familie vermeintlich komplett, Umstandskleider, Kinderwagen und Babystrampler werden neuerlich verschenkt. Da meldet sich Kind Nummer sieben an: «Die sieben Zwerge sollten es nicht sein, denn ich bin ja kein Schneewittchen. Also wollte ich mit Kind Nummer acht abschliessen», sagt die gebürtige Bernerin.» Umstandskleider, Kinderwagen und Babystrampler sind nun definitiv weg.

In all den Jahren, in denen die Familie zur Grossfamilie wächst, denkt sie keine Sekunde darüber nach, ihr Ziel abzuschreiben. Sie treibt ihre Karriere voran. «Ich wollte meine Ausbildung nicht brachliegen lassen. Denn sind die Kinder älter, kann man wieder ins Berufsleben einsteigen. Deshalb muss man dranbleiben.» Folglich krempelt sie die Ärmel hoch, auch wenn ihr Mann beruflich von frühmorgens bis spät-abends weg und sie zu 95 Prozent für die Kindererziehung verantwortlich ist: «Ich hatte die Wahl: Entweder halte ich Tupperpartys und schaue Serien, bis er abends um elf heimkommt – oder ich bin produktiv. Das fand ich sinnvoller.»

Marianne Botta wird journalistisch tätig und schreibt Bücher darüber, was sie zuhause lebt: Kinderernährung.

Während des Windelwechsels und Wäschewaschens – «Dinge, die mich nie wirklich interessierten» – überlegt sie sich Themen und Einstiege in Artikel. Schlafen die Kinder, schreibt sie. Auch wenn auf Kosten des Haushalts. Für die designierte Managerin ist klar, dass von ihrem umtriebigen Lebensstil alle profitieren. Die doppelte Herausforderung braucht sie, es macht sie, die schnell gelangweilt ist, viel zufriedener. «Klar musste ich auf vieles verzichten: Fernreisen, das Fliegen, finanzielle Wünsche – und Zeit für mich. Das stört mich nicht, ich bin so gesehen schnell zufrieden.»

Sie würde alles wieder gleich machen, sagt die Frau, die elf Jahre ihres Lebens Kinder stillte. Mit acht Kindern und ihrem Ehemann an der Seite hat sie sich einem anderen Lebenstraum zugewendet. Eben hat sie mehrere Freiburger-Zuchtstuten und Wollschweine, Ziegen und Milchschafe erworben, mit dem Ziel, innovative, extensiv und tierfreundlich gewonnene Lebensmittel herzustellen. Ein Ziel, an dem sie scheitern kann – wie immer, wenn man etwas versucht. «Aber wer nicht wagt, der nicht gewinnt.» O

# WIE FREI DENKT DER MENSCH ?

**Wonach wir auch immer streben:  
Ist der Mensch tatsächlich Herr seiner  
Entscheidungen? Seit der Antike  
beschäftigen sich Denker  
und Wissenschaftler mit dieser Frage.  
Hirnforscher hinterfragen nun  
tradierte Antworten.**

**EDDY NAHMIAS**

Vor einiger Zeit lag ich wach im Bett und zerbrach mir in der Nacht den Kopf darüber, wie ich diesen Text beginnen soll. Ich stellte mir mehrere Varianten des ersten Satzes vor, den zweiten und auch den dritten. Dann überlegte ich, wie ich zum darauffolgenden Absatz übergehen könnte und weiter zum restlichen Artikel. Die Vor- und Nachteile dieser Möglichkeiten kreisten in meinem Kopf und hinderten mich am Einschlafen. Währenddessen liefen in den Nervenzellen meines Gehirns komplizierte Prozesse ab. Daraus entspringen die Gedanken und Ideen, die mich damals umtrieben. Darüber aber, dass ich jetzt gerade diese Worte schreibe und keine anderen, entscheide ich respektive: mein freier Wille.

Allerdings meinen nun viele Neurowissenschaftler, Psychologen und Fernsehautoritäten, dies sei ein Irrtum. Sie berufen sich auf diverse wissenschaftliche Experimente und behaupten, unbewusste Prozesse schreiben uns vor, was wir tun und lassen – und nicht etwa der freie Wille. Demzufolge entstehen bewusste Überlegungen, Entscheidungen und Handlungen erst, nachdem neurale Weichenstellungen längst festgelegt haben, welche Möglichkeit wir wählen werden – und zwar jenseits unseres Bewusstseins. Und da folglich das Gehirn uns damit die Entscheidungen abnimmt, ist unsere Willensfreiheit für Anhänger dieser Theorie eine blosser Illusion.

Die Experimente, die als Beweis herbeigezogen werden, führte der amerikanische Physiologe Benjamin Libet (1916–2007) in den 1980er Jahren an der University of California in San Francisco durch. Er brachte auf den Köpfen seiner Versuchspersonen Elektroden an und bat diese, eine Hand zu einem selbstgewählten Zeitpunkt zu bewegen. Die von den Elektroden aufgezeichneten Aktivitätsschwankungen zeigten in der

Folge das sogenannte Bereitschaftspotenzial an. Dieses trat schon rund eine halbe Sekunde vor der willkürlichen Handbewegung auf. Den Probanden selbst wurde ihre Absicht, die Hand zu rühren, gemäss einer parallellaufenden Zeitmessung erst eine Viertelsekunde vor der Ausführung bewusst. Woraus Benjamin Libet schloss, das Gehirn habe den Entschluss zur Handbewegung bereits gefasst, bevor dieser ins Bewusstsein trat. Und folgerte daraus: Unbewusste Hirnprozesse treffen die Entscheidungen im Leben und nicht wir selber.

## Hirn ist schneller als der Wille

Der Entscheidungsprozess, den Libet in seinen Versuchen aufzeichnet, wurde auch anderweitig nachgewiesen. Mit dem Einsatz der funktionellen Magnetresonanztomografie (fMRT) wurde später bewiesen, dass die unbewusste Vorbereitung von Entscheidungen sogar noch früher beginnt. Der Neurologe John-Dylan Haynes legte Versuchspersonen in einen fMRT-Scanner und liess diesen die freie Wahl, zwei Zahlen zu addieren oder zu subtrahieren. Aus den neuronalen Aktivitätsmustern liess sich vier Sekunden, bevor den Probanden ihre Entscheidung bewusst wurde, vorherzusagen, welchen Rechenweg sie einschlagen würden.

«Unsere Entscheidungen sind, lange bevor unser Bewusstsein ins Spiel kommt, unbewusst vorherbestimmt», folgert denn Haynes. In der Zeitschrift *New Scientist* schrieb der US-Physiologe: «Anscheinend trifft das Gehirn die Entscheidung vor der Person.» Auch für den Evolutionsbiologen Jerry Coyne von der University of Chicago existieren weder Entscheidungsfreiheit noch freier Wille, und der amerikanische Neurowissenschaftler, Philosoph und Debattenredner Sam Harris hält uns sogar für «biochemische Marionetten»: Wenn man die Entscheidung eines Menschen mit Hilfe eines Gehirnschanners schon mehrere Sekunden früher wissen könne als er selbst – wo bleibe dann der bewusste Akteur, der Herr sei über sein eigenes Innenleben?

## Unser Rechtssystem und die moralische Grundlage vieler Institutionen hängen davon ab, wann Menschen für ihre Taten verantwortlich sind – und wann nicht.

Was zur Frage führt: Zeigt die Forschung wirklich, dass unser bewusstes Überlegen und Planen nur ein Nebenprodukt unbewusster Hirnaktivitäten sind? Nein, ganz und gar nicht. Der Philosoph Alfred R. Mele von der Florida State University in Tallahassee und viele andere halten die Folgerung, der freie Wille sei eine Fata Morgana, für einen Fehlschluss.

Jene, die meinen, die Wissenschaft entlarve den freien Willen als Illusion, nenne ich Willusionisten. Es gibt viele Gründe, deren Argumenten zu misstrauen. Erstens reicht der derzeitige technische Stand der Neurowissenschaft längst nicht für eine Klärung der Frage aus, ob die neurale Aktivität, die unserem Ausdenken und Bewerten zukünftiger Möglichkeiten zu Grunde liegt, irgendwelche Auswirkungen auf die tatsächliche Wahl hat, die wir Minuten, Stunden oder Tage später treffen. Stattdessen ziehen Willusionisten Schlüsse, die rein wissenschaftlich betrachtet Annahmen und Wissen verwischen – weil sie Zusammenhänge interpretieren, statt sie nachzuweisen.

### Freiheit im Gehirn?

Dennoch: Nach Meinung der Willusionisten kann die geistige Verarbeitung im Gehirn nie und nimmer als freier Wille gelten. Sie führen ins Feld, wer an Willensfreiheit glaube, müsse zu den so genannten Dualisten gehören, die den Geist für eine nichtphysikalische Substanz halten, für etwas, was separiert vom Gehirn existiert. «Die Idee des freien Willens besagt, dass wir Entscheidungen treffen und Gedanken haben, ohne dass dabei etwas im Spiel ist, das auch nur entfernt einem physikalischen Vorgang ähnelt», schrieb der Neurowissenschaftler Read Montague.

Tatsächlich stellen sich manche Leute Willensfreiheit so vor – aber ohne guten Grund. Die meisten philosophischen Theorien entwickeln eine Idee vom freien Willen, die sich durchaus mit einer wissenschaftlichen Auffassung der menschlichen Natur vereinbaren lässt. Dass wir auch dann einen freien Willen besitzen, wenn unsere geistige Tätigkeit samt und sonders auf Hirnprozessen beruht, schliesst sich ja nicht aus. Selbst im Experiment von Benjamin Libet hatten die Studienteilnehmer die Wahl, ob sie die rechte oder die linke Hand heben wollten. Die Entscheidung, etwas zu machen, bestimmt die daraus resultierende Handlung nur teilweise.

Hunderte von Studentinnen und Studenten der Georgia State University in Atlanta, die an einer Studie teilnahmen, sind offensichtlich ähnlicher Meinung. In einem Experiment wurde ihnen die Geschichte einer Frau namens Jill vorgelegt, die in ferner Zukunft lebt und einen Monat lang eine bildgebende Sensorkappe mit

Hirnschanner trägt. Neurologen können dadurch sämtliche Gedanken und Taten von Jill voraussagen – selbst wenn Jill versucht, das System zu täuschen. 87 Prozent stellen Jills Willensfreiheit trotzdem nicht in Frage. Eine deutliche Mehrheit meinte: Solange die Technik nicht die Möglichkeit schafft, das Gehirn zu manipulieren und zu steuern, werden die Menschen einen freien Willen besitzen und moralisch verantwortlich für ihr Verhalten sein.

Warum also glauben die Willusionisten das Gegenteil? Das könnte mit dem derzeitigen Forschungsstand zu tun haben. Vorläufig kann die Neurowissenschaft das Bewusstsein noch nicht erklären – das heisst eine Theorie entwickeln, die unseren Geist weder auf elementare Hirnvorgänge reduziert noch ganz von ihnen trennt. Vorderhand ist es verführerisch, wie die Willusionisten zu denken.

Mit den künftigen Fortschritten der Neurowissenschaft wird sich präziser klären lassen, inwieweit wir über das Tun und Lassen bewusste Kontrolle ausüben und in welchem Mass unbewusste Prozesse diese prägen. Die Antwort auf diese Frage ist wichtig. Unser Rechtssystem und die moralische Grundlage vieler Institutionen hängen davon ab, wann Menschen für ihre Taten verantwortlich sind – und wann nicht. O

**EDDY NAHMIA** (\*1969) ist Professor und Vorsitzender der Philosophischen Fakultät der Georgia State University sowie Fakultätsmitglied des Neuroscience Institute.



## «Unsere Welt neu denken»

**MAJA GÖPEL**

ECON-ULLSTEIN-LIST  
208 Seiten, 2021

Die Welt steht an einem Kipp-Punkt. Vieles ist in Frage gestellt, obwohl es den Menschen so gut zu gehen scheint wie selten zuvor. Wie aber könnte unsere Zukunft und jene der Welt aussehen? Diese Zukunft neu und ganz anders in den Blick nehmen – darin besteht die Einladung dieses Buches respektive von Autorin und Star-Ökonomin Maja Göpel.

## «Machen Sie doch, was Sie wollen!»

**MAJA STORCH**

HOGREFE  
136 Seiten, 2016

Tu ich im Leben tatsächlich das, was mich glücklich und zufrieden macht? Diese Frage treibt viele Menschen um – und die Antwort darauf ist komplex und schwierig. In diesem Buch zeigt ein kleiner Wurm, wie wir das Leben so gestalten können, dass es tatsächlich zu uns passt. Die Autorin sieht den Wurm als bildhaftes Symbol für ein altbewährtes Bewertungssystem, das wir alle kennen: fürs Bauchgefühl, dem wir gemäss Maja Storch mehr vertrauen sollten.

## «A Universe of Wishes»

**DHONIELLE CLAYTON**

RANDOM HOUSE  
416 Seiten, 2022  
(Neuerscheinung)

Ein Universum voller Wünsche – die gemeinnützige Organisation «We Need Diverse Books» trug unter diesem Titel eine Sammlung von 15 Fantasy-Kurzgeschichten zusammen, geschrieben haben sie verschiedene, preisgekrönte Autorinnen und Autoren. Diese träumen von einem mutigeren und schöneren Universum, von verbotenen Lieben, gebrochenen Versprechen und missverstandenen Monstern. Die Geschichten richten sich zwar an Jugendliche, sind aber auch für ältere Phantasy-Welt-Freunde ein Vergnügen. In englischer Sprache erschienen.

## «Die Macht der inneren Bilder»

**GERALD HÜTHER**

VANDENHOECK & RUPRECHT  
137 Seiten, 2015

Die vielen Vorstellungen, die wir in uns tragen, bestimmen unser Denken, Fühlen und Handeln. Sie prägen mit, was wir sind und was wir erstrebenswert finden. Woher aber kommen diese inneren Bilder? Der deutsche Hirnforscher Gerald Hüther beantwortet in seinem neuen Buch die wichtigsten Fragen zum Thema – nicht als Erster, aber erstmals aus naturwissenschaftlicher Perspektive.

## «Vielleicht – Eine Geschichte über die unendlich vielen Begabungen in jedem von uns»

**KOBI YAMADA**

ADRIAN & WIMMEL  
BUCHVERLAG  
44 Seiten, 2019

Was für ein hübsches Kinderbuch! Autor Kobi Yamada und Illustratorin Gabriella Barouch wollen Klein und Gross mit wunderschönen Zeichnungen und wenigen Merksätzen auffordern, über unsere Begabungen nachzudenken. «Vielleicht, ja vielleicht, wirst du deine kühnsten Träume übertreffen», versprechen sie. Die 44 Seiten sind voller Poesie. Ab 4 Jahren.

## «Hard-boiled Wonderland und das Ende der Welt»

**HARUKI MURAKAMI**

BTB  
736 Seiten, 2016 (Neuaufgabe)

In seinem Roman führt der japanische Romancier mit kühner Fantasie durch zwei Welten. Einer der Erzählstränge spielt in Tokyo der nahen Zukunft. Datendiebstahl ist dort an der Tagesordnung: Sogar Gedanken werden geklaut. Ein Wissenschaftler stiehlt diese aus den Köpfen der Menschen und speist sie in die Gehirne unwissender Versuchspersonen ein. Auch der 35-jährige Ich-Erzähler ist davon betroffen. Er versucht mit aller Wucht, den Wissenschaftler zu stoppen.

## «Alice im Wunderland – Alice hinter den Spiegeln»

**LEWIS CARROLL**

COPPENRATH  
324 Seiten, 2020

Seit 1865 begeistern der verrückte Hutmacher und die Grinsekatz grosse und kleine Leser. Designkünstler MinaLima – verantwortlich für den Stil der Harry-Potter-Kinofilme – hat sich davon inspirieren lassen. Sie schuf für «Alice hinter den Spiegeln» Illustrationen, die das Buch zu einem optischen und haptischen Kunstwerk machen. Dieses umfasst neun Extras: etwa eine Alice-Puppe mit wachsenden Beinen und Armen.

## «Die Schweiz, die ich uns wünsche»

**MICHELINE CALMY-REY**

NAGEL & KIMCHE  
240 Seiten, 2014

Die ehemalige Bundesrätin und Aussenministerin hält in ihrem Buch ein Plädoyer für eine andere Schweiz. Der Tonfall ihrer Betrachtungen ist so kämpferisch, wie die mittlerweile 76-Jährige einst Politik betrieben hat. Sie sind halb Streitschrift, halb biografisch. Micheline Calmy-Rey verknüpft im Ausblick ihr politisches Credo allenthalben mit Erinnerungen an ihre Zeit im Bundesrat. Ein kluges und oft sehr persönliches Buch.

## «Anleitung zum Unglücklichsein»

**PAUL WATZLAWICK**

PIPER VERLAG  
144 Seiten, 2015

Vor 14 Jahren ist Paul Watzlawick in Kalifornien gestorben. Mit seiner «Anleitung zum Unglücklichsein» schrieb der österreichische Philosoph und Kommunikationswissenschaftler einen Millionenbestseller – was den Schluss zulässt, dass Leiden ungeheuer schön sein muss. In seinem Werk kehrt er die uralte Frage nach dem ersehnten Lebensglück kurzerhand um und erörtert, was wir alles tun, um dieses Glück zu verhindern.

# Mein Motto heisst

«Think Small».  
Ich liebe es, die grosse Welt klein-  
zumalen. — **Marc Elsener**

Marc Elsener, *Ex Voto (Augen)*, 2012. Öl auf Holz.



Marc Elsener, *Dschimm*, 2017. Öl auf Holz.



Die bildende Kunst suchte immer schon nach Mitteln und Wegen, die Träume und Sehnsüchte der Menschen darzustellen. Der Zürcher Maler Marc Elsener bedient sich bei seinen Miniaturen aus einer reichen kunstgeschichtlichen Tradition und eines Bildfundus, der von der Malerei der Renaissance über Art Brut bis zur naiven Bauernmalerei, wie sie zum Beispiel im Appenzell verbreitet ist, reicht. Unter anderem interessiert er sich für das Motiv der Votivtafel. Diese Tafeln – ihr kulturgeschichtlicher Ursprung liegt in der Urgeschichte – dienen mancherorts bis heute zum Festhalten von Bitten oder als Dank für die Erfüllung eines Wunsches oder Gebetes an eine überirdische Instanz.

Marc Elsener nimmt dieses Motiv auf die Schippe, wenn er beispielsweise einen Banker von einem Dasein als Hippie träumen lässt. Der Künstler lädt das Publikum ein, sich in seine fantasievolle, kleinformatige Bildwelt zu begeben, genau hinzuschauen und sich sein eigenes Urteil über die teils absurden Situationen zu bilden. Die Bilder wirken zunächst häufig idyllisch und stimmig – doch das täuscht und die Widersprüche tun sich erst beim genaueren Hinsehen auf. Die Szenen sind genauso doppeldeutig und vieltalig wie unsere Wünsche und Träume. **KW**

**Marc Elsener** (\*1971, Bülach) ist Maler und Objektkünstler. Er hat zunächst an der Falmouth University of Arts in Cornwall und später an der Zürcher Hochschule der Künste studiert. Marc Elsener lebt und arbeitet in Zürich.

**fokus  
kunst  
6**



# Das Paradies ist eine Insel

Inselträume sind mythische Archetypen der Fantasie – einsame Inseln versetzen Künstler, Literaten und nicht zuletzt moderne gestresste Stadtmenschen in Verzückung.

HANS CHRISTOPH BUCH



«Wieviel müssen wir Ihnen zahlen, damit Sie endlich aufhören, über Haiti zu schreiben», sagte mein Verleger Siegfried Unseld einmal zu mir. «Oder handelt es sich um Tahiti oder Hawaii?» Der legendäre Chef des Suhrkamp Verlags hatte damit ein Koordinatensystem benannt, das unsere Inselträume bis heute prägt: Tahiti als Paradies der freien Liebe, wo Frauen und Mädchen sich umstandslos Captain Cooks Matrosen hingaben, oder die Postkartenidylle von Hawaii mit Traumstränden, wo GIs in bunten Hawaii-Hemden sich vom Stress des Zweiten Weltkriegs erholten – heutzutage ein Surferparadies. Und die Kehrseite der Medaille, Haiti, das der Romancier Herbert Gold als besten Alptraum der Welt bezeichnet – nicht wegen der Schönheit der Menschen und der Natur, sondern im Hinblick auf das mühsam gebändigte Chaos des von Ex-Sklaven gegründeten Inselstaats.

## Exotik und Erotik

Gemeinsam ist allen drei Destinationen, dass Exotik sich auf Erotik reimt. Das gilt auch für Sansibar, eine Drehscheibe des ostafrikanischen Sklavenhandels, die Bismarck gegen Helgoland eintauschte. Und es gilt für die zu Chile gehörende Robinson-Insel Juan Fernández, wo der schottische Matrose Alexander Selkirk unfreiwillig vier Jahre zubrachte und Daniel Defoe zu seinem Robinson-Roman inspirierte, einem in alle Sprachen übersetzten, mehrfach verfilmten Dauerbestseller. Ich weiss, wovon ich spreche, denn ich war kürzlich dort.

Anders als in Witzzeichnungen einsamer Inseln gibt es auf Robinson-Inseln, wie es in Touristenprospekten heisst, weder Palmen noch Strände, dafür aber Robben und Seelöwen. Baden ist schwer möglich im wild bewegten, eiskalten Meer, und auch die Erotik kommt zu kurz, ausser wenn man Robinsons Beziehung zu Freitag, wie die zwischen Winnetou und Old Shatterhand, zur Homo-Ehe stilisiert.

Inselräume sind mythische Archetypen der Fantasie, die nicht wegzudenken sind aus Kunst und Literatur: Vom *Bericht eines Schiffbrüchigen* aus dem alten Ägypten über Odysseus und Sindbad bis zu Jules Vernes geheimnisvoller Insel, Gauguins Südsee-Idyllen und der *Toteninsel* von Alfred Böcklin, um nur diese Stichworte zu nennen; allein die Liste der durch *Robinson Crusoe* inspirierten Robinsonaden würde hunderte Seiten füllen. «Auf den Bergen ist die Freiheit», heisst es bei Schiller, und in Abwandlung dazu könnte man sagen: Seeluft macht frei – damit meine ich nicht nur eine jodhaltige Meeresbrise, sondern übers Wasser streichenden, frischen Wind, der die Erderwärmung konterkariert.

## Das Leben kommt aus dem Wasser

Alles fliesst, lehrten die Weisen des alten Griechenlands, aber auch: Niemand badet zweimal im selben Fluss. Das Leben kommt aus dem Wasser: Irgendwann krochen unsere Vorfahren als Amphibien an Land, und vielleicht ist das der Grund, warum Inseln seit jeher als Jungbrunnen gelten. Kolumbus suchte nicht nur den Seeweg nach Indien, sondern auch den Quell ewiger Jugend, den er in Florida vermutete. Und es ist kein Zufall, dass die Traumziele des Tourismus in der Karibik oder der Südsee liegen, wo ewiger Frühling herrscht und wo die Meuterer der «Bounty» erotische Erfüllung suchten und fanden: Ein Glücksversprechen, das auch dem modernen Sex-Tourismus zugrunde liegt. «Entzückt werd ich sein, braunes Mädchen», dichtete Samuel Gessner, und Peter Cornelius' Refrain «Reif für die Insel» war ein postmodernes Echo auf Schlager der fünfziger Jahre mit Klischeevorstellungen freier Liebe, von gestressten Stadtmenschen auf ferne Inseln projiziert – eine Utopie, die so zählebig wie unausrottbar ist. O



Hans Christoph Buch (\*1944)  
ist ein deutscher Schriftsteller,  
Essayist und Reporter.



—  
PORTRÄT  
**DANIEL  
HÄNI**



«Das bedingungslose  
Grundeinkommen bringt  
Menschen dazu, sich  
zu fragen, was sie wirklich  
tun wollen»

*Zur Person:* Der gebürtige Berner ist ein Vor- und Querdenker. Er lancierte die Initiative «Bedingungsloses Grundeinkommen», über die das Schweizer Stimmvolk 2016 an der Urne abstimmte – und ablehnte. Sein Lebenstraum: Eine Welt, in der die Menschen selbstbestimmt agieren, ein Ruck, der durch die Gesellschaft geht – Fremdbestimmung ist für ihn ein Gräuel.

## JESSICA PRINZ

Daniel Häni hatte schon immer eine ganz eigene Denkart. Bereits als Kind wollte er «sich selbst werden», statt einem Vorbild nachzueifern. «Mit Dreizehn kam die erleuchtende Erkenntnis dazu, dass ich ein selbstbestimmtes Wesen bin.

Dass mein Inneres unantastbar ist – meine Gedanken, meine Autonomie. Und dass das bei jedem Menschen so ist.»

Mittlerweile ist er 56-jährig. Mit vorgefertigten Meinungen und gesellschaftlichen Normen kann der Basler Unternehmer und Künstler noch immer wenig anfangen. Er erdenkt sich die Welt viel lieber selbst. Früher, sagt er beispielsweise, da habe es die Selbstversorgung gegeben. «Heute leben wir in einer Welt der Fremdversorgung. Die Dinge, die Menschen produzieren, sind immer für andere Menschen gedacht.» Oder: «Arbeitnehmer sind eigentlich Arbeitgeber. Schliesslich sind sie diejenigen, die ihre Arbeit an andere weitergeben, sie tragen zur Gesamtheit bei und sind sozial.»

Es ist ein ausgesprochen idealistisches Menschenbild, das der gebürtige Berner vor Augen hat. Darauf angesprochen, ob sich dieses Bild mit der Realität tatsächlich deckt, überlegt er lange. Generell ist er darauf bedacht, Fragen möglichst genau zu verstehen, diese aufzudröseln, sich Zeit zu nehmen, über die richtige Antwort nachzudenken. Schliesslich antwortet er: «Nein. Mein Menschenbild ist kein bisschen idealistisch, es ist sehr realistisch. Ich beschreibe den Menschen in seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten. Es sagt mehr über den anderen als über mich aus, wenn mir jemand unterstellt, ich hätte ein zu idealistisches Menschenbild.»

Es ist das Jahr 1990. Daniel Häni beschliesst, eine Volksinitiative zu starten. Die Idee, die er hat, ist scheinbar unmöglich, ja geradezu unerhört. Er dreht und wendet diese so lange, bis sie endlich Sinn ergibt. 26 Jahre später bringt er die Idee zur Volksabstimmung. Darin geht es um ein bedingungsloses Grundeinkommen. 2500 Franken sollen Schweizerinnen und Schweizer mo-

natlich ausbezahlt bekommen – bedingungslos, ohne etwas dafür tun zu müssen. «Das bedingungslose Grundeinkommen ist ökologisch gesehen das einzige nachhaltige Instrument. Es bringt Menschen dazu, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, was sie wirklich tun wollen.»

Der Mensch, so Daniel Häni, trage in sich keine Batterien, die sein Tun antreiben. «Tätigkeit aber bringt Energie – jedenfalls dann, wenn diese selbstbestimmt ist.» Selbstbestimmte Arbeit sieht er als das Menschlichste überhaupt – und Fremdbestimmung als grösstes Leid der Welt. Er ist sich sicher: Könnte man die Existenzsicherung von all den Bedingungen lösen, die viele umtreiben, würden die Menschen ihrer wirklichen Bestimmung nachgehen, dann könnte ein Ruck durch die Gesellschaft gehen. «Es gäbe eine Dynamisierung der Bevölkerung, Fesseln könnten gelöst werden.»

23,1 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer nehmen 2016 die Vorlage an. Was nach wenig klingt, ist für den Geschäftsführer des Basler Kaffeehauses «Unternehmen Mitte» – eine Brutstätte liberalen Gedankenguts – eine überraschend hohe Zahl und ein Erfolg. Insbesondere, weil die Vorlage eine weltweite Debatte auslöst. Nur naive Grundeinkommen-Fans hätten damals daran geglaubt, dass die Initiative an-

«Tätigkeit aber bringt Energie – jedenfalls dann, wenn diese selbstbestimmt ist»

genommen werde, reflektiert er aus zeitlicher Distanz. Er wertet das Ergebnis an der Urne als Overtüre für das Grundeinkommen. «Scheitern ist, wenn man nichts macht. Nicht, wenn es anders rauskommt, als man gedacht hat.»

Das bedingungslose Grundeinkommen sei eine Tugend ohne Not – genau besehen brauche es dieses eigentlich gar nicht, sagt der Querdenker. Weit wichtiger sei, wenn Menschen sich selber aufrichteten und dabei erfahren, wie wichtig und befreiend es sei, wenn sie machen, was sie wirklich wollen, wenn sie autonom agieren. Im Endeffekt sei das bedingungslose Grundeinkommen nur eine Etikette dafür. Er fordert andere mitunter dazu auf, sich gedanklich für sich selbst ein bedingungsloses Grundeinkommen einzuführen. «Irgendwann stehen wir alle an diesem Punkt, dann ist das bedingungslose Grundeinkommen so selbstverständlich wie ein Glas Wasser», sagt er und schaut geduldig und zuversichtlich in die Zukunft. Denn morgen gebe es nichts Realeres als die Träume von heute. O



# WILLKOMMEN IM VÖGELE KULTUR ZENTRUM

Das musst du  
vor deiner Anreise  
wissen

## Öffnungszeiten

Montag geschlossen  
Dienstag – Sonntag, 11–17 Uhr  
Donnerstag, 11–20 Uhr

Feiertage 2021/2022

*offen:* Mariä Empfängnis (8.12.2021),  
Stephanstag (26.12.2021), Neujahr  
(1.1.2022), Dreikönigstag (6.1.2022),  
Josefstag (19.3.2022), *geschlossen:*  
Heilig Abend (24.12.2021)

## Gut zu wissen

Das Vögele Kultur Zentrum ist roll-  
stuhlgängig. Ein Rollstuhl steht auf  
Anfrage zur Verfügung.

Kinder (2–9 Jahre) kannst du  
während des Ausstellungsbesuchs  
auch im Kinderparadies des See-  
damm-Center betreuen lassen  
(sonntags geschlossen).

Im Bistro im Vögele Kultur Zentrum  
sind während den Öffnungszeiten  
Getränke und Snacks erhältlich.

## Anfahrt mit dem Auto

A3 Zürich – Chur  
Ausfahrt: Pfäffikon/Seedamm-Center  
*Parkplätze:* beim  
Vögele Kultur Zentrum oder  
auf dem Seedamm-Center-Areal

## Anfahrt mit ÖV

*Dienstag – Samstag:*  
Ab Bahnhof Pfäffikon SZ bis  
«Seedamm-Center» mit Bus 195  
*Sonntag:*  
Ab Bahnhof Pfäffikon SZ bis  
«Schweizerhof» mit Bus 524  
Oder zu Fuss ab Bahnhof  
Pfäffikon SZ in 20 Minuten bis  
zum Vögele Kultur Zentrum.

## Diese Extras bieten wir auch

### Dein Anlass im Vögele Kultur Zentrum

Unsere Räume kannst du  
mieten: für Tagungen, Ver-  
sammlungen oder Anlässe.  
Das Auditorium (Bühne/  
Konzertbestuhlung) eignet sich  
für 120 Personen, die Aula für  
50 bis 80 Personen.

Wir beraten dich gerne bei der  
Organisation deines Anlasses:  
info@voegelekultur.ch  
oder 055 416 11 11.

### Das Vögele Kultur Bulletin

Bulletin-Abo, zwei Ausgaben  
pro Jahr, CHF 14.00, bestellen:  
voegelekultur.ch/bulletins

### Newsletter

Bleibe informiert!  
Anmeldung: voegelekultur.ch

### follow us

Facebook oder Instagram:  
@voegelekultur

### Kontakt

Vögele Kultur Zentrum  
Gwattstrasse 14  
8808 Pfäffikon SZ  
055 416 11 11  
info@voegelekultur.ch



## Veranstaltungen

**Filme, Führungen, Workshops:** Im Rahmen  
der Ausstellung «unMÖGLICH? Über die Kraft  
unserer Wünsche» präsentieren wir dir ein  
vielfältiges Zusatzprogramm, in dem wir das  
Thema unterhaltsam und spannend aus unter-  
schiedlichsten Blickwinkeln beleuchten.

**Führungen:** Kulturvermittlung ist uns ein grosses  
Anliegen. Lass dich von unseren Expertinnen durch  
die Ausstellung begleiten. Sie bieten dir spannende  
Einblicke und Zusatzinformationen. Du wirst die  
Ausstellung mit anderen Augen sehen, garantiert!  
Die Führungen sind für alle Altersstufen geeignet.

**Kino:** Hollywood wird nicht grundlos als Traumfabrik  
bezeichnet. Filmemacher lassen sich seit jeher von  
Träumen inspirieren – oder zaubern selber welche auf  
die Leinwand. Wir präsentieren dir an vier Sonntagen  
(jeweils um 13 Uhr) ausgewählte Filme, die uns in  
entsprechende Traumwelten führen. Selbst Kinder  
werden daran ihre Freude haben.

**Events und Workshops:** Willkommen zu unserer  
Ideenparty, zu spannenden Diskussionsrunden und  
inspirierenden Vorträgen! Auf Seite 54 findest du eine  
Übersicht unserer Highlights zum Thema. Im Vortrag  
von Ausbildungstrainer Johannes Storch erfährst du  
unter anderem, wie du deine Wünsche umsetzen  
kannst.

**Alle Führungen, Kinovorstellungen, Events und  
Workshops sind – wenn nicht anders vermerkt –  
im Eintrittspreis inbegriffen.**

## kultur atelier

**Deinen Wünschen bildhaft auf die Spur kommen?  
Hinterfrage deine Wünsche und gestalte eine  
Wunschcollage. In unserem Atelier findest du  
verschiedene Anleitungen für Kreativtechniken,  
die anregen, eigene Wünsche und Visionen in den  
Fokus zu setzen. Das Atelier ist während den  
Öffnungszeiten frei zugänglich.**

## FÜHRUNGEN

### Kultur am Sonntag

**Jeden Sonntag 11:15–12:15**

Die Matinée-Führung als Einstieg in den individuellen Ausstellungsbesuch.

### Kultur am Mittag

**Donnerstag 21.10.2021 12:15–13:00**

**Donnerstag 10.2.2022 12:15–13:00**

Die «etwas-andere-Mittagspause» mit leichtem Lunch. Eintritt: CHF 14.00, mit Vergünstigung CHF 10.00.

### Kultur am Abend

**Jeden ersten Donnerstag im Monat**

**18:00–19:00**

Das kulturelle Vorabendprogramm, anschliessend ist die Ausstellung bis 20 Uhr geöffnet.

### Kuratoren-Führungen

**Sonntag 14.11.2021 11:15–12:15**

**Sonntag 20.3.2022 11:15–12:15**

Die Ausstellungskuratorin Alexandra Könz zeigt persönliche Höhepunkte, vermittelt Hintergrundwissen und gibt Einblicke in die Entstehung der Ausstellung.

### Führung in Gebärdensprache

**Sonntag 30.1.2022 11:15–12:15**



Eine Gebärdensprachdolmetscherin begleitet die öffentliche Führung und übersetzt simultan die Ausführungen der Kulturvermittlerin.

### Spezial-Kinderführung

**Sonntag 13.3.2022 14:00**

Am *nationalen Grosse/terntag* können Kinder und Erwachsene mit unserer Kulturvermittlerin spielerisch in die Welt der Wünsche eintauchen und «Unmögliches» hautnah erleben.

### Privatführungen

Kontaktiere uns. Gemeinsam planen wir deinen individuellen Anlass bei uns.

### Führungen für Schulen

Für Schulklassen bieten wir freien Eintritt und kostenlose dialogische Führungen. Als Lehrperson kannst du auch unser didaktisches Unterrichtsmaterial bestellen.

**Wünschst du ein individuelles Programm für deine Gruppe? Melde dich bei uns!**

**Dein Kontakt für alle Fragen und Wünsche:**  
vermittlung@voegelekultur.ch oder 055 416 11 11

## KINO



Sonntag 17.10.21 13:00

### STALKER

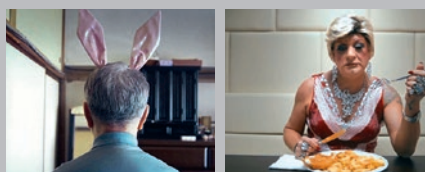
Regie *Andrei Tarkowski*, RU/1979, Spielfilm, 163 min, FSK 12  
Tarkowskis Meisterwerk über einen mysteriösen Ort, an dem angeblich die geheimsten Wünsche der Menschen in Erfüllung gehen.



Sonntag 19.12.21 13:00

### WENN TRÄUME FLIEGEN LERNEN

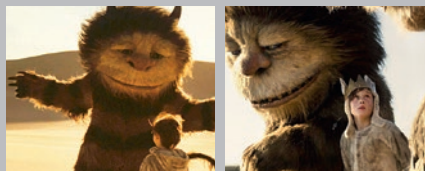
Regie *Marc Forster*, USA/GB/2004, 94 min, FSK 0  
Bezaubernde Geschichte mit *Johnny Depp* und *Kate Winslet* über die Entstehung des Klassikers *PETER PAN*.



Sonntag 16.1.22 13:00

### ALMOST THERE

Regie *Jacqueline Zünd*, CH/2016, 83 min, FSK 0  
Preisgekrönte Dokumentation. Drei Männer geben im Herbst des Lebens Vertrautes auf und folgen ihren Wünschen.



Sonntag 27.2.22 13:00

### WO DIE WILDEN KERLE WOHNEN

Regie *Spike Jonze*, USA/2009, 101 min, FSK 6  
Berührender Kinderfilm nach dem Bestseller von *Maurice Sendak* über Wut, Wünsche und wilde Kerle.

### SCHUTZKONZEPT COVID-19

Zu deiner Sicherheit gilt für alle Veranstaltungen eine Zertifikatspflicht. Da die Platzzahl begrenzt ist, empfehlen wir eine Reservation: [info@voegelekultur.ch](mailto:info@voegelekultur.ch) oder 055 416 11 11.

Bitte konsultiere vor deinem Ausstellungsbesuch unsere Webseite für allfällige Änderungen und das Neuste zum Schutzkonzept.

## EVENTS & WORKSHOPS

Donnerstag 28.10.21 18:30–19:30

### // WAS WÜNSCHT SICH DIE SCHWEIZ?

**PODIUM** mit Fachpersonen aus Wissenschaft, Kultur und Wirtschaft. **INPUTREFERAT** mit *Ralph Horat*.

**DISKUSSION** über die Entwicklung und Umsetzung einer Vision für unsere Gesellschaft.

Mit: **Andreas Krafft**, akademischer Leiter *Hoffnungsbarmeter Schweiz*, **Anna Graber**, Künstlerin und Gründerin des *Café des Visions*, **Ralph Horat**, *next generation village project*, Moderation: **Giulia Staub**, *Radio Zürisee*.

Donnerstag 18.11.21 18:00–21:00

### // SELBSTBESTIMMT LEBEN – aber wie?

Hilfebedürftige pflegen und selbstbestimmt leben? Wie schaffe ich das? In Kooperation mit der **Spitex Höfe** schildern Fachpersonen ihre Erfahrungen und geben Tipps, wie eigene Bedürfnisse im Alltag nicht zu kurz kommen.

Anschliessend führt die Kuratorin **Alexandra Könz** durch die Ausstellung.

Sonntag 12.12.21 14:00

### // ENTSPANNEN MIT MÄRCHEN... für Erwachsene!

Die Erzählerinnen **Rahel Roth** und **Monika Wieland** führen uns in eine besinnliche und schöne Märchenwelt, wo Wünsche wahr werden können.

Musikalisch begleitet von den sphärischen Klängen eines Monochords.

Donnerstag 27.1.22 18:30–21:00

### // IDEENPARTY

**Du hast eine Idee und kommst nicht weiter?**

An der Ideenparty findest du, gemeinsam mit professioneller Begleitung, Lösungen zum Realisieren deiner Wünsche und Visionen.

Die Veranstaltung wird zusammen mit dem Co-Working-Space **Wunderraum** durchgeführt.

Preis: CHF 27.00 (inkl. Ausstellungseintritt), Tickets ab 12.10.2021 in der Ausstellung oder Reservation: [info@voegelekultur.ch](mailto:info@voegelekultur.ch).

Bei der Anmeldung bitte den «Herzenswunsch» angeben.



Mittwoch 16.2.22 18:30–20:30

### // POETRY SLAM Der grosse Showabend

**Nächste Runde des beliebten Poetry Slams!**

Mit Tempo, aberwitzigen Texten und viel fundiertem Wissen über die *unMÖGLICHEN* Werke.

Mit: **Fine Degen**, **Dominik Muheim**, **Miriam Schöb** und **Jonas Balmer**. Moderation: **Kilian Ziegler**.

Preis: CHF 20.00 (inkl. Ausstellungseintritt)

Tickets ab 12.10.21 in der Ausstellung oder Reservation: [info@voegelekultur.ch](mailto:info@voegelekultur.ch)

Sonntag 6.3.22 14:00

### // Forumtheater ZEIGT MUT

Das Forumtheater **act back** spielt Szenen zum Thema «Mut zum Wünschen» – und du kannst den Verlauf mitbestimmen. Begleitet wird der Event von der Psychotherapeutin **Brigitte Boothe**. Sie vermittelt die wissenschaftlichen Erkenntnisse zum Thema «Wünsche».

Donnerstag 10.3.22 18:30–19:30

### // Mach doch, WAS DU WILLST!

Du tust dich schwer, deine Wünsche in die Tat umzusetzen? Die richtige Methodik kann vieles bewirken. Das *Zürcher Ressourcen Modell (ZRM)* – eine bewährte Technik – unterstützt dich dabei! In einem interaktiven Vortrag lernst du die (neuro)psychologischen Grundlagen des Modells und deren Anwendung im Alltag kennen. Mit dem ZRM Ausbildungstrainer **Johannes Storch**.

Preis: CHF 27.00 (inkl. Ausstellungseintritt)

Tickets ab 12.10.21 in der Ausstellung oder Reservation: [info@voegelekultur.ch](mailto:info@voegelekultur.ch)





## Auf diese Weise

baue ich auf ihrem  
Leben mein eigenes  
Traumleben auf.

— Jenny Rova

Das Leben von jemand anderem leben, weil die Person mehr Glück, Erfolg, Anerkennung hat – wer hat nicht schon mal davon geträumt? Doch was wäre, wenn es die Erfüllung dieses Wunsches voraussetzen würde, dass wir vollumfänglich die Rolle eines anderen Menschen einnehmen, ihn komplett ersetzen? Die schweizerisch-schwedische Künstlerin Jenny Rova spielt dieses Szenario in *I would also like to be – A work on jealousy* bis zur Schmerzengrenze durch. Sie setzt sich – mittels Collagen – wortwörtlich an die Stelle der aktuellen Partnerin ihres Ex-Freundes.

Besonders interessierte sich Rova für das Bild, welches das Paar von sich und seinem gemeinsamen Leben zeigen wollte. Sie lud seine Fotos von Face-

book herunter und ersetzte die neue Partnerin durch eigene Aufnahmen. Dafür scheute sie keinen Aufwand: Pose, Proportionen, Kleidung, sogar der Schattenwurf und die Lage der Haare müssen genau stimmen. Während sie die Posen der Freundin einnimmt, könne sie sich vorstellen, wie es sei, sie zu sein, schreibt die Künstlerin. Die Arbeit in Buchform lädt das Publikum ein, selbst einen voyeuristischen Blick zu entwickeln und durch Dutzende von persönlichen Bildern zu blättern.

Dabei ist Rova schon lange über Johann, ihren Ex-Freund, hinweg und selbst verheiratet. In ihrer Arbeit erforscht sie vielmehr die vermeintliche «Traummaschine» Social Media und die Wirkung der Bilder, die dort ungefiltert auf uns einprasseln. Sie können Unzu-

friedenheit und den fatalen Wunsch wecken, so zu sein, wie die, die sich hier so glücklich inszenieren. **KW**

**Jenny Rova** (\*1972, Uppsala SE) studierte Fotografie in Prag und Zürich. In ihrem künstlerischen Schaffen verwendet sie häufig autobiografische Elemente, wie alte Fotografien oder persönliche Briefe. Sie arbeitet in Schweden und der Schweiz und lebt mit ihrer Familie in Zürich.

**Wir alle werden sterben – das ist  
eine biologische Tatsache und vielleicht  
die einzige Gewissheit im Leben.**

Unser Umgang mit dem Tod ist jedoch stets geprägt von gesellschaftlichen Vorstellungen und variierte je nach Zeit und Kultur. Wir tun uns immer noch sehr schwer, über den Tod zu sprechen. Und genau da setzt die Ausstellung an. Sie vermittelt Wissen und hinterfragt Gefühle. Sie versucht, die Faszination rund um den Tod zu erklären, und zeigt Möglichkeiten des Umgangs mit dieser unausweichlichen Tatsache.

17. Mai bis 18. September 2022